

UniPress

ZEITSCHRIFT DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Themen:

Institut für Kanada-Studien

**Kostendämpfung im
Gesundheitswesen**

Akademische Jahresfeier

**100. Geburtstag von
Katherine Mansfield**



4/88

Prof. Dr. Roman Herzog, Präsident des Bundesverfassungsgerichts

Hochschulnachrichten	
Die Akademische Jahresfeier 1988	4
Kostendämpfung durch staatliche Regulierungen	7
Die Verwaltung - Abteilung IV	9
Thema: Institut für Kanada-Studien	
Kanada in Nordamerika	10
Weites Land Kanada	14
Mein Land ist kein Land	19
Warum Kanadastudien in Deutschland?	22
Zwischen Expeditionsbericht und Klassiker-imitation	25
Deutsche Studenten in Kanada	26
Kanada-Studien in Augsburg	32
Aus den Fakultäten	
Augsburger-Zagreber Philosophische Gespräche	34
Manipulative Tendenzen der Technischen Medizin	35
14. Augsburger Marketingtag	36
Ein großer Vermittler	39
Internationale Tagung über "Globale Analysis und Globale Differentialgeometrie" in Irsee	39
3. Augsburger Sportgespräch an der Universität	40
Bilanz eines Jahres Portugiesischunterricht	41
Berichte	
"Schade, daß Beton nicht brennt!"	43
Kunst leben? Kunst leben!	47
Marketing-Praxis	49
Der Sommer in Augsburg	50
Zum 100. Geburtstag Katherine Mansfields	52
Verschiedenes	
Die Konrad-Adenauer-Stiftung	53
Leserbrief	54
Schmerzartikel	55
"Eindrücke vom Universitätstag beim Augsburger Bürgerfest 1988"	56
Lyrik	58
Personalía	60
Ausschreibung	63
Autoren / Impressum	66

daß unsere Universität zu feiern versteht, hat der Sommerball zum Ende des vergangenen Sommersemesters einmal mehr bewiesen. "Die Uni tanzte" - treffend war mit dieser Schlagzeile der gelungene Abschluß unserer ersten akademischen Jahresfeier charakterisiert. Allen, die am Abend des 15. Juli weit über Mitternacht hinaus Leben und Schwung in unsere Mensa brachten, den über tausend Gästen, vor allem aber den mehr als hundert Künstlern, Sportlern und Akteuren von außer- und innerhalb der Universität sei hier nochmals ein herzliches Dankeschön gesagt.



Erfreulich auch, daß die Augsburger Studentinnen und Studenten beim Studieren ganz offensichtlich um keinen Deut weniger eifrig sind als beim Feiern. Eine Statistik des Wissenschaftsrats über die durchschnittlichen Studienzeiten wartet jedenfalls mit Daten auf, die die Universität Augsburg deutlich über den Bundes- und auch über den Landesdurchschnitt hinausheben. Auf Bundesebene lag die Gesamtstudiendauer im Prüfungsjahr 1985/86 im Schnitt bei 6,9 Jahren, auf bayerischer Landesebene immerhin noch bei 6,5, während in Augsburg die Studentinnen und Studenten schon nach 5,5 Jahren zur ersten Hauptprüfung antraten.

Der Zusammenhang dieser günstigen Augsburger Zahlen mit der relativen Überschaubarkeit unserer Universität ist ebenso offensichtlich, wie andererseits diese Überschaubarkeit der Augsburger Studienverhältnisse nach wie vor beiträgt zur Attraktivität unserer Universität, die zu Beginn dieses Wintersemesters die 10.000. Immatrikulation verzeichnen konnte. Frau Gabriele Behnisch, die mit ihrer Einschreibung für das Studium der Rechtswissenschaften die Zehntausender-Hürde übersprang, hob, im Rahmen einer kleinen Feier nach ihren ersten Eindrücken von der Universität befragt, vor allem die freundliche Beratung in der Studentenzentrale hervor. Dieses Lob verdient es, hier publik gemacht zu werden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Prof. Dr. Josef Becker

Die Akademische Jahresfeier 1988



Interessierte Zuhörer beim Festakt der Akademischen Jahresfeier. V.l.n.r.: Regierungspräsident Rudolf Dörr, Oberbürgermeister Hans Breuer, Staatssekretär Otto Meyer, Dr. Theo Waigel, MdB, Prof. Dr. Roman Herzog, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Prof. Dr. Josef Becker, Universitätspräsident Foto: Scheuermann

Am 15. Juli 1988 veranstaltete die Universität Augsburg erstmals eine Akademische Jahresfeier entsprechend einer alten Tradition, nach der Hochschulen die Zäsur zwischen den Studienjahren durch eine Festveranstaltung markieren, bei der sie zu Rückblick und Ausblick innehalten.

Im Juli 1966 beschloß der Bayerische Landtag die Errichtung eines Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Studiums in Augsburg, so daß für unsere Universität eine Veranstaltung im Juli sowohl zum Abschluß des akademischen Jahres als auch als Gründungsfeier im eigentlichen Wortsinn "nahe liegen".

Der seit einigen Jahren im Sommersemester stattfindende "Dies" - ein Studientag, an dem sich die Universität fächerübergreifend einem wissenschaftlichen Thema von allgemeinem Interesse widmet - wird künftig im Wintersemester veranstaltet. Auf diese Weise soll genügend Raum für jeden dieser beiden Tage geschaffen werden, die im Leben der

Universität jeweils einen hervorgehobenen Platz einnehmen.

In den Tagesablauf der Akademischen Jahresfeier einbezogen wird die Jahresversammlung der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg. Bei der Jahresfeier selbst trat neben einen knappen Bericht des Präsidenten über das verflossene Studienjahr, neben Ehrungen und Preisverleihungen erstmals die feierliche Überreichung der Promotionsurkunden durch die Dekane an die Promovenden des vergangenen Studienjahres.

Für das 18. Jahr seit ihrer Gründung konnte der Präsident eine überwiegend positive Bilanz ziehen. Der gewichtigste Punkt auf der Habenseite: die Sicherung des Faches Angewandte Physik durch einen positiven Beschluß des Wissenschaftsrats. Einen guten Schritt voran machte die Errichtung zweier Neubauten auf dem Campus - des Rechenzentrums und des Gebäudes Naturwissenschaften I sowie des Hörsaaltraktes für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät.

Die weiter steigenden Studentenzahlen sind ein erfreuliches Zeichen für die positive Entwicklung der Universität, verstärken aber selbstverständlich den Druck der Raumnot in vielen Bereichen, vor allem in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

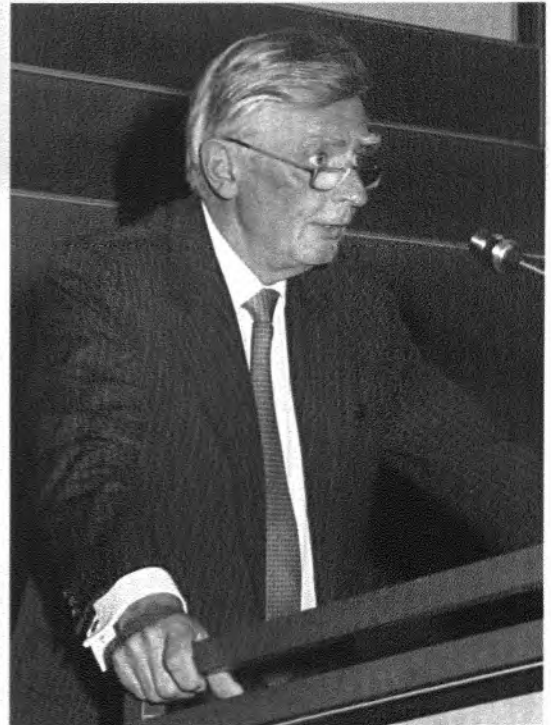
Mit der Würde eines Ehrensators der Alma mater Augustana wurde der 1. Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde der Universität, Dr. Gerd Wollburg, ausgezeichnet, der dieses Amt mit großem und ganz persönlichem Einsatz seit 1980 innehat. Die Gesellschaft der Freunde, die heute etwa 860 Mitglieder umfaßt, verteilt jährlich rund 120.000 DM aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen. Universitätspreise, wissenschaftliche Exkursionen und internationale Tagungen werden aus diesen Mitteln ebenso gefördert wie das collegium musicum und das Jahrbuch der Universität.

Auch in diesem Jahr wurden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für hervorragende Leistungen auf unterschiedlichen Gebieten ausgezeichnet.

Die Universitätspreise, gestiftet von der Gesellschaft der Freunde der Universität, gingen an Dr. Roland Jüptner für seine Dissertation: "Leistungsfähigkeit und steuerliche Veranlassung im Einkommensteuerrecht" und an Dr. Ursel Schäfer für ihre Dissertation: "Regierungsparteien im politischen Prozeß der französischen V. Republik".

Den Wissenschaftspreis der Bayerisch-Schwäbischen Wirtschaft, gestiftet von der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben, erzielte Dr. Hartmut Schwab für seine Doktorarbeit: "Die betriebliche Altersversorgung - Ein praktisches Modell für die Planung und Gestaltung".

Der regional-wissenschaftliche Preis des Bezirkstags Schwaben wurde geteilt zwischen Dr. Gisela Riescher mit dem Thema: "Gemeinde als Heimat: Die politisch-anthropologische Dimension lokaler Politik"



Dr. Gerd Wollburg

Foto: Scheuermann

und Gabriele von Trauchburg mit der Magisterarbeit: "Ländliche Rechtsquellen des Rieses. Studien zum Öttingischen Ehehaftenbuch".

Den von der Firma Bücher Seitz Augsburg gestifteten Preis für hervorragende geisteswissenschaftliche Arbeiten erhielten in diesem Jahr Dr. Ekkehard Emminger für die Dissertation: "Die Auswirkungen des ersten Weltkrieges auf die Volksschule im Königreich Bayern von 1914 bis 1918" und Dr. Maria Walch für ihre "Untersuchungen zur Pronominalflexion im Frühneuhochdeutschen".



Stadtinformation

Bürgerhilfsstelle

Maximilianstraße 4, 8900 Augsburg

Montag bis Donnerstag 7.30 – 17.00 Uhr
Freitag 7.30 – 12.30 Uhr

Telefon 324 21 63 und 324 28 00

Gehörlosenanschluß unter 324 28 00

Telefonischer Kundendienst 31 11 11

Im Dialog mit dem Bürger

Wir informieren Sie über Leistungen der Stadt Augsburg.

Wir nehmen Anregungen und Beschwerden für die Stadtverwaltung entgegen.

Wir halten für Sie Vordrucke und Informationsschriften bereit.

Wir nehmen Anträge entgegen und leiten sie weiter u. v. a.



Nach der Preisverleihung erfolgte die feierliche Verleihung der Promotionsurkunden durch die Dekane der einzelnen Fakultäten.

Foto: Scheuermann

Der Festvortrag des Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Prof. Dr. Roman Herzog, zu dem Thema: "Wer hütet die Hüter der Verfassung?" packte das Auditorium und war ein Glanzpunkt der 1. Akademischen Jahresfeier, für deren musikalische Gestaltung einmal mehr Studierenden des collegium musicum zu danken war.

Der Sommerball der Universität, der sich wachsender Beliebtheit erfreut, schloß den Tag der Jahresfeier wohlgelungen ab. Nach dem Rückblick und

Ausblick einander ablösen dürfen: Vielleicht ließe sich für die festlichere Ausgestaltung der so gar nicht festlichen Mensaräume eine "Basisdekoration" ausdenken oder ausdenken und stiften, die sich von Jahr zu Jahr ohne allzu großen Aufwand individuell variieren ließe? Und vielleicht ließen sich in einer Universität mit nun 10.000 Studierenden noch mehr kreative Köpfe finden und zueinander bringen, die dieses Universitätsfest ganz durch "insider" gestalten?

Unipress

PEUGEOT Vertragshändler Auto-Nadj

Neu- und Gebrauchtwagen ● Reparatur sämtlicher Fahrzeuge
● schnell und preiswert ●

Von der »Uni« zu uns nur einen



Sprung

Werner-von-Siemens-Str. 3, Tel. 59 66 61
Nähe Siemens und Böwe

Kostendämpfung durch staatliche Regulierungen

Internationales Symposium verstärkt die Zweifel an der Wirksamkeit von marktwirtschaftlichen Strategien

Erfolge bei der Kostendämpfung im Gesundheitswesen können vor allem durch staatliche Regulierungsmaßnahmen erreicht werden! So kann das Hauptergebnis eines Internationalen Symposiums zusammengefaßt werden, das am 27./28. Juni in Bonn zum Thema "Kostensteuerung bei Erhaltung der Gesundheit: Die Erfahrungen Kanadas, der USA und der Bundesrepublik Deutschland" veranstaltet wurde. "Entgegen einer oft vorgetragenen Argumentation in Europa können die Erfahrungen in den USA nicht als Beweis für die Überlegenheit von Marktstrategien als Mittel der Kostendämpfung angeführt werden", so der Leiter der Konferenz, Prof. Dr. Martin Pfaff.

Die Veranstaltung fand zu einem Zeitpunkt statt, zu dem in den meisten Industriestaaten Erfahrungen von mehr als einem Jahrzehnt mit Maßnahmen zur Kostendämpfung im Gesundheitswesen vorliegen. Ziel war es, die Erfahrungen insbesondere der drei genannten Länder im Hinblick auf die Wirksamkeit unterschiedlicher Steuerungsreformen zur Kostendämpfung auszuwerten.

An der Tagung nahmen etwa 90 Wissenschaftler und Praktiker aus 6 Ländern teil. Vertreten waren dabei auch internationale Organisationen, wie die OECD (J.-P. Poullier), CREDES (S. Sandier) und die WHO (H. Zöllner). Die führenden Gesundheitspolitiker verschiedener Länder (u. a. K. Jung für die Bundesrepublik Deutschland; P. Glyn und N. Prefontaine für Kanada; und R. Helms und Wm. Roper für die USA) nahmen an der Tagung teil. Unter den Wissenschaftlern fanden sich führende Vertreter der Bereiche Gesundheitsökonomie, Medizin, Politikwissenschaft und Soziologie. Die Begrüßung der Tagungsteilnehmer erfolgte durch den Bundesminister Dr. Norbert Blüm.

Die drei im Tagungsthema genannten Länder können als Repräsentanten unterschiedlicher Politiken und somit unterschiedlicher Systeme angesehen werden. Die USA vertrauten mehr auf sog. marktwirtschaftliche Steuerungsinstrumente (wie höhere Selbstbeteiligung), Kanada dagegen auf stringenteren staatliche Ansätze (wie Verhandlungen zwischen Provinzregierungen und Leistungserbringern). In der Bundesrepublik wurde ein Mittelweg gewählt.

M. Pfaff gab zunächst einen Überblick über die Entwicklung der Gesundheitsausgaben in den verschiedenen Ländern: Im Gegensatz zu den USA konnten Kanada und vor allem die Bundesrepublik die Zunahme des Anteils der Gesundheitsausgaben am Brut-

tosozialprodukt im Lauf der 70er Jahre merklich abbremsen. Statistische Analysen anhand von Daten für die OECD-Länder lassen ihn an der Geeignetheit von marktwirtschaftlichen Strategien zur Kostendämpfung zweifeln. Offensichtlich waren Kanada und die Bundesrepublik nicht trotz, sondern wegen einiger zentraler Grundzüge ihrer Gesundheitssysteme besser in der Lage, den Anteil der Gesundheitsausgaben zu stabilisieren. Die Berücksichtigung zusätzlicher Informationen über den allgemeinen Gesundheitszustand führt M. Pfaff zu der Vermutung, daß öffentlich finanzierte Gesundheitssysteme kosteneffektiver sind als privat finanzierte.

Im Mittelpunkt des Referates von R. G. Evans standen insbesondere die politischen und gesellschaftlichen Prozesse, die die Diskussion um die Kostendämpfung begleiten. Ausgangspunkt ist die Überlegung, daß Kostenkontrolle nicht notwendigerweise Kostendämpfung bedeutet, sondern daß darunter auch Ausgabenzuwächse verstanden werden können. An solchen Zuwächsen sind vor allem diejenigen interessiert, deren Einkommen durch das Gesundheitswesen finanziert werden.

R. G. Evans vergleicht die aus den Interessengegensätzen entstehenden gesellschaftlichen Spannungen mit technischen Vorgängen: Die Eigendynamik der Kostenzuwächse des Gesundheitssystems selbst entwickelt Zugkräfte, denen wiederum Druck entgegengesetzt wird oder die zu auseinanderdriftenden Kräften führen, da einzelne Gruppen des Systems versuchen, die entstehenden Kosten auf andere, sich widersetzende Gruppen zu verschieben. Der Erfolg der Kostenkontrolle hängt seines Erachtens davon ab, inwieweit es gelingt, diese auseinanderdriftenden Kräfte zu fesseln.

Im weiteren Verlauf wurden Maßnahmen und Ergebnisse der Kostendämpfungspolitik der drei Länder in den vier Bereichen des Gesundheitswesens (stationärer Sektor; ambulanter ärztlicher und zahnärztlicher Bereich; Medikamente, medizinische und technische Hilfsmittel; Pflegebereich) diskutiert. Dabei ergaben sich folgende Schwerpunkte:

- Die Entwicklung der Kosten im Gesundheitswesen wird durch Entwicklungen außerhalb des Gesundheitssystems entscheidend mitbestimmt.
- Bei den Medikamenten werden in allen Ländern große Hoffnungen mit der Verwendung der Generika verbunden. In den USA wurde allerdings

ein sehr starker Preisanstieg bei den meistverkauften Markenmedikamenten beobachtet, obwohl Generika als Alternativen zur Verfügung standen.

- Die Mehrzahl der Teilnehmer sahen vor allem in staatlichen Maßnahmen eine Chance für künftige Erfolge in der Kostendämpfungspolitik; nur wenige (wie z. B. J. Meyer) setzen auf marktwirtschaftliche Strategien. Für die staatlichen Regulierungen wurde u. a. angeführt, daß dadurch die Chance besteht, den Interessenvertretern der Leistungsanbieter (Ärzte, Krankenhäuser, Pharmaindustrie) eine gleichgewichtige Gegenmacht entgegenzusetzen (M. Pfaff, R. G. Evans, R. Kane). Da Wettbewerbsstrategien über Preise und Kosten wirken, kollidieren diese Maßnahmen zudem mit anderen, sozialen Zielen der Gesellschaft.
- Auf die Bedeutung einer einzigen, einheitlichen Finanzierungsquelle wiesen vor allem R. G. Evans, R. Kane und - für den Krankenhausbereich der Bundesrepublik - der Präsident des deutschen Krankenhausinstituts, S. Eichhorn, hin. Dieser Aspekt ist mit dem Aufbau einer Gegenmacht eng verbunden.

- Von einer Reihe von Autoren (A. Burrows, B. Steinwald, G. Brenner und A.-P. Contandriopoulos) wurden Befürchtungen - auch seitens der Bevölkerung - zum Ausdruck gebracht, die Kostendämpfung könne zu Lasten der Versorgungsqualität gehen. Dagegen wurde argumentiert, es wäre unklug zu glauben, daß Zunahmen der Aufwendungen im Gesundheitswesen zu einem verbesserten Gesundheitszustand führen (R. G. Evans).

Für die Zukunft stellt sich die Aufgabe, die Qualität der gesundheitlichen Versorgung ohne weitere Ausweitung des Anteils der Gesundheitsausgaben am Sozialprodukt zu verbessern.

Der internationale Erfahrungsaustausch zu diesem Thema soll durch eine Tagung im Jahre 1990 an der University of British Columbia, Kanada, fortgesetzt werden. Dabei soll die Problematik der Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen diskutiert werden.

Ernst Stark



v.l.n.r.: William T. Dellworth, Botschafter Kanadas in der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Norbert Blüm, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Bonn, Prof. Dr. Martin Pfaff, Konferenzleiter

Foto: Fotostudio Querbach

Vorgestellt: Die Verwaltung – Abteilung IV

Planung, Forschung, Bau- und Raumangelegenheiten, diesen Arbeitsbereich umfaßt die Verwaltungsabteilung IV der Universität. Was aber heißt das im einzelnen?

Planung - Jede Hochschule stellt nach dem Hochschulgesetz einen Entwicklungsplan auf und schreibt ihn alle vier Jahre fort. Der Leiter der Abteilung, Regierungsdirektor Detlef Konnertz, beschreibt seine Tätigkeit in diesem Zusammenhang als die einer "Informations- und Koordinierungsstelle". Zum Beispiel werden die Hochschulstatistik, Student prognosen und Kapazitätsberechnungen erstellt.

Wichtiger Bestandteil einer Hochschulplanung ist in einer Neugründung die Planung von Baumaßnahmen. Die Abteilung berechnet zusammen mit einem Beauftragten der Fakultät den Raumbedarf und formuliert einen Bauantrag. Handelt es sich um eine noch nicht an der Universität bestehende Fachrichtung wie zur Zeit die Physik, wird ein auswärtiger Gutachter zu Rate gezogen. Versteht man die Universität als "Bauherrn", so "vertritt" Herr Konnertz



V.l.n.r.: Kornelia Kulusic, Detlef Konnertz, Helga Benz Foto: Scheuermann den Bauherrn. Die einzelnen Wünsche der Nutzer zur Bauausführung werden von ihm zusammengefaßt. Dies erfordert die Zuziehung der zuständigen Fachvertreter, vielfältige Rücksprachen mit dem Bauamt und eine Abstimmung mit dem Wissenschaftsministerium. Die einzelnen Planungsabschnitte bis zur Fertigstellung sind ein mehrjähriger Prozeß. Als letzter Schritt werden von der Abteilung Vorgaben für die Raumverteilung erarbeitet und der Raumbestand erfaßt.

Frau Helga Benz, die vor 14 Jahren als Sekretärin von Herrn Konnertz eingestellt wurde, ist seit zwei Jahren Referentin für Forschungsangelegenheiten. Aus dem Haushalt der Universität stehen jährlich in begrenztem Umfang Forschungsmittel zur Verfügung. Ihre Aufgabe ist es, im Rahmen des "Typ-B-Verfahrens" Anträge auf Forschungsmittel administrativ für die Forschungskommission vorzubereiten und in einer zweiten Phase einen durch externe Gutachter gestützten Verteilungsvorschlag vorzulegen. Keine ganz leichte Aufgabe, da in der Regel das Antragsvolumen den Etat um das Doppelte übersteigt und Kürzungen immer unpopulär sind. Darüber hinaus überwacht sie die einzelnen Typ-B-Konten, den Gerätepool und erfaßt statistisch die eingeworbenen Drittmittel (DFG, VW-Stiftung etc.).

Kanada in Nordamerika

Anmerkungen aus sozialwissenschaftlicher Sicht

I.

Das Institut für Kanada-Studien wurde vor rund drei Jahren im Dezember 1985 aus der Taufe gehoben. Es ist das einzige seiner Art an einer bundesdeutschen Universität und wird in der Aufbauphase während der ersten fünf Jahre zusätzlich zur bayerischen auch von der kanadischen Regierung sowie der Stiftung Volkswagenwerk finanziell getragen. Multidisziplinär organisiert gehören ihm inzwischen Mitglieder aus vier der sechs Augsburger Fakultäten an, die die folgenden wissenschaftlichen Disziplinen vertreten: Anglistik - Geographie - Geschichte - Politikwissenschaft - Rechtswissenschaft - Romanistik - Soziologie.

Im Zentrum der Institutsarbeit stehen Aufgaben im Bereich der Wissenschaftsdokumentation zu und der Wissenschaftskooperation mit Kanada sowie vor allem natürlich Forschung und Lehre über Kanada. Die Forschungen erstrecken sich dabei auf alle im Institut vertretenen Fächer mit Schwerpunkten zur anglokanadischen Literatur, zur französischen Sprache Kanadas und zum frankokanadischen Theater, zur Wirtschafts- und Kulturgeographie, zum kanadischen Föderalismus, zur politischen Soziologie, Wahl- und Parteienanalyse. Universitätsbibliothek und Institut sind zudem Dokumentationszentrum und Selected Depository Library kanadischer Regierungspublikationen mit umfangreichen Literaturbeständen und Quellensammlungen in den verschiedenen Sachgebieten der Kanadistik. Formale Kooperationsverträge, die Professoren- und Studentenaustausch miteinschließen, bestehen mit der Université Laval (Québec) und der University of British Columbia (Vancouver).

In der Lehre bietet die Universität als einzige der Bundesrepublik den achtsemestrigen Studiengang Kanadistik an, der im Haupt- wie Nebenfach studiert werden kann und im Rahmen der Philosophischen Fakultäten mit dem Magister abschließt.

Über das Institut, seine Entstehungsgeschichte, seinen organisatorischen Aufbau wie die aktuellen Forschungsarbeiten informieren in größerer Ausführlichkeit, als dies deshalb hier zu geschehen braucht, die Institutsberichte von *Jörg-Peter Schleser/Lothar Wolf*, letzterer einer der 'Gründungsväter' des Augsburger Institutes, und *Rainer-Olaf Schultze* im Jahrbuch der Universität Augsburg 1985 (Augsburg 1986, S. 31-36) bzw. 1987 (Augsburg 1988, S. 116-122).

II.

Wer sich wissenschaftlich speziell mit Kanada beschäftigt - und noch dazu in einem Spezial-Institut -, sieht sich schnell mit der Frage konfrontiert, wieso er als Untersuchungseinheit nur den Teil und nicht das Ganze zum Gegenstand seiner Forschungen gemacht habe, warum er sich mit Kanada und nicht mit der (vermeintlichen) kontinentalen Einheit Nordamerika befasse; dies sei doch vermutlich - zumal von Europa aus betrachtet - sehr viel natürlicher, sinnvoller und wohl auch wissenschaftlich ertragreicher. Überzeugende Antworten auf diese ebenso grundsätzliche wie naheliegende Herausforderung zu finden, fällt nicht ganz leicht; dies um so mehr, als die Verfechter der "kontinentalistischen Position" bei den vielfältigen Ähnlichkeiten nördlich und südlich des 49. Breitengrades, den engen Beziehungen, der gesellschaftlichen und kulturellen Durchdringung eine Reihe von triftigen Argumenten für ihre These glauben ins Feld führen zu können, daß es auf dem nordamerikanischen Kontinent zwar viele regionale Differenzierungen, aber letztlich doch nur *eine* nordamerikanisch-anglophone Gesellschaftsformation und Kultur gäbe. Einer ihrer bedeutendsten Kronzeugen und zugleich einer der ersten, der Nordamerika als gesellschaftliche Einheit gesehen hat, war in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts übrigens Alexis de Tocqueville in seinem Klassiker "Über die Demokratie in Amerika".

Andererseits haben Kanadier ihre eigene Gesellschaft von Beginn an, mindestens aber seit der Einwanderung der britischen Loyalisten, die im Gefolge des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges und der Lösung der USA von Großbritannien gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Kanada kamen, als "Negation" (*S. D. Clark*) der US-amerikanischen Gesellschaft interpretiert und Kanada in verschiedener Hinsicht - sozial, politisch, ideologisch, kulturell - als Gegenmodell zu den USA auf dem nordamerikanischen Kontinent verstanden. Den sichtbarsten Ausdruck fand diese (mehrheitliche) Grundhaltung der Kanadier im politischen Willensakt des Zusammenschlusses der britischen Kolonien Nordamerikas während und als Reaktion auf den US-amerikanischen Bürgerkrieg zum kanadischen Bundesstaat (*Dominion of Canada*) im Jahre 1867. Staatsgründung und Verfassungsgebung schufen die Voraussetzung für die Ost-West-Integration des Landes - von Küste zu Küste -, wie sie mit dem Eisenbahnbau in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts erreicht wurde und auch

heute noch - trotz Flugzeug und Satellitenkommunikation - symbolisiert wird.

Die natürlichen Grenzen verlaufen in Nordamerika indes anders. Spätestens seit der Staatsgründung von 1867 ist die kanadische Existenz folglich wesentlich bestimmt von dem Widerspruch zwischen Prozessen der regional gegliederten Nord-Süd-Integration auf dem nordamerikanischen Kontinent, wie sie bei der kontinentalen Dimension, vor allem aber aus ökonomischen Gründen naheliegen, und der politisch gewollten Ost-West-Integration, dem unverändert mehrheitlich getragenen Wunsch nach Abgrenzung gegenüber den USA und dem Ziel, die kanadische Unabhängigkeit, so gut es in Anbetracht der Übermacht des südlichen Nachbarn eben geht, zu bewahren.

III.

Die Kanadier - soviel dürfte deutlich geworden sein - definieren sich selbst primär historisch-politisch, inhaltlich eher "negativ" durch Abgrenzung, also durch das, was man nicht ist, nicht zu sein glaubt und auch nicht werden möchte. Im Gegensatz zum Bürger wird der Wissenschaftler die Wahl seines Untersuchungsgegenstandes weder rein politisch legitimieren noch rein dezisionistisch begründen können. Was also rechtfertigt über das vorwissenschaftliche, ja durchaus legitime, als Begründung aber nicht zureichende Interesse hinaus die Beschäftigung mit Kanada als gesonderter Untersuchungseinheit in Nordamerika? Bildet das Land - etwa im Sinne der Methodologie der vergleichenden Sozialwissenschaft - eine gesonderte *area*, die gekennzeichnet ist durch bestimmte charakteristische Merkmale, etwa hinsichtlich demographischer, ökonomischer, sozialer, politischer, kultureller Tatbestände? Gibt es in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen qualitative Differenzen zu den USA, bestehen demgegenüber Konkordanz mit anderen, etwa den westeuropäischen Gesellschaften, so daß eine separate Betrachtung Kanadas und der USA sinnvoll in die vergleichende Analyse eingebracht werden kann?

Einige der wesentlichen Faktoren, die die gesellschaftliche Besonderheit Kanadas auf dem nordamerikanischen Kontinent ausmachen, seien hier wenigstens stichwortartig benannt:

1. Kanada ist ein Land des Nordens, geologisch, klimatisch und in der Vegetation in weiten Teilen des Landes Nordeuropa ähnelnd. Wer einmal als Mitteleuropäer einen Winter in Kanada verbracht hat, hat sehr direkt und körperlich erfahren, wie stark die Lebensweise der Kanadier - von dem franko-kanadischen Geographen *L.-E. Hamelin* mit dem Begriff der *nordicité* zu fassen versucht - von den geo-

klimatischen Bedingungen des Nordens und von der fast unendlich scheinenden Weite des Landes geprägt wird. *Roland Vogelsang* weist in seinem Beitrag auf die Probleme hin, die sich aus den verschiedenen naturgeographisch begründeten Gegensätzen und Widersprüchen ergeben; dazu gehören zuallererst:

- der Gegensatz zwischen der kontinentalen Größe des Landes und dem geo-klimatisch eng begrenzten Raum der Ökumene;
- das Mißverhältnis zwischen Fläche und Bevölkerung auf dem nordamerikanischen Kontinent: knapp 26 Millionen Kanadier stehen ca. 240 Millionen US-Amerikanern gegenüber;
- die Bevölkerungskonzentration im kanadischen Süden, in zudem wenigen metropolischen Ballungsräumen; ca. vier Fünftel der Kanadier leben in einem Gebiet, das weniger als 150 km von der Grenze mit den USA entfernt ist; auf der anderen Seite sind dies nur knapp ein Fünftel der amerikanischen Bevölkerung;
- der Widerspruch zwischen Rohstoffreichtum und ökonomischer Abhängigkeit des Landes zunächst von den stapel- und rohstofforientierten Interessen der kolonialen Metropolen Frankreichs und Großbritanniens, dann der USA, was die bekannte kanadische Ökonomin *Kari Levitt* veranlaßte, Kanada - aphoristisch verkürzt, aber dennoch treffend - als "*the richest underdeveloped country*" zu charakterisieren. Sie erfaßt mit dieser Charakterisierung zusätzlich zur Außenabhängigkeit der Wirtschaft auch deren tiefgreifende innerkanadische Konsequenzen, die ausgeprägten Entwicklungsunterschiede und regional-ökonomischen Interessengegensätze des Landes: Die kanadische Wirtschaft ist von externen wie internen Metropole-Hinterland-Strukturen bestimmt, die sich wechselseitig bedingen, verstärken und zudem den ökonomisch-strukturellen Hintergrund für den Streit zwischen den Befürwortern stärkerer Nord-Süd bzw. Ost-West-Integration Kanadas bilden, ganz aktuell z. B. in den Auseinandersetzungen zwischen Anhängern und Gegnern des kontinentalistischen Freihandelsabkommens zwischen den USA und Kanada.

2. Die kanadische Gesellschaft entstammt der europäischen Kolonisation; sie ist definiert durch ihre doppelte französische wie britische koloniale Vergangenheit und damit heute zugleich *bi-national* und *multi-kulturell*: rund zwei Drittel der Kanadier (ethnisch weit vielfältiger zusammengesetzt) leben in der anglophonen Welt außerhalb Québecks, knapp ein Drittel in der frankophonen Welt, in Teilen von

Neu-Braunschweig, Ontario, Manitoba sowie (85 Prozent von ihnen) in Québec, wo vier Fünftel der Provinzbevölkerung französisch als Muttersprache sprechen. *Hanspeter Plocher* und *Walter Pache* thematisieren den Dualismus der *deux nations* in Kanada in ihren Beiträgen unter literaturwissenschaftlichen und literaturgeschichtlichen Aspekten: *Plocher*, indem er der Frage der Heimat bzw. Heimatlosigkeit der Québécois in der frankokanadischen Literatur nachgeht und zudem auf die in der Vergangenheit unverdient geringe Resonanz der frankokanadischen Literatur selbst oder gerade in der von der Metropole, also von Frankreich oder von Paris aus, dominierten literarischen *francophonie* aufmerksam macht; *Pache*, indem er die durchaus ambivalent einschätzbaren Fragen nach Gehalt, Qualität und Funktion von 'Nationalliteraturen' am Beispiel der anglo-kanadischen Literatur diskutiert und zugleich nach der möglichen besonderen Rolle des ausländischen Kanadisten fragt.

In der Besonderheit des (zudem territorial wie politisch durch den Föderalismus verfestigten) Spannungsverhältnisses zwischen der ethnisch-kulturellen Pluralität des *Canadian mosaic* und dem nationalen Dualismus von anglo- und frankophoner Subgesellschaft unterscheidet sich die kanadische Gesellschaft im übrigen von der US-amerikanischen. Mit den Ideen des *Canadian mosaic* und des *melting pot* stehen sich zwei gegensätzliche Modelle multi-ethnischer Integration auf dem nordamerikanischen Kontinent antithetisch gegenüber. Fordert die Idee des *melting pot*, integraler Bestandteil des frühbürgerlichen, höchst individualistischen liberalen Wertesystems der Amerikaner, die Anerkennung der Vorherrschaft der *WASP's* (*der white, anglo-saxon, protestant Americans*) und die Assimilierung der ethnischen, sprachlichen, konfessionellen Minderheiten an den von der Mehrheit definierten *American way of life*, gehen die Kanadier vom Grundsatz ethnisch-kultureller Pluralität, der Anerkennung der Gruppenautonomie aus, und zielen mit ihrem Bild vom Mosaik auf die Bewahrung der kulturellen Vielfalt. Das kanadische Wertesystem ist folglich weit weniger individualistisch, sondern gruppenorientiert, plural und sozial; es ist weit weniger privat und damit stärker öffentlich.

3. Die Unterschiede in den Wertesystemen auf dem nordamerikanischen Kontinent finden ihren Ausdruck nicht zuletzt im Politischen und zwar in der politischen Kultur, in den materiellen Ergebnissen staatlicher Politiken wie im politischen Institutionsgefüge. Der politische Prozess vollzieht sich dabei erstens in einem Institutionensystem, das (anders als die USA mit ihrer Präsidialdemokratie) bis heute am britischen Vorbild orientiert ist: räumlich und prozedural eine Kopie des Westminster-Parlamentarismus,

aber auch strukturell und machtpolitisch dem Modell der britischen Kabinettsregierung und des *prime ministerial government* entsprechend. Er vollzieht sich zweitens in einem föderalen System, das sich deutlich abhebt vom Föderalismus der USA oder auch der Bundesrepublik. Vor allem für heterogene Gesellschaften mit ausgeprägten kulturellen, ökonomischen Ungleichheiten - man denke nur an Spanien oder Belgien - bietet sich der kanadische Föderalismus mit seinem konföderalen, die Selbständigkeit von Bund und Gliedstaaten besser gewährleistendem Aufbau als Modell bzw. als Vergleichsgegenstand viel eher an als der fälschlicherweise häufig als Beispiel zitierte hochintegrierte Verbundföderalismus der Bundesrepublik. Auf jeden Fall aber unterscheidet sich das kanadische Institutionensystem grundlegend vom US-amerikanischen, zumal ihm ein andersartiges Politik- und Staatsverständnis zugrunde liegt. *Hershel Hardin* fand zur Bestimmung der Gegensätze in den beiden politischen Kulturen Nordamerikas griffige Formeln: Er charakterisiert Kanada treffend als "*public enterprise country*" und stellt ihm die "*private enterprise culture*" der USA gegenüber. Die aktive Rolle des Staates in Wirtschaft und Gesellschaft hat dabei in Kanada eine lange Tradition und ist von der Bevölkerung (anders als in den USA) stets akzeptiert und gewollt worden. Dies gilt für den Bereich staatlicher Wirtschaftsförderung, öffentlicher Unternehmen sowie seit der "Keynesianischen Revolution" vor allem für das Feld der Sozialpolitik, insbesondere für das öffentliche Gesundheitswesen, die Renten und das Bildungssystem. Der Sozialstaat Kanada ähnelt den kontinentaleuropäischen Gesellschaften, nicht jedoch den USA.

4. Versucht man das Verhältnis zwischen Kanada und den USA auf eine knappe Formel zu bringen, so bietet sich der Begriff von den 'ungleichen Nachbarn' an. Die Beziehungen sind nachbarschaftlich eng, intensiv und umfassend, zugleich aber auch kompliziert, widersprüchlich und in einem doppelten Sinne ungleich.

Das Verhältnis der beiden Nachbarn ist zum einen stark asymmetrisch, das heißt, es ist ungleich im Sinne von ungleichgewichtig. Politisch, ökonomisch, teilweise aber auch kulturell, denkt man an die von den elektronischen Medien bestimmte 'Massenkultur', steht Kanada deutlich im Schatten eines übermächtigen südlichen Nachbarn. Die Bevölkerungsrelation von 1:10 spiegelt dabei in etwa Größen-, Einfluß- und Machtunterschiede wider. Kanada ist als der kleinere Partner dieser *asymmetrischen Dyade* zudem weit mehr von den USA abhängig als umgekehrt die USA auf Kanada angewiesen. Ein Beispiel aus der Ökonomie mag dies verdeutlichen: Seit den 70er Jahren wickelt Kanada regelmäßig Jahr für Jahr

mehr als 70 Prozent seines Außenhandels mit den USA ab. Von den USA aus gesehen geht indes nur ein Drittel der Exporte nach Kanada, kommt ca. die Hälfte sämtlicher Importe aus Kanada. In Relation zum Brutto-Inland-Produkt beider Länder heißt dies: Während der Export nach Kanada gerade mit zwei Prozent zum US-amerikanischen BIP beiträgt, macht der kanadische Export in die USA immerhin knapp 20 Prozent des kanadischen Nationalproduktes aus. Der Export spielt für die USA folglich nur eine nachgeordnete Rolle, für Kanada ist der Zugang zum amerikanischen Markt lebenswichtig.

Das Verhältnis zwischen Kanada und den USA ist zweitens aber auch ungleich im Sinne von unterschiedlich; die beiden Gesellschaften sind anders und vielfach gegensätzlich strukturiert, wie vorstehend an einigen markanten Beispielen demonstriert. Diese doppelte Ungleichheit ist es, die das Besondere in dem Verhältnis der beiden nordamerikanischen Nachbarn begründet.

IV.

“Warum eigentlich Kanada?” als Gegenstand von Forschung und Lehre, so lautete die eingangs gestellte Frage; sie zieht sich wie ein roter Faden auch durch die anderen (von unterschiedlichen fachwissenschaftlichen Standpunkten aus geschriebenen) Kanada-

Beiträge dieses Heftes. Die Antwort aus sozialwissenschaftlicher Sicht läßt sich dreifach begründen:

- *Deskriptiv* stellt sich die Informationsaufgabe; es gilt die vielfältigen Besonderheiten auf dem nordamerikanischen Kontinent insbesondere die Unterschiede zwischen Kanada und den USA darzustellen und damit zur Korrektur des weit verbreiteten Vorurteils von der kontinentalen Einheit Nordamerika beizutragen.
- *Systematisch* läßt sich der bislang viel zu wenig berücksichtigte ‘Fall’ Kanada auf den verschiedensten Feldern mit Gewinn in die vergleichende Analyse einbringen; dies betrifft nicht zuletzt den Vergleich des Verhältnisses der beiden nordamerikanischen Nachbarn mit ähnlich gelagerten asymmetrischen Dyaden, u.a. für das Verhältnis Österreich-Bundesrepublik, Irland-Großbritannien, Neuseeland-Australien, etc.
- *Normativ* resultiert das Interesse an Kanada - mindestens dieses Autors - aus der Sympathie für den ‘Kleinen’ und der Absicht, aus der Entfernung und indirekt durch die wissenschaftliche Arbeit ein wenig daran beteiligt zu sein, daß sich der David auch weiterhin gegenüber dem Goliath zu behaupten vermag. Rainer-Olaf Schultze

Weites Land Kanada

Probleme eines Flächenstaates

Kanada ist mit fast zehn Millionen km² der zweitgrößte Staat der Erde. Die Möglichkeiten für die dort lebenden Menschen scheinen fast unbegrenzt. Aufgrund der großen Fläche ist schnell einsichtig, daß Kanada zu den ‘reichen’ Nationen gehört. Reich an Bodenschätzen, reich an Naturschönheiten, reich im Sinne des durchschnittlichen Einkommens der Bevölkerung. Leicht übersieht man dabei, daß Flächengröße an sich nicht notwendig vorteilhaft ist. Lediglich unter bestimmten physisch-geographischen und kulturgeographischen Bedingungen kann sich Flächengröße günstig auswirken. Ein großer Raum bietet für einen Staat zwar meist besondere Chancen, verbunden sind damit aber auch stets besondere Lasten. Auf einige Aspekte dieser Ambivalenz soll am kanadischen Beispiel hingewiesen werden.

Geopolitisch gilt eine große Staatsfläche gemeinhin als etwas Positives, denn ein großer Souveränitätsbereich verschafft auf internationaler Ebene Respekt.

Die Sicherung des Souveränitätsanspruchs ist aber eng mit der Problematik der Grenzen verknüpft. Kanada besitzt eine nicht vorstellbare Küstenlänge von rd. 240.000 km. Allein die gemeinsame kanadisch-U.S.-amerikanische Grenze beträgt 6.400 km; ohne die zu Alaska hinzuzurechnen. Eine solche Strecke kann mit vertretbaren finanziellen Mitteln nicht effektiv kontrolliert werden. Kompromisse sind notwendig, die die Gefahr in sich bergen, daß in kritischen Situationen aus einer schwachen Position heraus gehandelt werden muß. Mehrfach hat sich dies in Geschichte und Gegenwart im Verhältnis Kanadas zu den U.S.A. gezeigt. Das jüngste Beispiel ist die Streitfrage der ‘Nord-West-Passage’. Von Kanada wird sie als Binnenwasserstraße angesehen, von den U.S.A. als internationales Gewässer. Demonstrativ wurde der kanadische Standpunkt im Sommer 1985 vom südlichen Nachbarn ignoriert, indem U.S.-Kriegsschiffe ohne Absprache mit Kanada diese Route einschlugen. Kanada erteilte kurioserweise von sich aus die Geneh-

migung zur Durchfahrt, um auf diese Weise seinen Hoheitsanspruch zu dokumentieren.

Allein durch die Flächenausdehnung eines Staates besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit für bedeutende Ressourcen. Über große Distanzen wandelt sich immer die naturräumliche Ausstattung, womit sich innerhalb des Staatsgebietes variable Nutzungsmöglichkeiten bieten. Abstrakt gesehen existieren daher günstige Voraussetzungen für verschiedene strukturierte Wirtschaftsräume, die sich gegenseitig ergänzen. In der Wirklichkeit ist aber zunächst die Lage im Gradnetz von entscheidender Bedeutung. Der Fall Kanada veranschaulicht dies: Das Staatsgebiet liegt überwiegend in hohen nördlichen Breiten, sein geographisches Zentrum in etwa 61,5° nördl. Br. (Breitenkreis der Stadt Bergen, Norwegen). Die große West-Ost-Erstreckung, verbunden mit der Streichrichtung der Kordilleren bedeutet, daß mildernde, ozeanische Klimaeinflüsse innerhalb der Westwinddrift abgeschirmt werden, und kalte Luftmassen von Norden ungehindert auf etwa 90 % der Staatsfläche nach Süden vordringen können. Das Klimasystem an der Ostseite des Kontinents, dort wo die ersten europäischen Siedlungsversuche begannen, wird vom kalten Labradorstrom beherrscht. Der regelhafte klimatische Kontrast zwischen Ost- und Westseiten der Kontinente hat für Kanada somit weitreichende Auswirkungen. Insgesamt kommen nur etwa 5 % der Landoberfläche für den landwirtschaftlichen Anbau in Betracht, weitere 6 % sind potentiell Weideland.

Die Inwertsetzung des Raumes durch den Menschen ist somit stark erschwert. Dennoch gehört Kanada zu den bedeutenden Exporteuren landwirtschaftlicher Produkte. Der Export übersteigt den Import um 3,6 Mrd. can. Dollar. Die Produktivität pro Farmer ist hoch. Dafür sind in erster Linie der hohe agrowissenschaftliche und agro-technische Entwicklungsstand und umfangreiche Investitionen verantwortlich. Nicht primär wegen der Naturausrüstung, sondern eher trotz der gegebenen Naturausrüstung ist die Erzeugung landwirtschaftlicher Güter erfolgreich.

Aufschlußreich sind auch die Verhältnisse beim Bergbau. Kanada ist weltweit führend bei der Gewinnung

von Metallen wie Zink, Nickel, Uran, Platin, Kupfer, Blei, Eisenerz und Magnesium. Eine führende Position nimmt es weiter bei Asbest, Gips, Pottasche, Erdgas, und auch bei Erdöl ein. Schon diese Vielfalt weist darauf hin, daß auf dem Staatsgebiet Kanadas sehr verschiedene geologische Regionen anzutreffen sind. So gilt der Kanadische Schild gemeinhin als mineralische Schatzkammer Kanadas. Die dort vorherrschenden metamorphen Gesteine weisen bedeutende Lagerstätten auf. Weite Teile des Schildes bestehen jedoch aus Gneisen und Graniten ohne derzeit abbauwürdige Mineralien. Lagerstätten mit hohem Erzgehalt und großen Reserven sind - entgegen den üblichen Vorstellungen - selten (Timmins, Sudbury, Val d'Or). So gewinnen selbst die außergewöhnlichen Produktionsorte ihre Rohstoffe aus vielen Tagebaustellen und Schächten und stellen eher Sammel- und Aufbereitungszentren als singuläre Lagerstätten dar. Die Streuung der Fundorte erfordert hohe Transportkosten und permanente, kostenaufwendige Explorationen. Die führende Rolle, die Kanada in der Weltproduktion bei den genannten Produkten einnimmt, ist demnach hart erungen und nicht zuletzt Folge des hohen Standards der Exploration und Bergbautechnik.

Vielleicht noch wichtiger ist jedoch die Frage nach der Bedeutung des Bergbaus für die industrielle Entwicklung des Landes. Ausländisches Kapital, das bei der wirtschaftlichen Entwicklung entscheidend war, wurde von England und den U.S.A. bevorzugt in die rohstoffproduzierenden Zweige geleitet. Nur hohe Schutzzölle für Fertigprodukte veranlaßten den internationalen Kapitalmarkt, auch in der weiterverarbeitenden Industrie zu investieren. Eine wichtige Rolle spielte die politische Bindung Kanadas während der beiden Weltkriege, die jeweils einen einschneidenden Entwicklungsimpuls für Kanada bedeuteten. Es kann daher zusammenfassend nicht zu Unrecht behauptet werden, daß Kanada eher trotz als wegen der reichen Lagerstätten der Sprung in die Gruppe der hochindustrialisierten Staaten gelungen ist.

Die ganze Ambivalenz zwischen der kontinentalen Größe Kanadas und der naturgeographisch vorgegebenen begrenzten Siedlungsmöglichkeiten verdeutlicht die nachfolgende Gegenüberstellung (s.Tab. 1 S. 16):

Schmidsche Buchhandlung

Gegründet 1740 Maximilianstraße 43 Telefon (08 21) 51 98 18

Tabelle 1:

Fläche und Einwohner ausgewählter Staaten						
Staat	Fläche Rang (Mio. qkm)		Einwohner Rang (Mio.) (1986)		Fl.-Einwohnerverhältnisse arith. Dichte (E./qkm)	Areal- ziffer (ha/E.)
UdSSR	1.	22,27	3.	281	12,6	7,9
Kanada	2.	9,97	30.	25	2,5	39,9
V.Rep. China	3.	9,56	1.	1050	109,8	0,9
U.S.A.	4.	9,36	4.	239	25,5	3,9
Brasilien	5.	8,50	6.	138	16,2	6,2
Australien	6.	7,60	49.	16	2,1	47,5
Indien	7.	3,29	2.	750	228,0	0,4
BRD	70.	0,25	12.	61	244,0	0,4
Japan	54.	0,37	7.	120	324,3	0,3

Quelle: UN-Statistik.

Kanada ist zwar der zweitgrößte Staat der Erde, mit 25 Mio. Einwohnern steht das Land aber erst an 30. Stelle. Einen etwas weiterführenden Hinweis geben die Beziehungswerte zwischen Fläche und Bevölkerung. Mit rechnerisch 2,5 Einw./km² besteht eine offensichtliche Diskrepanz zwischen den beiden Größen. Kanada zählt zu den sehr dünn besiedelten Staaten und kann in dieser Hinsicht gut mit Australien (2 Einw./km²) verglichen werden. Selbst die Sowjetunion, deren Tundra und Taiga riesige Ausmaße besitzen, hat mit 12,5 Einw./km² eine höhere Einwohnerdichte als Kanada.

Derartige arithmetische Werte geben allerdings nur einen sehr groben Anhaltspunkt für die wirkliche Bevölkerungs- und Siedlungsverteilung. Genauer betrachtet, bestimmen Gegensätze das Land. 90 % der Gesamtfläche sind äußerst dünn und nur inselhaft besiedelt (unter 1 Einw./km²). Dem stehen große Stadtregionen gegenüber, in denen Bevölkerungsdichten von rd. 3.500 Einw./km² erreicht werden (Toronto, Montréal). Weite Gebiete sind ohne permanente Siedlungen, doch in der hochentwickelten Kernregion, in einem Raum, der mehr als doppelt so groß ist wie das Bundesland Niedersachsen, existiert eine Dichte von

235 Einw./km². Insgesamt gesehen leben fast 80 % aller Kanadier in einem relativ schmalen, südlichen Streifen entlang der Grenze zu den U.S.A.

Um einen Flächenstaat von der Größe Kanadas einigermaßen verstehen zu können, ist eine Untergliederung in Regionen nützlich. Abb. 1 gibt eine Großgliederung des Flächenstaates in sieben Regionen wieder, die zwar sehr unterschiedliche Ausdehnungen besitzen, jedoch relativ einheitliche Kennzeichen aufweisen. Die Umrisse des Staates sind in einer der bekannten, vermittelnden Projektion so dargestellt, daß das Staatsgebiet annähernd flächenproportional veranschaulicht wird. Dem ist eine isodemographische Karte gegenübergestellt (Abb. 2), die in sehr eindrucksvoller Weise die Bevölkerung flächenproportional umsetzt. Die Bevölkerungsverteilung wird in Annäherung an die Formen der Provinzen gezeigt. Gleichzeitig werden besonders 22 Großstädte entsprechend ihren Grundrissen herausgestellt. Das uns gewohnte Bild von Kanada ist erst bei genauerem Hinsehen erkennbar, die Karte gibt aber sehr wirklickeitsnah den Hauptlebensraum der Kanadier wieder.

Hotel garni
NEUSASSER HOF

Telefon 08 21/46 10 51

Hotel garni am Rande der Stadt Augsburg, in ruhiger Lage, Parkmöglichkeiten und Garagen.

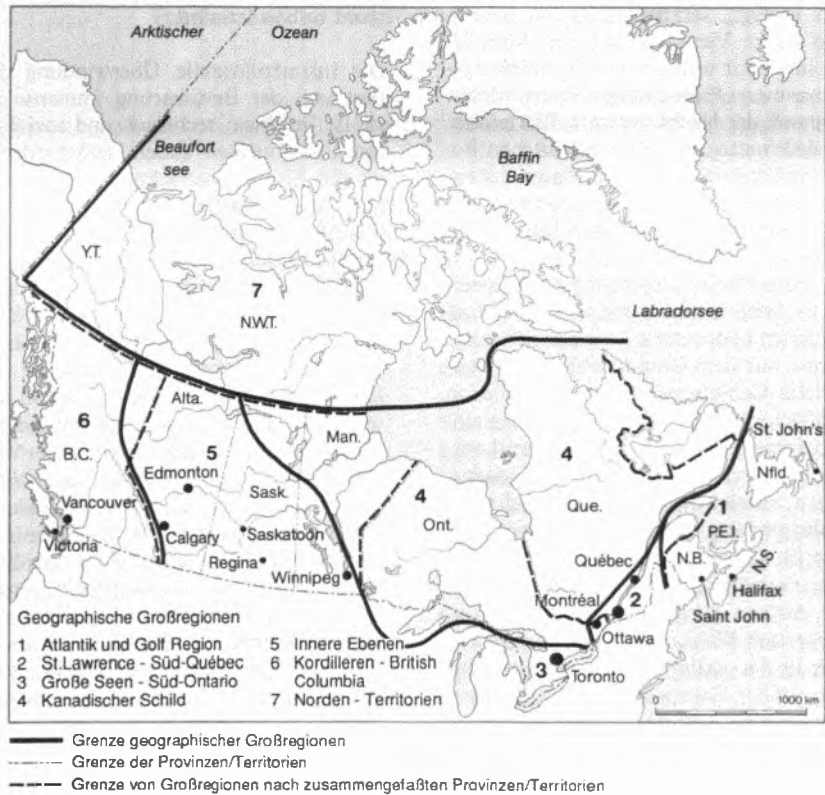
Verbunden mit **Gasthaus Schuster**, das Haus mit alter Tradition in moderner Gestaltung sorgt für gut bürgerliche Küche, Tagungsräume und Festsaal für 60 bis 300 Personen. Schattiger Biergarten.

Gasthof

Schuster

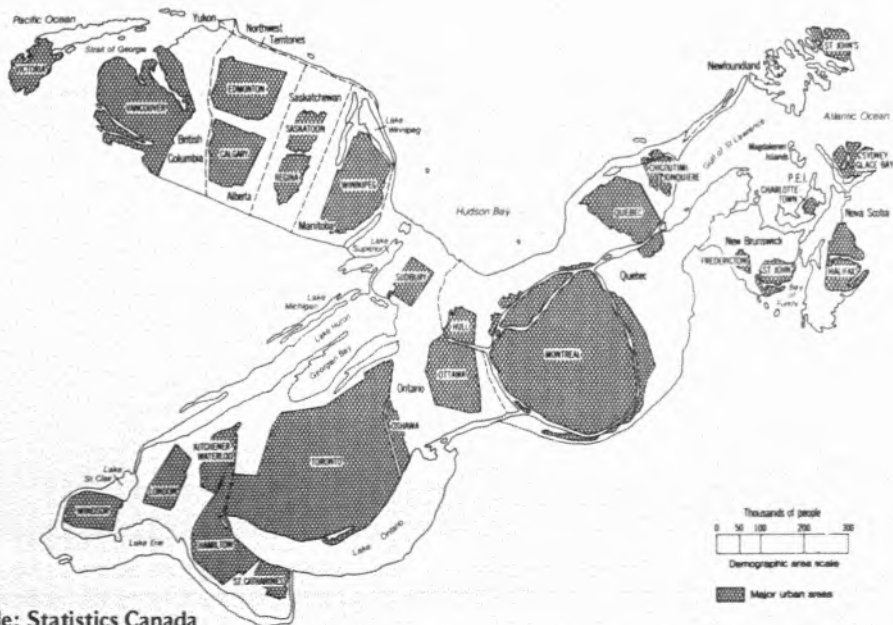
Telefon 08 21/46 79 62

Abb. 1 Großregionen Kanadas



Modifiziert nach V. L. Robinson (1983) u. McCann (Hrsg., 1982).
 Entwurf: Ro. Vogelsang.

Abb. 2 Isodemographische Karte von Kanada



Quelle: Statistics Canada

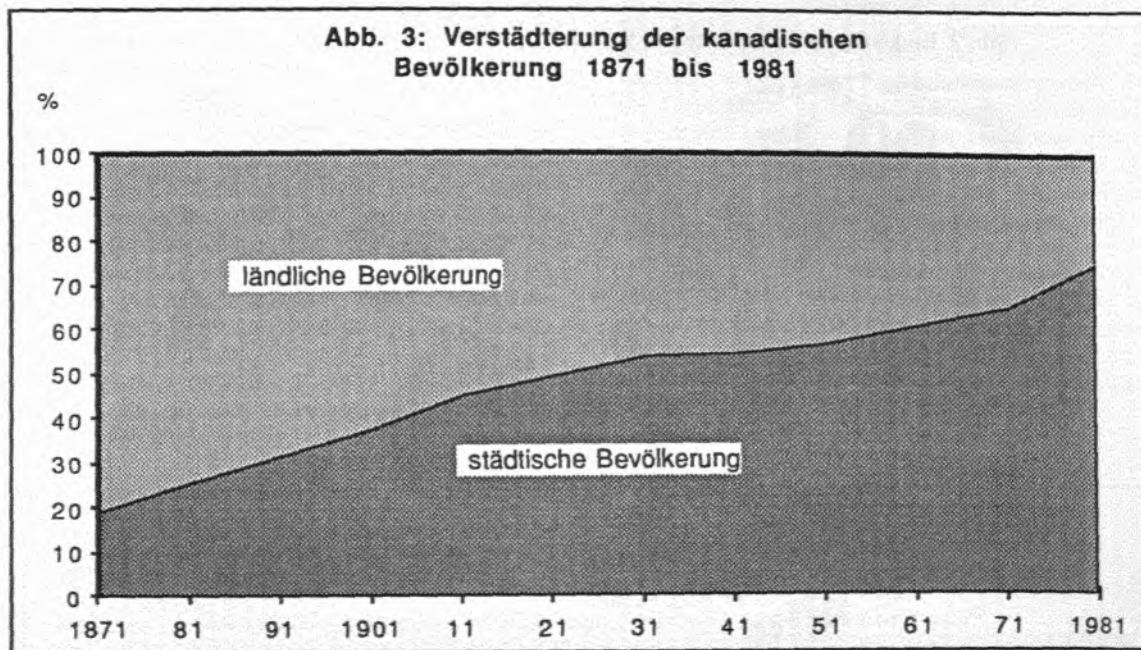
Obwohl die kanadische Bevölkerung offensichtlich über viel Raum verfügt, setzte bereits im letzten Jahrhundert eine starke Verstädterung ein (Abb. 3). Sie verlangsamte sich zwar während der Erschließungsphase des sogenannten Prärieraraumes im mittleren Westen und während der Nachkriegszeit, führte aber insgesamt dazu, daß heute 76 % der kanadischen Bevölkerung auf verhältnismäßig engem Raum leben. Dies steht in scharfem Kontrast zur theoretischen Möglichkeit einer dünnen, gleichmäßigen Besiedlung.

Der hohe Anteil an wirtschaftlichen Marginalräumen und die unausgeglichene Bevölkerungsverteilung sind für alle Flächenstaaten bedeutsame Strukturelemente. So ist auch Kanada mit dem Grundproblem konfrontiert, dünnbesiedelte Gebiete adäquat zu erschließen und ins wirtschaftliche Leben des Gesamtstaates einzufügen. Wie ein roter Faden ziehen sich damit verbundene Probleme durch die Geschichte Kanadas. Der Bau der ersten transkontinentalen Eisenbahn am Ende des 19. Jahrhunderts verfolgte den Zweck, das damalige Kanada im Osten mit British Columbia an der Pazifikküste raumüberwindend miteinander zu verknüpfen. Der Aufbau zahlloser Sprechfunkstationen nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte flächenhaft den Norden in das nationale Kommunikationsnetz einzubinden. In der Gegenwart ist dies gesichert, indem über Satelliten und Parabolspiegel die entle-

gensten Ortschaften mit dem wirtschaftlichen Kernraum verbunden sind.

Die infrastrukturelle Überwindung der Räume fordert von der Bevölkerung immense Anstrengungen; sie ist in einem technisch und sozial weit entwickelten Gemeinwesen zudem außerordentlich teuer. So ist die Eisenbahnstreckenlänge Kanadas trotz vieler Stilllegungen noch heute pro Kopf der Einwohner dreimal höher als in der Bundesrepublik Deutschland. Die Kapitalinvestitionen im gut ausgebauten Fernmeldewesen übertreffen die der BRD sogar 23 mal. Für Straßenneubauten und -reparatur müssen jährlich 4,6 Mrd. can. Dollar aufgebracht werden, das sind pro Kopf 185 can. Dollar. Private Transport- und Kommunikationsunternehmen müssen hohe Tarife fordern, wenn sie die nur punkthaft besiedelten Räume bedienen. Meist werden öffentliche Mittel eingesetzt, um die damit verbundenen, einseitigen Belastungen für die Einwohner zu kompensieren. Die annähernd gleichmäßige, soziale und medizinische Versorgung der Bevölkerung wird beim Großflächenstaat zu einem besonderen Problem. Die weiten Entfernungen zwischen den verschiedenen Landesteilen und Einzelsiedlungen schaffen Probleme, die - wenn überhaupt - finanziell nur schwer lösbar sind. Die Überwindung des Raumes ist jedoch eine Überlebensfrage des staatlichen Zusammenhalts.

Roland Vogelsang



Quellen: Statistics Canada.

Vg.

Mein Land ist kein Land

Frankokanada im Spiegel seiner Literaturgeschichte

*Mon pays ce n'est pas un pays c'est l'hiver
Mon jardin ce n'est pas un jardin c'est la plaine
Mon chemin ce n'est pas un chemin c'est la neige
Mon pays ce n'est pas un pays c'est l'hiver*
Gilles Vigneault

“Etre francophone en Amérique du Nord ne sera jamais facile”, so lautet die problematische Conclusio des Literaturhistorikers Edwin Hamblet zu einem problematischen Stück Literaturgeschichte, *La littérature canadienne francophone* (Paris 1987). Daß ein New Yorker Professor in einem Pariser Verlagshaus über Québecks Literatur publiziert, illustriert ein bißchen die Internationalität der frankokanadischen *conditio litteraria*. Mit den Worten Guy Sylvestres, Kritiker aus Québec: Eine amerikanische Literatur, auf französisch in einem britanischen Land geschrieben, zeigt die Vielfalt eines Volkes mit amerikanischem Geist und französischem Herzen.

Die Internationalität hat jedoch eine Kehrseite. Sie heißt Heimatlosigkeit. Zunächst in einem sehr konkreten Sinn: die ersten Siedler auf kanadischem Boden, die sich mit den Unwirtlichkeiten der weißen Wüste und den Feindseligkeiten der indianischen Urvölkerung konfrontiert sahen, waren Franzosen, die ihre Heimat verlassen hatten, wie etwa der Seeräuber Jacques Cartier aus dem bretonischen Küstennest Saint-Malo, der 1534 Besitz von der heutigen Gaspésie nahm, obwohl er ja eigentlich nur im Auftrag Ihrer königlichen Majestät Franz' I. einen Seeweg nach Asien suchen sollte. Sein Reisebericht ist, strenggenommen, das erste Zeugnis frankokanadischer Literatur, allerdings einige tausend Seemeilen weit entfernt von jenen “belles-lettres”, die derweil in der Heimat von den hochgelehrten Renaissancepoeten Pierre de Ronsard und Joachim du Bellay gepflegt wurden. Samuel de Champlain - Seefahrer, Geograph, Kartograph, Ethnograph und ein furchtloser Krieger vor dem Herrn - gründete 1604 die Stadt Québec und berichtete in mehreren Nordamerika-Büchern ebenso trocken wie penibel über die Anfänge der Kolonisierung, dies alles im herablassenden Ton christlich-abendländischer Überlegenheit gegenüber den “primitiven Wilden”. Unter Kardinal Richelieu, dem Architekten des französischen Absolutismus, wurde 1627 die (Pelzhandels-) “Compagnie de la Nouvelle-France” gegründet. Rund vierzig Jahre später erhob der Sonnenkönig Ludwig XIV. das überseeische Territorium zur französischen Provinz mit eigenem Gouverneur, Bischof und Beamtenapparat. Zu dieser Zeit zählte das Land am Sankt-Lorenz-

Strom 2.500 Bewohner. Zehn Jahre später war die Bevölkerung schon auf 6.700 angewachsen. Als wiederum ein Jahrzehnt später der große Colbert seine Augen für immer schloß, hatte sie sich nochmals verdoppelt.

Was aus den ersten anderthalb Jahrhunderten frankokanadischer Geschichte an literarischer Produktion zu vermelden ist, wird von der Literaturgeschichtsschreibung auch gerne auf anderthalb Seiten zusammengefaßt. Mehr als ein paar epigonale Spuren der französischen Klassik, die diesseits des Atlantiks immerhin Bildungsnormen von universeller Gültigkeit setzte, lassen sich neben den bereits erwähnten Expeditionsberichten in der Nouvelle-France kaum ausmachen. Corneilles Theater, in Québec schon 1650 aufgeführt, und das missionarisch-pädagogische Traktatwesen durchaus leistungsfähiger Jesuitenkollegien sind zwei kulturgeschichtlich auffällige Faktoren, die jedoch den Spötter Voltaire ein dreiviertel Jahrhundert später keinesweg in seiner Meinung beirren konnten, es sei wohl kaum der Mühe wert, sich mit den Engländern die Köpfe blutig zu hauen wegen eines Landes, das “außer ein paar Schneehügeln” nichts zu bieten habe. Freilich war Voltaire kein Aristokrat und deshalb wohl auch kaum an der garantierten Lieferung schicker Modepelze interessiert.

Der Krieg, auf den Voltaire in seinem *Candide* (1759) anspielt, ist der berühmte Siebenjährige, der zu einer schicksalhaften Wende in der frankokanadischen Geschichte führen sollte. Er endet mit der Kapitulation Quebecs (Schlacht auf den Abrahamsfeldern, 1759) und Montréal (1760). Der Pariser Friedensschluß von 1763, bei dem Frankreich ohne nennenswerten Widerstand all seine nordamerikanischen Besitzungen an England abtrat, entläßt die Frankokanadier in eine neue Heimatlosigkeit, deren psychologische Nachbeben bis in die Gegenwart zu spüren sind. Das (Raben-)Mutterland indessen hält es, insbesondere auf literarisch-kulturellem Sektor, bis zum heutigen Tag mit Voltaire und glaubt durchaus, “daß Frankreich auch ohne Québec glücklich sein kann”.

Und umgekehrt? Fast scheint es, als klammere sich die französischsprachige kanadische Literatur seit

1763 nur noch an diese Frage, heute vielleicht mehr denn je. Die Antworten sind zwiespältig. Das 19. Jahrhundert freilich setzt ihr ein entschlossenes "Ja" entgegen, dem man gerne ein "jetzt erst recht" hinzufügen möchte. Dies um so mehr, als sich dank der unbestrittenen Führungsrolle der katholischen Kirche "zwischen Québec und dem Mutterland durch die französische Revolution ein Graben auftat: revolutionäre Ideale standen einer auf dem *ancien régime* aufbauenden Wertwelt und Gesellschaftsstruktur entgegen. Québec zog sich ganz auf sich selbst zurück" (W. Pache, *Einführung in die Kanadistik*, Darmstadt 1981, S. 53). Philippe Aubert de Gaspé schildert mit seinem Roman *Les Anciens Canadiens* (1863) - der Titel ist Programm - das Schicksal zweier Freunde, frankokanadischer Adelsproß der eine, schottischer Waise der andere, die im Siebenjährigen Krieg zwangsläufig an verschiedenen Fronten kämpfen. Es gelingt ihnen, ihre Freundschaft zu bewahren, und trotzdem wird Blanche, die Schwester des Frankokanadiers, dem britannischen Freund aus patriotischem Stolz und Ehrgefühl ihre Hand verweigern. Zu diesen Tugenden, die an Corneilles Römerdramen erinnern, gesellen sich ein ausgeprägter Familiensinn, Frömmigkeit und das feste Beharren auf der bäuerlich-klerikalen Wertwelt als dominierende und stabilisierende Faktoren der frankokanadischen Literatur im 19. Jahrhundert und noch weit darüber hinaus. In einem grandiosen Sublimierungsprozeß verdrängt man das auf der unfreiwilligen Trennung vom Mutterland basierende Verlustgefühl und schreibt Romane, die *Légendes canadiennes* heißen (Henri-Raymond Casgrain, 1864) oder *L'appel de la race* (Lionel Groulx, 1922) und von der Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit der "Race canadienne" künden. Höhepunkt dieser Entwicklung ist der 1914 erschienene Roman *Maria Chapdelaine* des gebürtigen Bretonen Louis Hémon. Die Heldin, ein einfaches Bauernmädchen, hat die Wahl zwischen drei Bewerbern: François Paradis (=Paradies), ein verwegener Holzfäller, ist der eigentliche Favorit, kommt aber bei einem Schneesturm ums Leben; Lorenzo Surprenant (surprendre = überraschen) ist Franko-Amerikaner und winkt mit den Verlockungen des aufstrebenden Nachbarstaates; Eutrope Gagnon schließlich (gagner = gewinnen) ist schlichter Landmann, der Maria nichts anderes bieten kann als den gleichen entbehrungsreichen Alltag, der ihr von zuhause bestens vertraut ist. Ihn wird sie erhören und damit zugleich die Stimmen ihres Landes und ihrer Väter.

Auch Lyrik und Drama des 19. Jahrhunderts stehen im Zeichen von Patriotismus und ethnischem Identitätsgefühl. Georges-Etienne Cartier (*O Canada! Mon pays! Mes amours!*, 1835) und Adolphe-Basile Routhier (*O Canada!*, 1880, heute Nationalhymne der Kanadier) verweisen explizit darauf, daß dem Frankokana-

dier als der Personifikation von Treue und Loyalität jede Art von Verrat fremd ist, was im historischen Kontext durchaus als süffisante Spitze gegen die "Verräter" von d'outre-mer verstanden werden darf. Ein "poète maudit" wie Emile Nelligan (1879-1941), der Verse im Stile Baudelaires, Rimbauds und Verlaines schreibt, bleibt die Ausnahme und wird deshalb gerne als der erste frankophone Dichter Kanadas gefeiert, der Spuren von Genie zeigt. Der Dramatiker Antoine Gérin-Lajoie präsentiert mit *Le jeune Latour* (1843) einen patriotisch-rührseligen Dreiakter in der Sprache Corneilles und Racines, dessen zentraler Vater-Sohn-Konflikt stellvertretend für den Konflikt zwischen angloamerikanischer und französischer Kultur steht.

Weit entfernt davon, sich mit den Auswirkungen von Aufklärung und Revolution zu befassen, wie sie das französische und europäische 19. Jahrhundert beherrschen, huldigt die frankokanadische Literatur einer romantisch-sittlich verbrämten Nabelschau und verpaßt dabei auf breiter Front den Anschluß ans Weltgeschehen. Um so schmerzlicher sollte das Erwachen am Abend des Zweiten Weltkrieges sein. Jetzt und erst jetzt artikulieren Québécois Literaten peu à peu das Bedürfnis, dem so lange verdrängten Minderwertigkeitskomplex den Schleier der Selbstverherrlichung und Selbstgenügsamkeit vom Gesicht zu reißen. Namen wie Gabrielle Roy (*Bonheur d'occasion*, 1945), Roger Lemelin (*Au pied de la pente douce*, 1944), Marie-Claire Blais (*Une saison dans la vie d'Emmanuel*, 1966) und Anne Hébert (*Kamouraska*, 1970) stehen mit ihren Romanen, von denen viele mit renommierten französischen Literaturpreisen ausgezeichnet wurden, für eine schonungslose Abrechnung mit der alten Quebecker Selbstherrlichkeit und scheuen dabei weder Parodie noch Satire.

Besonders eklatant und mitunter geradezu brutal reagiert das moderne frankokanadische Theater auf das neue Wirklichkeitsverständnis. Dazu muß man wissen, daß die heimische Bühnenkunst dank des unübersehbaren moralischen Zeigefingers der Kirche bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts ein mehr als armseliges Mauerblümchendasein fristete, von einigen Gastspielen der weltberühmten Sarah Bernard um 1900 abgesehen. Der Geistliche Emile Légault, der 1938 die Amateurtruppe der "Compagnons de Saint-Laurent" ins Leben rief, gilt als der eigentliche Pionier des frankokanadischen Theaters. In unseren Tagen kommt diese Rolle dem 1942 geborenen Michel Tremblay zu, dessen Psycho-Thriller, geschrieben im "Joual", einem von Amerikanismen übersäten, verballhornten Französisch, wie man es im Proletariemilieu der Millionenstadt Montréal spricht, mit sadistischer Lust an der Introspektion keinen Stein auf dem anderen lassen. Insbesondere mit

BÖWE

BÖWE Reinigungstechnik GmbH
BÖWE Informations- und Systemtechnik GmbH
BÖWE Systemvertrieb GmbH

Les Belles-Soeurs (1968; deutsche Uraufführung unter dem Titel "Schwesterherzchen" im Februar 1987 durch das Romanistentheater der Universität Augsburg) zerschlägt er schonungslos die heile franko-kanadische Welt und zeigt am Beispiel von fünfzehn Frauenschicksalen Lust und Leiden einer minoritären Gesellschaft, die sprachlich, sozial, psychologisch, ökonomisch, kulturell und politisch der erdrückenden Übermacht von 240 Millionen Anglophonen auf dem nordamerikanischen Kontinent ausgeliefert ist. Daß sich, wenn die Randbemerkung gestattet ist, die Augsburger "Schwesterherzchen" kaum vor Aufführungen retten konnten, ist bei allem verzeihbaren Stolz des Chronisten auf Probenfleiß und Engagement seiner Aktrizen und Akteure ein beredtes Zeichen dafür, daß Québécois moderne Literatur drauf und dran ist, aufzuholen und international Anschluß zu finden. Montréal's Theaterszene steht an Lebendigkeit der Pariser nicht nach, und auch die Namen Roy, Blais und Hébert stehen für eine ganze, inzwischen schon zweite und dritte Generation höchst lesenswerter Romanschriftsteller und - vor allem - auch -innen.

Daß diese (Er)kenntnis hierzulande bislang nicht auf fruchtbaren Boden gefallen ist - so gibt es zum Beispiel kaum deutsche Übersetzungen frankokanadischer Literatur -, beruht nicht zuletzt nach wie vor auf der Tatsache, daß "Frankreich auch ohne Québec glücklich sein kann". Paris ziert sich, die Agentenrolle für die armen Provinzverwandten aus Übersee zu spielen und behandelt zum Beispiel das frankokanadische Theater etwa so wie, sagen wir einmal, ein deutsches Staatstheater schwyzerdütsche Mundartproduktionen -, also gar nicht. So besehen ist das Augsburger Institut für Kanada-Studien ein nicht milderer Glücksfall als die bestens bestückte Franko-kanada-Abteilung unserer Universitätsbibliothek. Eigene Forschungen sind längst auf den Weg gebracht, vor allem auch solche romanistischer Provenienz. Vor einem Jahr erschien der über 400 Seiten starke, von dem Augsburger Kanadistik-Pionier Lothar Wolf besorgte Band *Französische Sprache in Kanada*, u. a. in Zusammenarbeit mit Fritz Abel. Die *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* (Herausgeber Henning Krauß) plant einen Themenband zu Franko-kanada. Seminare werden angeboten, die bislang noch nicht wegen Überfüllung geschlossen werden mußten; Magister- und Doktorarbeiten erscheinen am Horizont. Vor allem wer psychologische und/oder soziologische Kenntnisse besitzt, findet in der frankokanadischen Literatur und ihrer Wissenschaft ein reiches Betätigungsfeld, insbesondere vielleicht auf dem Sektor der sog. "Frauenliteratur".

Man muß also nicht unbedingt auf den abgegriffenen Werbeslogan eines Mineralölkonzerns zurückgreifen, um festzustellen, daß es viel zu tun gibt, gewiß ein

bißchen abseits der ausgewaschenen Examenstrampelpfade von Racine über Balzac zu Camus, aber dafür mit der reizvollen Möglichkeit, wie weiland Jacques Cartier ein neues Land zu entdecken, wobei die "eingeborenen" Kanadisten jedem Forschungswilligen keineswegs feindselig, sondern wohlwollend und hilfreich begegnen werden.

In vier Jahren feiert die Welt den 500. Jahrestag der Entdeckung des amerikanischen Kontinents. Die Frankokanadier sollten dies nicht verschlafen. Die Frankokanadisten erst recht nicht.

Hanspeter Plocher

Warum Kanada-Studien in Deutschland?

Überlegungen am Beispiel der kanadischen Literaturgeschichtsschreibung

Studien zur kanadischen Literatur in englischer Sprache gibt es in Deutschland schon seit überraschend langer Zeit. Ihre Anfänge reichen zurück bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts, als Gösta Langenfeld seinen Artikel "Die Literatur des Britischen Kolonialreiches" in der Zeitschrift *Englische Studien* (Bd. 61, 1926/27, 220-80) veröffentlichte. Langenfelds Betrachtungsweise ist komparatistisch: Er untersucht kanadische Literatur im Vergleich zu anderen Literaturen des britischen Empire. Weitere frühe Studien nehmen Bezug auf nicht-kanadische Konzepte wie die *frontier* oder vergleichen kanadische Texte mit englischen derselben Gattung. Diese frühe Tradition stellte sich jedoch als provisorisch und unzusammenhängend heraus, der zweite Weltkrieg setzte ihr ein jähes Ende.

Als das Interesse an kanadischer Literatur mehr als ein Vierteljahrhundert später wiederkehrte, geschah dies unter völlig veränderten politischen und kritischen Vorzeichen. Im Gegensatz zu den dreißiger und vierziger Jahren sah man Literatur nicht mehr in erster Linie als kollektiven Ausdruck nationaler Charakteristika, sondern eher als Gesamtheit der von einzelnen Autoren verfaßten Texte. Darüber stand im Nachkriegsdeutschland die Beschäftigung mit amerikanischer Literatur und Literaturkritik im Vordergrund; den Literaturen anderer englischsprachiger Nationen war es damit erschwert, sich als Studienobjekt zu etablieren. Seit dem Ende der sechziger Jahre hat jedoch die englisch-kanadische Literatur als Gegenstand von Lehre und Forschung in Deutschland immer mehr an Boden gewonnen. Sie ist heute an einer Vielzahl bundesdeutscher Universitäten in zahlreichen Kursen vertreten, an den Universitäten Augsburg und Trier sogar durch Programme für Kanadastudien. Seit 1977 werden jährlich kanadistische Konferenzen abgehalten. Die Anzahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen wächst ständig; die von der Augsburger Universitätsbibliothek und dem Kanada-Institut erstellte Bibliographie deutschsprachiger Canadiana aus den Jahren 1980-87, die in Kürze er-

scheint, belegt dies eindrucksvoll. Es bleibt allerdings anzumerken, daß das akademische Interesse dem der breiten Öffentlichkeit noch immer weit vorausseilt: Übersetzungen sind bislang eine Seltenheit; ihre Auswahl spiegelt eher den Ruf einzelner Autoren als die Anerkennung einer neuen Literatur wider.

Während die Tatsache dieses lebhaften Interesses unbestritten ist, sind die Gründe dafür weniger klar. Offensichtlich liegen ihm verschiedene Faktoren zugrunde. Neben der Initiative einzelner Pioniere (Paul Goetschs legendäre Dissertation über die Romane Hugh MacLennans erschien 1961) ist die Reaktion junger Akademiker gegen die Dominanz der amerikanischen Kultur hervorzuheben. Hinzu kommen die Bemühungen des kanadischen Staates, die eigene Literatur und Kultur stärker ins Blickfeld zu rücken. So haben Besuche kanadischer Schriftsteller und Kritiker ebenso wie Austauschprogramme für deutsche Professoren und Studenten das Interesse an kanadischer Literatur zweifelsohne erheblich gefördert.

Welchen Beitrag kann die außerkanadische Forschung heute leisten? Anstelle eines ausführlichen Überblicks, der den Rahmen dieses Kurzberichts sprengen würde, soll hier nur ein Problembereich angesprochen werden, der als Beispiel für thematische und methodische Möglichkeiten einer deutschen Kanadistik dienen kann. In einer kritischen Bestandsaufnahme deutschsprachiger Arbeiten kam Reingard Nischik kürzlich zu dem Schluß, daß kaum eine Untersuchung die kanadische Literatur von der literaturgeschichtlichen Seite her betrachtet. Ein derartiger Befund ist um so erstaunlicher, als in Kanada selbst die Entdeckung bzw. Rekonstruktion der literarischen Vergangenheit bereits seit Jahrzehnten im Mittelpunkt der Suche nach einer kanadischen "Identität" stand. Diese Diskrepanz reflektiert offensichtlich eine gewisse Spannung zwischen Kanadastudien inner- und außerhalb Kanadas, die gerade im Falle Deutschlands historische Gründe hat. Hier galt insbesondere im 19. Jahrhundert die Literaturgeschichte als nationale, oder besser

nationsbildende Kraft. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist Georg Gottfried Gervinus' *Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen*, erschienen zwischen 1835 und 1842. In Gervinus' Augen drückt sich in der Literatur die nationale Eigenart eines Volkes aus - zu einer Zeit, da diese Eigenart noch keine politische Form gefunden hatte. Die Parallele zur kanadischen Situation liegt nahe. Allerdings befindet sich die Literaturgeschichtsschreibung in Kanada heute in einem nicht immer klar erkannten Dilemma: als wissenschaftliche Disziplin kann sie sich den methodischen Veränderungen, die sich während der vergangenen 150 Jahre vollzogen haben, nicht entziehen. Dennoch erscheint aber - wie für Gervinus - die kulturelle Funktion der Literaturgeschichte als Trägerin bzw. Übermittlerin kollektiver Selbsterfahrung und Selbstbehauptung als höchst wünschenswert. Seit den späten fünfziger Jahren verstärkt zudem die "literarische Renaissance" offensichtlich die verborgene Tendenz, nationale Literatur und Kultur sozusagen "heimzuholen", ihre frühen Phasen systematisch zu dokumentieren und zu interpretieren, verzerrte und voreilige Schlußfolgerungen

fremder Kritiker zu korrigieren, denen die kanadische Literatur häufig als "kolonial" und "zweitklassig" erschien.

Neueren Literaturgeschichten fällt somit die prekäre Aufgabe zu, die Geschichte einer Nationalliteratur zu einem Zeitpunkt zu schreiben, da die Voraussetzungen dieser Disziplin weithin fragwürdig geworden sind. W. J. Keiths Darstellung *Canadian Literature in English* (1985) illustriert diese Problematik. Keith geht von einer kanadischen Nation aus, die er nicht nur als das Resultat einer gemeinsamen politischen, kulturellen und geschichtlichen Tradition sieht, sondern als quasi-natürliche kollektive Einheit, die sowohl durch die geographische Lage als auch durch die *northern experience* an Profil gewonnen habe. Diese Tradition hat nach Keith den kanadischen Charakter geformt - mit seiner Neigung zum Kompromiß, zur Wahl des Mittelweges zwischen Britischem und Amerikanischem, Provinziellem und Universellem und zwischen Nationalismus und Internationalismus. Literatur spiegelte, so Keith weiter, den Nationalcharakter und setzte gültige Maßstäbe für die Betrachtung von Vergangenheit und Zukunft.



Wir machen den Weg frei

Raiffeisenbank

Die Bank mit dem freundlichen Service



Ihr Partner für die korrekte deutsche Sprache

Sprachforum

DEUTSCHKURSE FÜR AUSLÄNDER
Hochfeldstr. 24 D-8900 Augsburg ☎ 08 21 59 19 04

Keiths Ansatz ist symptomatisch für Stärken und Schwächen der Literaturgeschichte im kanadischen Kontext. Für ihn, der sich hier an T. S. Eliots Traditionsbegriff orientiert, erlangt der individuelle Text seine Bedeutung dadurch, daß ihm ein bestimmter Platz innerhalb der gesamten Tradition zugewiesen wird. Aufgabe des Kritikers ist es, die Relevanz dieser Tradition für die Gegenwart zu erklären. Der Literaturgeschichte obliegt es, die hochaktuelle Aufgabe zu übernehmen, die Vergangenheit im Lichte dessen, was für die Gegenwart von Bedeutung ist, zu bewerten. Keiths überzeugende und genau belegte Bemühungen gipfeln gleichsam in der Aufstellung eines nationalen Kanons.

Hier tritt nun ein bezeichnender Konflikt zutage, der über den vorliegenden Fall hinaus auf allgemeinere Fragen der kanadischen Literatur verweist. Ein "nationaler" Ansatz scheint für eine Literatur, deren selbständiges Wachstum erst spät einsetzt und der einige der herkömmlichen, für eine Nationalliteratur typischen Eigenschaften (z. B. die nationale Sprache) fehlen, Probleme aufzuwerfen. Das Konzept einer autonomen kanadischen Tradition ermöglicht eine homogene Literaturgeschichte, die von allen Widersprüchen frei ist, allerdings um den Preis einer fast völligen Isolierung von internationalen Querverbindungen und deren innovativen Auswirkungen. Es besteht die Gefahr, daß dadurch eine Literatur "zweiter Ordnung" definiert wird, die zwar gut genug für Kanada ist, den Ansprüchen der Weltliteratur aber nicht gerecht wird. Das Dilemma lautet: soll man die kanadische Literatur jenen rigorosen Analyse- und Bewertungskriterien aussetzen, die die moderne Literaturkritik entwickelt hat, oder hat sie Anspruch auf eine großmütige Betrachtungsweise, die ihren besonderen Beitrag zur Nationwerdung in Rechnung stellt und auch literarisch nur zweit- oder drittrangige Texte in ihren Kanon aufnimmt?

Vieles spricht auch dafür, auf eine monolithische, aber sterile Harmonie zu verzichten und schwer faßbare, aber faszinierende Faktoren einzubeziehen wie etwa die Befreiung von kolonialen Restriktionen, die Konkurrenz zur Literatur der Vereinigten Staaten, die Dialektik anglophoner und frankophoner Kultur, nicht zuletzt auch den ethnischen und kulturellen Pluralismus. Eine nach derartigen Kriterien ausgerichtete Geschichte der englischsprachigen Literatur Kanadas müßte ihren Blick auch auf vergleichbare Vorgänge in der Literatur Quebecs und in anderen englischsprachigen Literaturen richten, die die Kollision romantischer Empfindsamkeit mit der Erfahrung einer fremden, feindlich gesinnten Natur thematisieren.

Was folgt daraus für die "Exo-Kanadistik" (wie der Kölner Kollege Helmut Bonheim die Kanadistik außerhalb Kanadas bezeichnet)? Sie kann aus der Not

einer größeren Distanz zum Forschungsgegenstand eine Tugend machen, indem sie Leser und Kritiker gleichermaßen darauf aufmerksam macht, daß Kanadas Literaturgeschichte ihr Profil nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit zentrifugalen Kräften gewinnt: Kanadas koloniale Vergangenheit und die Befreiung von ihr, die unterschiedlichen linguistischen und ethnischen Strömungen innerhalb der kanadischen Kultur, die kanadische Literatur im Kontext ihrer internationalen Beziehungen. Zu berücksichtigen ist dabei die Instabilität der Literaturgeschichte als Disziplin im Spannungsfeld von Aktualität und Historizität des Textes, von literarischer Produktion und Rezeption.

Europäische Kanadisten wirken auf ihre kanadischen Kollegen gelegentlich wie Rivalen, allzeit bereit, sich eines Gebietes zu bemächtigen, das eigentlich kanadischen Gelehrten vorbehalten bleiben sollte. Dennoch ist heute mehr denn je die Hoffnung berechtigt, daß unsere kanadischen Kollegen die "Differenz" des europäischen kritischen Diskurses auch dann tolerieren, wenn er die Bildung einer *national tradition*, die man durch Periodisierung und Kanonisierung erreichen möchte, zuweilen im Weg zu stehen scheint. Sowohl die kanadische als auch die europäische Kanadistik werden von einem Ansatz profitieren, der sich über die Frage nach dem Selbstbewußtsein und der Entwicklung einer nationalen Tradition hinaus der Geschichte der kanadischen Literatur als einem Prozeß der Emanzipation von kolonialen Vorlagen zuwendet. Internationalität literarischer Strukturen, Zentrum und Peripherie, moderne und postmoderne Tendenzen, *mainstream* und ethnische Mannigfaltigkeit, Literatur als kollektive und individuelle Ausdrucksform - Fragen dieser Art könnten einen gangbaren Weg für Kanadastudien in Europa weisen. Ihn möchte auch die literaturwissenschaftliche Augsburger Kanadistik - zu der bereits mein Vorgänger Jürgen Schäfer den Grundstein gelegt hat - mit ihren Forschungsprojekten beschreiten.

Walter Pache

buchhandlung
probuch Jura
Wenn's um Bücher geht
Soziologie
Psychologie
Ökonomie Mathematik
8900 Augsburg, Gögginger Str. 34, Tel. 57 91 73



Zwischen Expeditionsbericht und Klassikerimitation

Historiographische und klassische Strukturen in der kanadischen Literatur in englischer Sprache

Nicht erst seit der Erfindung des Konzepts der Intertextualität weiß man, daß Werke der Literatur auf anderen aufbauen, daß Autoren sich auf ihre Vorgänger beziehen und alte Texte nach ihren jeweiligen Bedürfnissen umformen. Daß dies nicht nur für literarische, sondern auch für wissenschaftliche Texte wie Geschichtsdarstellungen oder frühe Expeditionsberichte gilt, haben Literaturwissenschaftler und Historiker wie der Amerikaner Hayden White gezeigt. Hieraus ergeben sich Fragen wie die folgenden: Inwiefern spielen literaturwissenschaftliche Probleme wie die der Adaption und Rezeption eine Rolle in der Geschichtsschreibung? Welche Einflüsse haben historiographische Konzepte auf die Verfasser und das Verfassen von literarischen Texten? Solche und ähnliche Fragen sind in der kanadischen Literaturkritik von besonderer Brisanz, denn in Kanada hat in den letzten Jahren eine Renaissance des historischen Romans eingesetzt, der an die erfolgreiche Tradition der *historical romances* des 19. Jahrhunderts anknüpft, sich jedoch auch deutlich von ihr absetzt. Aus dem Bereich des historischen kanadischen Romans und seiner Vorläufer stammen denn auch die Texte, mit denen sich ein Forschungsprojekt am Lehrstuhl für Englische Literaturwissenschaft beschäftigt.

Wie die gesamte englisch-kanadische Literatur der Kolonialzeit schloß sich der traditionelle kanadische Geschichtsroman im 19. Jahrhundert stark an im Ausland gesetzte Normen und Vorbilder - die Werke Sir Walter Scotts und James Fenimore Coopers - an. In letzter Zeit entwickelte sich jedoch eine eigenständigere kanadische Form von Geschichtsromanen, die vor allem den Akt des Geschichte-Schreibens problematisiert und deshalb von der Literaturwissenschaftlerin Linda Hutcheon mit der griffigen Bezeichnung *Canadian Historiographic Metafiction* versehen wurde. In Romanen wie zum Beispiel Rudy Wiebes *The Temptations of Big Bear*, Timothy Findleys *Famous Last Words* oder George Bowerings *Burning Water*, in denen der Leser Autoren beim Verfassen ihrer Texte über die Schulter schaut, wird die Frage aufgeworfen, welchen Einfluß Faktoren wie ethnische Gruppenzugehörigkeit und Erzählperspektive des Geschichtsschreibers auf die Darstellung von Vergangem haben. Die Thematisierung "literarischer" Elemente in der Geschichtsschreibung und "historiographischer" Elemente im Roman eröffnet neue Perspektiven für die in der englisch-kanadischen Literaturkritik schon traditionelle Suche nach der kanadi-

schen Identität. Wenn es nämlich gelingt, typische Methoden der literarischen Aufbereitung (oder Manipulation) historischer "Fakten" aufzuzeigen, ergibt sich eine wichtige Ergänzung des bisher oft nur an thematischen Einheiten festgemachten Charakters der kanadischen Literatur. Statt ihre Eigenständigkeit nur anhand von thematischen Komplexen wie dem Streben nach Überleben (engl. *survival* oder französisch *survivance*) oder dem Rückzug der durch die Wildnis bedrohten Siedler in die schützende Garnison (*garrison mentality*) zu beweisen, könnte man dann typisch kanadische Strategien der Textbe- und -verarbeitung herausstellen. Historiographische Texte und geschichtliche Dokumente (zu denen man im weiteren Sinne auch die Expeditionsberichte von Forschern und Pelzhändlern wie Samuel Hearne und Alexander Mackenzie zählen kann) sind hierbei fast die einzigen frühen "kanadischen" Texte, auf denen eine heimische Literatur aufbauen kann.

Da diese einzigen einheimischen Vorbilder eher faktographischer als literarischer Natur sind, sind kanadische Schriftsteller gezwungen, auch auf europäische Vorbilder zurückzugreifen, um ihre Position innerhalb von oder im Gegensatz zu europäischen literarischen Traditionen zu definieren. Mit diesem Problemfeld befaßt sich ein zweites, größeres Forschungsprojekt mit dem Titel "Tradition und Modernität in den neuen Literaturen in englischer Sprache", das sich in seiner ersten Phase vor allem mit dem Fortleben klassischer Thematik und Metaphorik in der kanadischen Literatur beschäftigt und eingebunden ist in ein internationales Vorhaben zum Fortwirken klassischer Traditionen. Zum ersten Abschnitt dieses Projektes gehören Untersuchungen zum Fortleben klassischer Mythen und Topoi und zum Einfluß der klassischen Bildersprache auf die kanadische Literatur des 19. Jahrhunderts und der frühen Moderne. Im Mittelpunkt steht hier das Werk von Lyrikern wie Charles G. D. Roberts, dem "Father of Canadian Poetry", und E. J. Pratt. Im folgenden werden dann zu der Untersuchung auch andere Autoren des 20. Jahrhunderts bis hin zur Gegenwartsliteratur und postmoderne literarische Strömungen herangezogen, die die klassischen Traditionen aufgreifen, um sie experimentell zu "dekonstruieren".

Auch bei diesen Forschungen gilt das Interesse also vorrangig den Formen und Strukturen der literarischen Rezeption und Adaption. Somit wird das Studium einer der "neuen Literaturen in englischer

Sprache" eingebettet in einen komparatistischen Ansatz, der bei aller Betonung der neuen und zum Teil experimentellen Formen die literarischen Traditionen der europäischen Mutterländer nicht aus den Augen verliert. Eine solche komparatistische Interpretation, die sowohl auf nationalliterarische Züge als

auch auf den übernationalen Kontext neuer Literaturen Bezug nimmt, ist ein Beitrag zur Diskussion der neuen Literaturen, den vor allem europäische Literaturwissenschaftler geleistet haben und leisten können.

Martin Kuester

Deutsche Studenten in Kanada

Erste Ergebnisse einer empirischen Untersuchung

Auf dem Felde der Wissenschaftskooperation und des Wissenschaftstransfers zwischen Kanada und der Bundesrepublik liegt eine der wesentlichen Aufgaben des Instituts für Kanada-Studien. Zwei der aktuellen Forschungen fallen in diesen Bereich. Über erste Ergebnisse des Projektes "Deutsche Studenten in Kanada", durchgeführt mit finanzieller Unterstützung der kanadischen Regierung, informiert der folgende Werkstattbericht.

Über die deutschen Studenten, die im Ausland studieren - seit Anfang der 80er Jahre über 20.000 pro Jahr -, weiß man erstaunlich wenig. Wer sind sie; aus welchen sozialen und universitären Kontexten stammen sie; welche Fächer studieren sie; gibt es bei der Auswahl von Ländern und Studienorten kulturelle, sprachliche und fachliche Präferenzen; wie lange halten sich die Studierenden im Ausland auf; wer und wie finanzieren sie ihren Auslandsaufenthalt; schließlich: welche Erfahrungen sammeln sie dort; was bringt ihnen das Auslandsstudium für ihre weitere akademische Ausbildung und ihre Berufsaussichten?

Dies sind nur einige der vielen interessanten Fragen zum Auslandsstudium, auf die es bislang nur wenig verlässliche Antworten gibt. Während im Rahmen und für die Länder der Europäischen Gemeinschaft inzwischen erste empirische Untersuchungen angestellt wurden - der bevorstehende Binnenmarkt wirft auch auf diesem Felde seine Schatten voraus -, beschränken sich unsere Kenntnisse zum Auslandsstudium in Nordamerika noch immer auf eher zufällige und unsystematische Einzelinformationen, fehlt es an umfassenden (mit den Methoden der empirischen Sozialforschung durchgeführten) Bestandsaufnahmen, die generalisierbare Ergebnisse und Schlußfolgerungen erlauben. Wenigstens für Kanada versuchen wir mit unserer Studenten-Untersuchung, die in mancherlei Hinsicht analytisch wie thematisch Neuland betritt, die bestehende Lücke zu schließen.

Ziele und Methodik der Untersuchung sind schnell umrissen: Es geht um systematische Antworten auf die oben formulierten Fragen, schwerpunktmäßig um

die Gründe und individuellen Motive für das Auslandsstudium, um die Wahl Kanadas als Studienort, um Fächerauswahl, um regionale und universitäre Verteilung in Deutschland wie in Kanada; es geht um Studienverlauf, Studienbedingungen und Studienabschlüsse in Kanada wie um die Verwertbarkeit des Auslandsstudiums. Erörtert werden darauf aufbauend Möglichkeiten der Verbesserung im Studentenaustausch zwischen Kanada und der Bundesrepublik. Orientiert ist die Untersuchung allerdings keineswegs ausschließlich bilateral; sie ist vielmehr komparativ ausgerichtet: Ihre Ergebnisse werden stets eingeordnet und beurteilt in Relation zum Auslandsstudium deutscher Studenten in vergleichbaren Ländern sowie insbesondere diskutiert vor dem Hintergrund der allgemeinen Situation der westdeutschen Studentenschaft in den 80er Jahren. Unsere Untersuchung versteht sich also als vergleichende Analyse des Auslandsstudiums und ist insofern ein Beitrag zur Grundlagenforschung.

Konzipiert und durchgeführt haben wir die Analyse als empirisch-quantifizierende Vollerhebung, wobei der umfangreiche dreiteilige Fragebogen mit insgesamt über neunzig Fragen neben den standardisierten, vor allem im Bereich der Einschätzungen und Bewertungen, auch eine Reihe offener Fragen enthielt. Als Untersuchungszeitraum wählten wir die fünf Jahre zwischen 1979/80 und 1983/84 - und zwar im wesentlichen aus zwei Gründen: Den Fünfjahreszeitraum wählten wir, um über eine ausreichende, aber nicht zu große und technisch noch handhabbare "Fallzahl" zu verfügen. Für den Zeitraum Anfang der 80er Jahre entschieden wir uns, um die große Mehrheit der Studenten erst nach dem Abschluß mindestens des ersten Examens zu befragen, da nur so Aussagen über die Bedeutung des Auslandsaufenthaltes für das Studium insgesamt möglich sind. Zudem wußten wir, daß sich Rahmenbedingungen, Umfang, Form und Qualität des Auslandsstudiums in Kanada seither nicht entscheidend verändert hatten. Die Befragung richtet sich also an alle diejenigen, die zwischen 1979/80 und 1983/84 für die Dauer minde-

stens eines Studienjahres an einer kanadischen Universität immatrikuliert waren, insgesamt 1.500 Fälle. Die Feldphase der Untersuchung konnte mittlerweile erfolgreich abgeschlossen werden: Der Rücklauf der Fragebögen liegt bei knapp unter 50 Prozent; die Repräsentativität der Antworten, die wir anhand verschiedener Indikatoren (u. a. von Geschlecht, Alter, Studienorte, Studienfächer) überprüft haben, ist gewährleistet; somit sind die Ergebnisse durchaus generalisierbar. Gegenwärtig stehen wir am Beginn der Auswertung der erhobenen Daten, so daß wir erst einige (noch ausschließlich auf Häufigkeitsverteilung beruhende) Ergebnisse präsentieren können: doch auch sie erlauben bereits interessante Interpretationen.

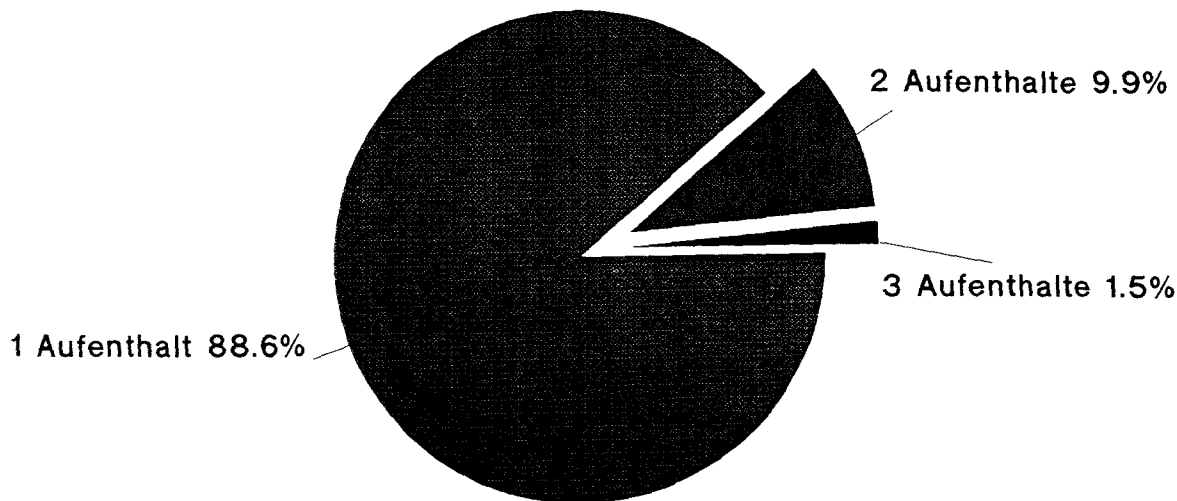
Beurteilt man zunächst die Anzahl der in Kanada studierenden Deutschen, so ergibt der Ländervergleich (z. B. für das durchaus typische Jahr 1983), daß Kanada als Studienland mit 4,8% aller rund 21.000 deutschen Auslandsstudenten an 7. Stelle rangiert nach Österreich (17,6%), Frankreich (15,6%), USA (14,6%), Schweiz (12,8%), Großbritannien (8,9%), Italien (7,1%). Interessant an dieser Verteilung ist zweierlei: Zum einen der Tatbestand, daß von den Auslandsstudenten jeweils etwa 30% ihren Standort im deutschsprachigen Ausland, sowie in Ländern des romanischen und englischen Sprachraums wählten. Betrachtet man zweitens die Länder des englischen Sprachraumes (die Zahl der deutschen Studenten an den frankophonen Universitäten Québecks ist äußerst gering), so fällt der vergleichsweise hohe Anteil Kanadas auf, zumal wenn man die Unterschiede in den Potentialen, insbesondere in Bevölkerung, Ressourcen, Ökonomie sowie Bekannt-

heitsgrad und Renommée der Universitäten in Rechnung stellt: In Nordamerika liegt die Relation zwischen Kanada und den USA bei den Studenten bei 1:4, die gesamtgesellschaftlichen Relationen jedoch eher bei 1:10. Noch überraschender ist die Relation von 1:2 mit Großbritannien, dessen Universitäten, was den Standort anbelangt, zudem fast vor der Haustür liegen. Kanada als Land wie die kanadischen Universitäten als Studienplätze besitzen eine beachtliche Attraktivität für deutsche Studenten, die ein Auslandsstudium ins Auge fassen. Soviel kann man aus diesen Zahlenvergleichen bereits ablesen; den Gründen werden wir anhand unserer Motivationsfragen sicherlich auf die Spur kommen.

Nicht übersehen werden darf bei solchen Vergleichen allerdings, daß die absoluten Zahlen der im Ausland Studierenden (ganz generell gesprochen) sehr niedrig sind: 1983 studierten nur ca. fünf Prozent sämtlicher deutscher Studierender im Ausland. Die Zahlen reduzieren sich zudem weiter, stellt man in Rechnung, daß ein nicht unerheblicher Prozentsatz von ihnen länger als ein Jahr an einer bzw. mehreren ausländischen Universitäten studierte. Aus unserer Untersuchung ergibt sich, daß es bei über 1.500 Immatrikulationen aufgrund von Mehrfach- bzw. längeren Studienaufenthalten tatsächlich nur 1.039 Personen waren, die im Zeitraum von 1979/80 bis 1983/84 als Vollzeitstudenten an kanadischen Universitäten studierten. Von Ihnen waren über zehn Prozent zu mehrmaligen Studienaufenthalten in Kanada (s. Abb. 1), verbrachten ca. ein Drittel zwei und mehr Studienjahre dort, waren fast zehn Prozent länger als vier Jahre an kanadischen Universitäten immatrikuliert (s. Abb. 2).

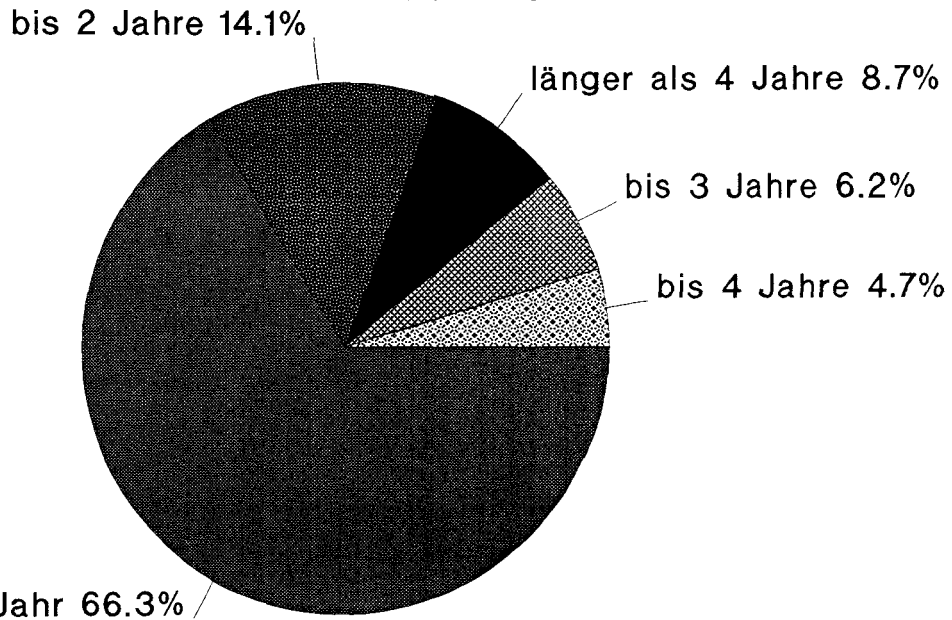
Abb. 1

Häufigkeit der Studienaufenthalte in Kanada



Dauer des Studienaufenthalts in Kanada

Abb. 2



Die deutschen Studenten in Kanada bilden folglich eine recht kleine Gruppe. Damit rückt automatisch die Frage in den Mittelpunkt einer solchen Untersuchung, ob und inwieweit eine zahlenmäßig so kleine Gruppe ein Abbild der deutschen Studentenschaft insgesamt darstellt, oder ob und inwieweit die Studenten mit Auslandsstudium eine besondere (Sub-) Elite der Elite sind, die die Studenten trotz aller Ausweitungen seit den 60er Jahren gesamtgesellschaftlich unverändert bilden. Will eine solche Untersuchung zum Auslandsstudium ernst genommen werden, muß sie Antworten auf eine Reihe elitentheoretischer Fragen zu geben versuchen; sie muß fragen nach der Exklusivität des Zugangs, nach den Auswahlkriterien, nach dem sozialen Hintergrund der Studenten, etc. Zu diskutieren werden wir auch haben, ob und inwieweit gesamtgesellschaftliche Trends, Wandlungen in der Studentenschaft auch für die Gruppe der Auslandsstudenten zutreffen, ob sich ihnen gleiche oder ähnliche Probleme in der akademischen Ausbildung, am Arbeitsmarkt, etc. stellen.

Mindestens in einer Hinsicht unterscheiden sich die deutschen Studierenden in Kanada nicht von ihren Kommilitonen zu Hause: Das Verhältnis zwischen Männern und Frauen liegt in unserer Umfrage bei 60:40 und entspricht so fast genau der Verteilung in der gesamten deutschen Studentenschaft zu Beginn der 80er Jahre. Unterschiede ergeben sich, betrachtet man die Fächerverteilung. Sie sollte aufgrund der besonderen Bedeutung der sprach- und

kulturwissenschaftlichen Ausbildung im Auslandsstudium nicht überraschen. Die Überrepräsentation der Geisteswissenschaften, in denen ca. ein Drittel der Befragten studiert(e), ist indes längst nicht so ausgeprägt, wie man vorab vermuten sollte. Studiert wird nämlich nicht nur die gesamte Palette der Fächer; die Anteile der Natur- und Ingenieurwissenschaften sind zwar - in Relation zum bundesrepublikanischen Durchschnitt - unterdurchschnittlich, indes - wie Abb. 3 im einzelnen ausweist - beachtlich und liegen insbesondere beträchtlich über den vergleichbaren Anteilen unter den deutschen Studenten in Großbritannien und Frankreich.

Fast 60 Prozent der Studenten in unserer Untersuchung gingen nach Ablegung des(r) Vordiploms/ Zwischenprüfung oder ähnlicher Vorprüfungen nach Kanada, knapp ein Fünftel nach Ablegung des Hauptexamens (s. Abb. 4). Sie waren eingeschrieben an den kanadischen Universitäten jeweils zu rund einem Drittel auf der Ebene des Undergraduate- oder Graduate-Studiums oder als Special Student; 2,5 Prozent studierten im Rahmen von Promotionsprogrammen. Einen akademischen Abschluß erreicht haben inzwischen 86 Prozent der von uns Befragten; 15 Prozent sind mittlerweile promoviert, 2 Prozent habilitiert. Von den 86 Prozent Universitätsabsolventen streben gegenwärtig fast die Hälfte einen weiteren, höher qualifizierten Abschluß an; vier Fünftel von Ihnen (oder 30 Prozent aller Befragten) arbeiten auf die Promotion hin. Auch hier werden wir mittels unserer Motivationsfragen den Gründen für das Wei-

Abb. 3

Studienphase vor erstem Kanada-Aufenthalt

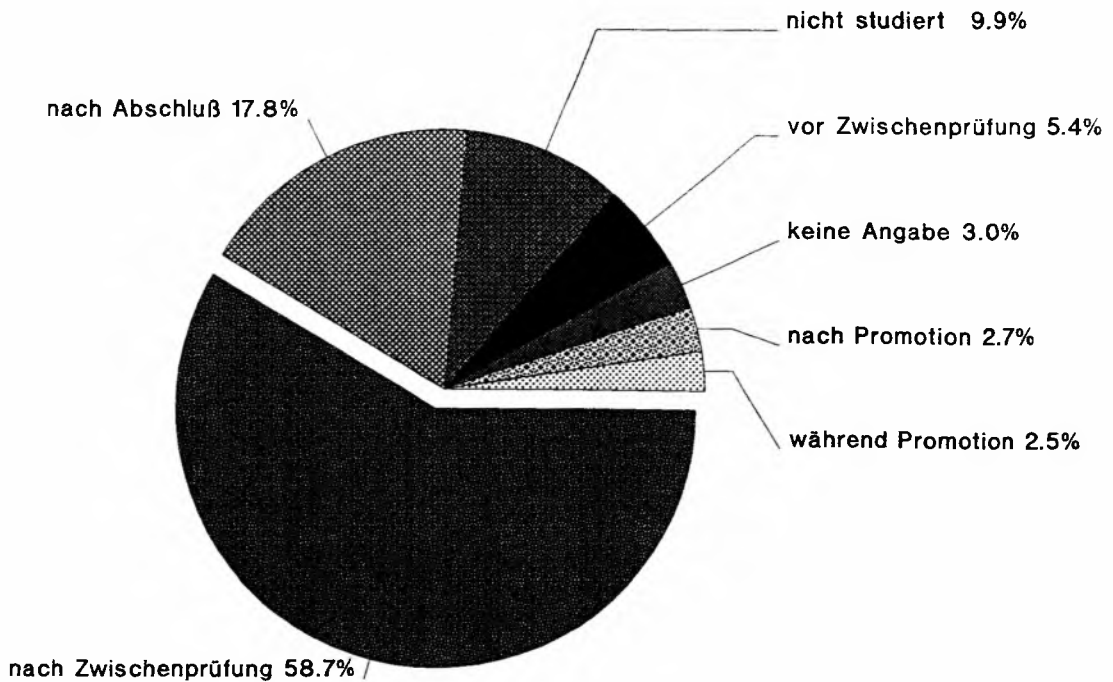
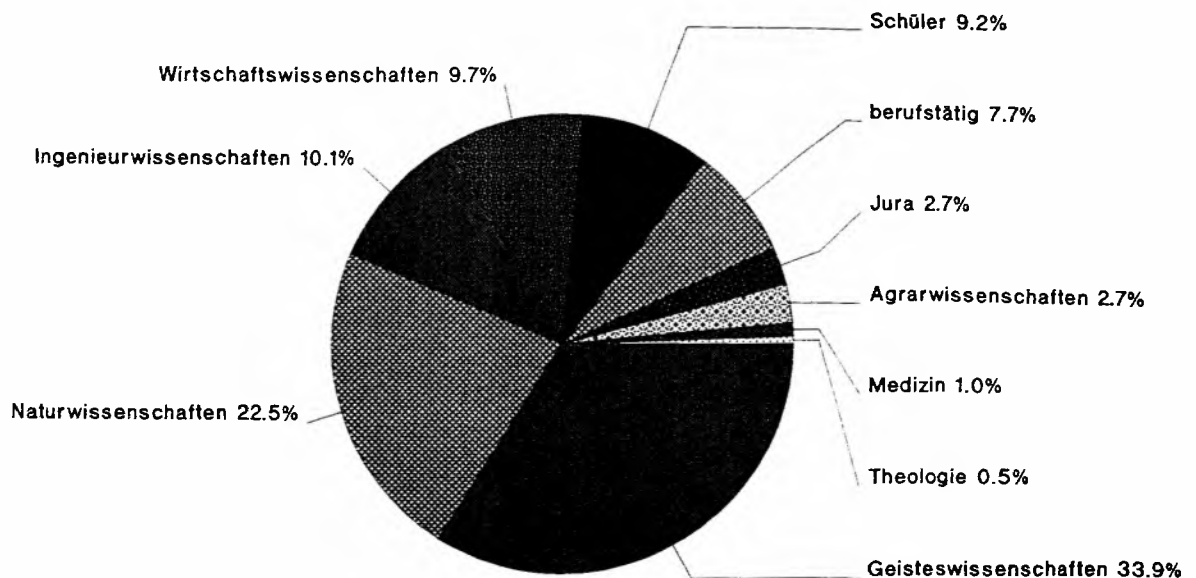


Abb. 4

Studienbereich vor Kanada-Aufenthalt



terstudium nachgehen, und dabei unter anderem feststellen können, welche Rolle der Kanada-Aufenthalt bei der Fortsetzung der akademischen Ausbildung spielt.

Die Detailauswertung der erhobenen Daten, insbesondere die Analyse möglicher bi- und multivariater Zusammenhänge, etwa Korrelationen zwischen familiärem, sozialem Hintergrund, kulturellen Präferenzen und Wahl des Gastlandes, zwischen Inlands- und Auslandsstudium, zwischen Auslandsstudium, Fächerwahl und Berufsaussichten, etc., stehen noch aus. Dies gilt auch für Förderung und Finanzierung des Auslandsstudiums, zentralen Aspekten in einer solchen Untersuchung, auf die hier nur mit wenigen Bemerkungen eingegangen werden kann: Zweifellos, die Kosten sind hoch, das Ausmaß öffentlicher Finanzierung in Form von Stipendien auch. Verglichen mit ihren Kommilitonen zu Hause, sind die Auslandsstudenten privilegiert. Falsch sind jedoch die landläufigen Vorstellungen, daß das Auslandsstudium einzig und allein vom deutschen Steuerzahler bezahlt werde, daß es sich durchweg um Stipendiaten handele, die im Ausland studierten. Förderungsinstrumente und Finanzierungsquellen sind (ganz abgesehen davon, daß viele der bilateralen Programme auf Gegenseitigkeit beruhen) weit differenzierter. Dies jedenfalls erweist unser kanadisches Beispiel: Gefragt nach der wichtigsten Finanzierungsquelle ihres Aufenthaltes, nannten 60 Prozent der Befragten Förderungsprogramme öffentlicher Institutionen. Immerhin 40 Prozent gaben an, ihren Kanada-Studienaufenthalt hauptsächlich aus privaten Mitteln bestritten zu haben (20 Prozent aus Mitteln der Eltern, 20 Prozent durch Eigenfinanzierung, Arbeiten im Gastland, etc.). Den Hauptanteil der öffentlichen Förderung machen - wie zu erwarten - die Stipendien aus. Staatliche Stipendien der einen oder anderen Form erhielten rund die Hälfte der Befragten; von ihnen waren ca. 35 Prozent Stipendiaten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), über 10 Prozent Empfänger von Scholarships der kanadischen Regierung. Rund 20 Prozent - eine beachtliche Zahl - gaben an, durch die Universität des Gastlandes unterstützt worden zu sein (vom Erlaß der Studiengebühren bis zu Vollzeitstipendien und Teil-

zeitbeschäftigungen, etwa als Teaching Assistant). Rund 15 Prozent erhielten ihre Unterstützung im Rahmen universitärer Austauschprogramme, wie sie unter anderem zwischen den Universitäten Freiburg - Brock und Trent, Mannheim-Waterloo, Braunschweig - Waterloo bestehen.

Eine gewisse Zahl der Studenten wird den Studienaufenthalt im Ausland stets zur Auswanderung nutzen, im Gastland bleiben oder von dort aus in ein Drittland gehen, zumindest aber nicht in das Heimatland zurückkehren. Dies ist in unserem Falle nicht anders. In Kanada und in den USA leben gegenwärtig rund 15 Prozent der von uns Befragten. Die Gründe hierfür sind vielfältiger und natürlich nicht nur beruflicher Natur. Festgehalten werden sollte jedoch, daß es - entgegen weitverbreiteter Befürchtungen in der Öffentlichkeit - den sogenannten "Brain drain", den Verlust an "Humankapital" durch Auswanderung also, ausgelöst durch das Auslandsstudium, nicht gibt, jedenfalls nicht in nennenswertem Umfang, wenn - wie in unserem Falle - mehr als vier Fünftel der Studenten aus dem Ausland zurückkehren.

Unsere Untersuchung ist ganz sicher nicht als Rechtfertigung des Auslandsstudiums im allgemeinen und des Studentenaustausches zwischen Kanada und der Bundesrepublik im besonderen gedacht. Sie ist zunächst Bestandsaufnahme dessen, was ist. Dennoch liegt ihr - und das kann gar nicht anders sein, solange Bildung ein öffentliches Gut ist (und hoffentlich auch bleibt) - natürlich auch eine praktisch-politische Absicht zugrunde. Es geht nicht zuletzt darum, die bestehenden Regelungen des Auslandsstudiums am Beispiel Kanada zu bewerten, danach zu fragen, welche anderen Förderungsmechanismen sinnvoll wären, zu beurteilen, ob die Möglichkeiten des Auslandsstudiums von den Studenten sinnvoll genutzt werden, schließlich - und hierfür bietet das auszuwertende Material unserer Untersuchung eine gute Voraussetzung - Vorschläge zu entwickeln, in welchem Umfang und auf welche Weise die insgesamt viel zu geringe Zahl deutscher Studenten mit ausländischen Studienerfahrungen erhöht werden könnte und sollte.

Rainer-Olaf Schultze

Hotel Ost

Fuggerstraße 4 - 6
AUGSBURG
Tel. 08 21/33088, Telex 5335 76

Nur wenige Wegminuten entfernt liegen alle Sehenswürdigkeiten der Stadt, Restaurants aller Geschmacksrichtungen und Preisklassen sowie Parkhäuser.
Das Hotel **Ost** bietet 85 Betten in 58 Zimmern mit Selbstwähltelefon, Dusche oder Bad und WC sowie Schallschutzfenstern.



Kanada-Studien in Augsburg

Eindrücke eines Kanadiers

In jedem Sommer-Semester lehrt ein kanadischer Gastprofessor an der Universität Augsburg. Zu Gast im Sommer 1988 war Wallace Clement, Professor für Soziologie an der Carleton University, Ottawa. Seine Erfahrungen faßte er in dem folgenden (von Rainer-Olaf Schultze übersetzten) Bericht zusammen.

Das Institut für Kanada-Studien ist eine junge, aber höchst lebendige Einrichtung an der Universität Augsburg - und zwar in den Geistes- wie in den Sozialwissenschaften. Es ist Forschungszentrum und Ausbildungsstätte zugleich, das dem gegenwärtig noch kleinen Kreis jüngerer und fortgeschrittener Studenten die Möglichkeit zum ebenso intensiven wie engen Kontakt mit ihren Lehrern bietet. Ich selbst hatte während der Gastprofessur auf vielfältige Weise Gelegenheit, mit Lehrenden wie Studierenden ins Gespräch zu kommen; die Lehrveranstaltungen waren für mich zugleich Forum, meine eigenen Forschungsergebnisse zu präsentieren.

In der Lehre sah ich mich einerseits vor die Aufgabe gestellt, den Studenten die Vielfalt und Komplexität der sozio-politischen Phänomene Kanadas aus der gesellschaftlichen Totalität des Landes heraus zu erklären; andererseits profitierte ich von der stets vergleichenden Betrachtungsweise, da ich auf diese Weise meine Kenntnisse über die deutsche Gesellschaft nachhaltig vertiefen konnte. Beides kommt meinen aktuellen Forschungsaktivitäten entgegen, zum ersten meinen Untersuchungen zur Sozial- und Klassenstruktur Kanadas im Rahmen eines internationalen Forschungsprojektes zu empirischen Analysen von Klassenstrukturen in westlichen Industriegesellschaften, zweitens meinen vergleichenden Studien zur Rolle der Arbeiterbewegung im Entwicklungsprozeß der Wohlfahrtsstaaten Kanada, Großbritannien, Schweden, Australien und der Bundesrepublik Deutschland.

Fragen der politischen Ökonomie gilt mein persönliches Forschungsinteresse in besonderem Maße, ein Arbeitsgebiet, das verschiedene Disziplinen zu integrieren und die häufig allzu restriktiven Fachgrenzen zu überwinden versucht. Ähnliches gilt für den Bereich der Kanada-Studien: Die Kanadistik hat sich wie in Kanada so auch in der Bundesrepublik und insbesondere hier in Augsburg zu einem wesentlichen Faktor bei der Formulierung interdisziplinärer, die gesellschaftliche Totalität stets in den Blick nehmender Forschungsansätze entwickelt. Aufgrund der Vielfalt seiner gesellschaftlichen Probleme bietet sich Kanada allerdings auch als Gegenstand interdisziplinärer Betrachtungsweise besonders an: Dies

gilt für die Geographie des Landes, für seine Geschichte und Ökonomie, für seine Literatur und Alltagskultur sowie nicht zuletzt für seine politischen Systemstrukturen, vor allem für den kanadischen Föderalismus, der zum Vergleich mit dem bundesrepublikanischen Föderalismus geradezu einlädt. Das Augsburger Institut für Kanada-Studien beherbergt alle hierzu erforderlichen Disziplinen, mit Schwerpunkten auf den Feldern der Literatur- und Sprachwissenschaft, der Geschichte, Geographie, Soziologie und Politikwissenschaft, einschließlich der politischen Ökonomie.

Kanada-Studien sind - wie schon angedeutet - innerhalb wie außerhalb Kanadas nur multidisziplinär organisiert vorstellbar. Für sie gilt damit, was für jede fächerübergreifende universitäre Einrichtung zutrifft: Eine solche Institution besitzt einerseits ein beträchtliches Integrationspotential; sie steht andererseits (in Kanada wie anderswo) aber auch beständig in der Gefahr, ins Zentrum von inneruniversitären Kompetenzstreitigkeiten und von Verteilungskämpfen um knappe Ressourcen zu geraten. Das Beispiel des Augsburger Instituts scheint mir indes exemplarisch zu zeigen, daß - zumal zu Zeiten des Aufbaus und der Expansion - Fächer wie die Kanadistik die Komparatistik in der Forschung und die Integration in der Lehre fördern können, ganz abgesehen davon, daß eine solche Einrichtung die sprachlichen Fähigkeiten und den kulturellen Horizont der Studenten verbreitert und zu verbessertem Wissenschaftsaustausch beiträgt. Die Augsburger Kanadistik profitiert dabei von der Tatsache, daß die kanadische Bundesregierung im Bereich von Bildung und Wissenschaft innerkanadisch so gut wie keine Kompetenzen besitzt (die Kulturpolitik liegt fast ausschließlich und noch stärker als in der Bundesrepublik in den Händen der Provinzregierungen) und sie ihre Aktivitäten und ihre Mittel auf diesem Politikfeld damit um so stärker auf die Förderung der auswärtigen Kulturpolitik im allgemeinen und die Kanadistik-Programme im Ausland im besonderen konzentriert.

Zum ersten Mal an einer deutschen Universität lehrend, mußte ich mich an die andersartigen Strukturen anpassen, was mir zu Anfang einige Schwierigkeiten bereitete. Ich führte drei Lehrveranstaltungen durch: Das Proseminar zu dem Thema "An Introduction to Canadian Society" richtete sich als Einführungsveranstaltung an Studierende im Grundstudium. Hier hatte ich zu Beginn Vermittlungsprobleme, bis ich mich nach den ersten Wochen mit den Studierenden auf eine Seminarstrategie verständigte, die Fakten-

vermittlung und deskriptives Vorgehen mit stärker systematischen Analysen kombinierte. In jeder der folgenden Seminarsitzungen beschäftigten wir uns zunächst mit einer der Regionen Kanadas, also mit der Westküste des Landes, der Prärie, mit Ontario und Quebec, mit der Atlantik-Region, Neufundland und den Bundesterritorien, und wandten uns davon ausgehend jeweils Fragen der Sozialstruktur, der internationalen Beziehungen, der Arbeitsmarktstruktur, der Frauenbewegung, Problemen der Einwanderung und der Ethnizität, der Situation der eingeborenen Indianer und Inuit zu. Dieser kombinierte Ansatz stieß auf reges Interesse: Der deskriptive Teil machte die Studierenden mit den historischen, geographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Grundzügen der so unterschiedlichen kanadischen Regionen vertraut. Die analytische Perspektive führte zur Diskussion und dabei stets zum Vergleich mit den andersartigen Gesellschaftsstrukturen in der Bundesrepublik, wobei Fragen und Probleme der Immigration sowie die Rolle der Frauen und der Frauenbewegung in beiden Gesellschaften besonders intensiv erörtert wurden. In der Vorlesung zum Thema "Canadian Social Institutions: Themes and Debates" präsentierte ich u. a. die Ergebnisse meiner kanada-bezogenen Forschungsarbeiten; hiermit hatte ich

selbstverständlich am wenigsten Probleme. Für mich am interessantesten und informativsten war das zusammen mit Rainer-Olaf Schultze geleitete Hauptseminar, dem wir als gemeinsame Basislektüre den von Glen Williams und mir herausgegebenen Sammelband "The New Canadian Political Economy" zugrundelegten. Die dort behandelten sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Themen bildeten den Ausgangspunkt zu intensiven Diskussionen der kanadischen Gesellschaft, die sich empirisch wie theoretisch durchweg auf einem hohen Niveau bewegten. Die studentischen Teilnehmer verfügten über detaillierte (Literatur-)Kenntnisse, waren stets gut vorbereitet und hoch motiviert. Ihre Seminarbeiträge auf Englisch hatten erhebliche Substanz, so daß sie ohne große Probleme an Graduierten-Seminaren in Carleton oder an einer anderen kanadischen Universität teilnehmen könnten. Im Verlaufe des Hauptseminars erfuhr ich viel Neues über die westdeutsche Gesellschaft, da die Diskussionsbeiträge der Seminarteilnehmer selbstverständlich stets ihre eigene Gesellschaft in die vergleichende Perspektive einbrachten.

Zum Ende des Semesters nahm ich in den Räumen der Kurt-Bösch-Stiftung in Sion an einem Blockseminar teil, bei dem Lehrende wie Studierende ihre jüng-

Elektrotechnik und
Maschinenbau für die
Textil-, Papier- und
Folienindustrie
Elektroanlagen

Erhardt-Leimer GmbH
6901 Leimershofen
Abern-Leimer-Platz 1
Telefon (06 21) 43 05-0

EE

sten Forschungs- und Arbeitsergebnisse vorstellten. Die intensiven Diskussionen bestärkten mich in meiner Absicht, meine vergleichenden Untersuchungen der kanadischen und deutschen Gesellschaft weiterzutreiben.

Mein Aufenthalt als Gastprofessor hat sich zweifelsohne gelohnt, da ich meine Forschungsinteressen

weiterentwickeln konnte, zumal mich das hohe Niveau der Studenten in den Lehrveranstaltungen stets zur Reflexion stimulierte. Das Institut für Kanada-Studien ist eine junge Einrichtung und der Kreis seiner Studenten mag noch nicht groß sein, ihre Leistungen indes sind außergewöhnlich, so daß die Augsburgener Kanadistik ein beträchtliches Entwicklungspotential besitzt. Wallace Clement

Aus den Fakultäten

Augsburger-Zagreber Philosophische Gespräche

Vom 29. Juni bis 3. Juli 1988 fanden in den Räumen des Hauses St. Ulrich die ersten Augsburg-Zagreber Philosophischen Gespräche statt mit dem Rahmenthema "Welt in der Philosophie - Philosophie in der Welt. Der Weltbegriff im Deutschen Idealismus und seine Umwandlungen". Sie wurden initiiert und organisiert von Professor Arno Baruzzi, Augsburg, in Zusammenarbeit mit Herrn M. A. Pavo Barišić, Assistent an der Universität Zagreb, Jugoslawien, Schriftleiter der Synthesis Philosophica (Internationale Ausgabe der Zeitschrift Filozofska Istraživanja) und derzeit DAAD-Stipendiat an der Universität Augsburg. Die arbeitsintensive Tagung führte 30 Teilnehmer zusammen, mit jeweils 9 Referaten der Gäste aus Zagreb, geleitet von den Professoren Branko Bošnjak und Ante Pažanin, und von deutschen Beteiligten, Doktoranden, Habilitanden und Mitgliedern des neugegründeten Augsburg-Instituts für Philosophie, das die an der Philosophischen Fakultät I, der Katholisch-Theologischen Fakultät und der Juristischen Fakultät Philosophie Lehrenden vereinigt.

Das Thema wurde in der Erläuterung der Organisatoren so gefaßt:

"Welt gehört zu den umfassenden, vieldeutigen Begriffen der Philosophie und bedeutet 1. Allheit, Ganzheit, Gesamtheit; 2. Ordnung, Schmuck, Maß und 3. Wohnbereich, Aufenthaltsort, Umwelt. Welt in der Bedeutung 'unbedingte Ganzheit' hat, wie es Kant in der Abhandlung *De mundi sensibilis atque intelligibilis* zum Ausdruck bringt, "zwar den Anschein eines alltäglichen und naheliegenden faßlichen Begriffs für sich, zumal wenn sie negativ ausgedrückt wird, wie es in der Definition geschieht, aber bei näherer Erwägung erweist sie sich vielmehr als ein Kreuz für den Philosophen". Bei den Griechen findet man die Auffassung, daß die Welt das Eine und Ganze, alles von Natur aus Seiende ist. Wie alles Einzelne und Verschiedene des von Natur aus Seienden einheitlich geordnet zu einem Ganzen sich fügt, dies

nennt das griechische Wort 'Kosmos'. "Kosmos bedeutet 'Zustand', d. h. das *Wie*, in dem das Seiende, und zwar *im Ganzen*, ist" (Heidegger). Die christlich-mittelalterliche Auffassung der Welt (mundus) als Gottesschöpfung um des Menschen willen läßt den physischen Kosmos zurück- und den Menschen in der Welt hervortreten. Hier deutet sich bereits die anthropologische Wende an, die in der Philosophie der Neuzeit das Begreifen von Welt vor das Grundproblem stellt, Mensch *und* Welt. Welt heißt jetzt Universum. Es ist die unermeßliche, unendliche Welt, in der das vielleicht endlichste Geschöpf sich gleichwohl als Mitschöpfer, Bildner von Welt, zeigen kann. Im Universum lebend sieht sich der Mensch in einem universalen Geschehen, das in der Philosophie zu einer vielgestaltigen Welt-Erfahrung führt. Natur-Welt, Geist-Welt, geschichtliche Welt, soziale Welt, Lebenswelt werden als Weltperspektiven besonders im und seit dem Deutschen Idealismus erprobt, wobei die anfangs genannten drei Bedeutungsmerkmale nach wie vor eine Rolle spielen. Im Wissen wie im Handeln bemüht sich der Mensch um Welt, von der mathesis universalis in der Neuzeit über die Weltanschauung und Ideologie im 18. und 19. Jahrhundert bis zum Welt-Entwurf im 20. Jahrhundert." Demgemäß galten die Referate in den Tagungsabschnitten dem durch die philosophische Denkgeschichte gehenden Problem "Kosmos und Natur" (B. Bošnjak), insbesondere bei Kant (O. P. Obermeier) und Bošković (St. Kutleša), der "Weltschöpfung und -aufhebung" bei Schelling (D. Barbarić), Schopenhauer (H. P. Balmer), Heidegger (J.-W. Lee, E. Weinmayr), den "Umwandlungen des Weltbegriffs" insbesondere in der Thematisierung der Lebenswelt (A. Pažanin), beim frühen Marx (S. Müller) und im Marxismus (A. Čović), der "Erzeugung der Welt" bei Fichte und Marx (M. Kukoč), Dingler (U. Weiß), Simmel (E. Völzke) und Cassirer (Z. Radmann), schließlich der Sinnbeziehung "Welt und Geschichte" bei Hegel (G. Gretić, P. Barišić) und Voegelin (A. Baruzzi). Die lebhaften Diskussio-

nen im Anschluß jeweils an die Referate und die abendlichen Gespräche dokumentierten im Geist eines echten philosophischen Symposium sachliche Auseinandersetzung und persönliche Verbundenheit, die Pluralität der Welten in den philosophischen Positionen und zugleich das Bewußtsein, daß es Positionen in der einen gemeinsamen Welt sind. Der glückliche Umstand, daß der Tagungstermin in die Zeit des Bürgerfestes fiel, gewährte den Gästen u. a. bei einer Stadtführung durch Herrn Witton zudem Einblick in eine sich auf besonders erfreuliche Weise präsentierende Augsburgur Welt.

Die Augsburgur-Zagreber Gespräche ergaben sich aus den seit Jahren bestehenden Kontakten Augsburgur

Philosophen zu jugoslawischen Kollegen, insbesondere über das Inter-University-Center in Dubrovnik. Die Zusammenkunft in Augsburg wurde möglich Dank der Unterstützung der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Alle Gesprächsteilnehmer verband am Ende der Wunsch, daß die Augsburgur Zusammenkunft, deren Referate in der jugoslawischen und der internationalen Ausgabe der Zagreber philosophischen Zeitschrift erscheinen werden, den Anfang einer weitergehenden Gesprächsreihe bilden möge.

Alois Halder

Manipulative Tendenzen der technischen Medizin

Ein Rückblick auf den Gastvortrag von Professor Maiwald vom 19.5.1988

Manipulation ist Fremdbestimmung; sie muß in der Medizin z. B. bei Bewußtlosigkeit des Patienten nicht selten erfolgen. Gegen ein solches Vorgehen ist ethischerseits nichts einzuwenden. Geht jedoch die Manipulation darüber hinaus, indem sie Ziele verfolgt, die dem Wohl und Interesse des Patienten nicht mehr entsprechen, dann ist von manipulativen Tendenzen die Rede, die aus ethischer Sicht entschieden abgelehnt werden müssen. Der Patient wird in diesem Fall zum Objekt degradiert und in seiner personalen Würde verletzt.

Wichtig ist das Menschenbild, das allen medizinischen Eingriffen bewußt oder unbewußt vorausliegt. Wird der Mensch als Apparat verstanden, dann ist der medizinische Eingriff nichts anderes als die Behebung einer Funktionsstörung und der Arzt nicht viel mehr als ein Techniker. Um dieser Fehlentwicklung Einhalt gebieten zu können, muß die Medizin - wie in klassischer Zeit - als Heilkunst betrachtet und der Arzt dahingehend ausgebildet werden, daß er von seinem Menschenbild her dem Patienten mit Ehrfurcht begegnet. Durch die bestehenden Ausbildungsvorschriften der Mediziner wird allerdings dieses klassische Ideal wesentlich beeinträchtigt.

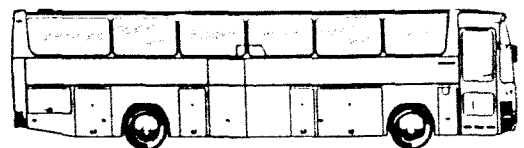
Eine manipulative Tendenz liegt bereits in der Apparatemedizin. Sie ist mit der Gefahr verbunden, daß der Mensch sozusagen computergerecht behandelt und sofern dem Apparat untergeordnet wird. In den apparativ ermittelten Befunden liegt die Gefahr, diesen Teilbefund für das Ganze zu setzen. Der Patient, aufgeteilt unter Spezialisten, erscheint kaum noch als Ganzer im Blickfeld. Zudem werden Symptome geheilt sein bzw. Syndrome, aber nicht unbe-

dingt die Krankheit selber. Hinzu kommt ein schematisiertes Therapieverständnis, das zwar notwendig ist, ebenso wie die Apparate, das jedoch der Übersetzung ins Individuelle, Persönliche bedarf. Ebenso notwendig ist es, daß die Auskunft unterschiedlicher Spezialisten von einem Arzt zusammengefaßt und dem Patienten ganzheitlich nahegebracht wird.

Die Industrie hat die Medizin als Markt entdeckt für den Absatz kostspieliger Apparate. Sind sie einmal erworben, dann müssen sie auch ausgenutzt werden, nicht immer zum Wohl und Vorteil des Patienten. Die Frage bleibt nämlich offen, ob das Aussetzen des Patienten auf die Wirkung verschiedener Magnetfelder und Strahlen tatsächlich so problemlos ist, wie meistens behauptet wird.

Schließlich ist noch eine weitere Tendenz in der Medizin sichtbar geworden, die darin besteht, menschliches

IHR PARTNER BEI GRUPPENREISEN



Planen Sie eine Klassenfahrt, eine Konzertreise, eine Vereinsfahrt oder einen Betriebsausflug? Dann sprechen Sie mit uns! Wir helfen Ihnen bei Planung, Organisation und Durchführung.

Rufen Sie uns an:

STORZ-REISEN

Tel. 08 21/59 19 66, Gögginger Straße 62, 8900 Augsburg

Leben und menschliches Erbgut als Rohstoff zu betrachten. Das entspricht übrigens der zuvor erwähnten Tendenz, den Menschen mit einem physikalischen System gleichzusetzen und den Patienten als Nummer bzw. Krankheitsfall zu behandeln. Hierzu gehört auch die Überbetonung der analytischen Methode. Analyse ist hilfreich und notwendig, doch sie bedarf der Synthese; mit anderen Worten, der Teil bedarf der korrigierenden Einordnung in den gesamtheitlichen Bezug, in das Ganze.

Hinter den kritisierten, manipulativen Tendenzen der technischen Medizin steht als bewußte oder unbewußte Voraussetzung die Ethik des Machbaren. Die

Wissenschaftsgläubigkeit, die dieser Ethik zugrunde liegt, ist vor ca. 150 Jahren entstanden. Damals wurde die Technik in Konkurrenz zur Natur gesehen. Diese Einstellung prägte auch das Selbstverständnis des Menschen und sofern auch das Menschenbild. Sowohl der mitmenschliche wie auch der transzendente, religiöse Bezug fehlt diesem Menschenbild von gestern. Neuansätze lassen hoffen, daß dieser Mangel und die Notwendigkeit, ihn möglichst bald zu überwinden, zunehmend Befürworter findet. Die Theologie könnte entscheidend dazu beitragen, indem sie die Schöpfungsordnung, die der forschenden Ratio zugänglich ist und der gesamten Natur zugrunde liegt, in Erinnerung ruft. Joachim Piegsa / Hubert Dobiosch

14. augsburger marketingtag

„Ist der klassische Markenartikel am Ende?“

Die Zukunft des Markenartikels ist gegenwärtig heftig umstritten. Der 14. augsburger marketingtag, veranstaltet von der Fördergesellschaft Marketing an der Universität Augsburg (FGM) e. V. sowie dem Kontaktstudium management, widmete sich am 15. Juli dieses Jahres dieser Problematik. Über 300 Wissenschaftler und Führungskräfte aus ganz Deutschland hatten die Gelegenheit, verschiedene Standpunkte in vier Referaten sowie der anschließenden Podiumsdiskussion kennenzulernen, aber auch ihre eigenen Meinungen bei Wortmeldungen sowie vor und nach der Tagung auszutauschen.

Die wissenschaftliche Leitung lag bei Prof. Dr. Paul W. Meyer, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre, der vorab eine kurze Einführung in das Tagungsthema gab, aus der sich dann im folgenden vielfältige Ansätze für Diskussionen ergaben.

Er führte aus, daß der industrielle Markenartikel hierzulande mit 308 Milliarden DM Umsatz im Jahr 1987 einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellt. Beachtung durch Wissenschaft und Praxis findet er zur Zeit aber auch durch vielfältige Probleme:

- Wird der Markenartikel den Aufgaben einer Marke, in erster Linie ihrer Vertrauensfunktion noch gerecht?
- Hat der Wertewandel und ein geändertes Verbraucherverhalten die Marke überholt?
- Wie wirkt sich die zunehmende Marken-"Inflation" aus? Seit 1987 sind bis heute 59 % mehr Warenzeichen und 65 % mehr internationale Marken angemeldet worden.

- Kann man bei eingeführten Marken von einer Markenerosion, zum Beispiel aufgrund einer Preiserosion sprechen? Wer ist vor dem Hintergrund zunehmender Handelsmacht für die "Markenführung" wirklich verantwortlich?

Markenführung in Zeiten des Wertewandels

Im einführenden Referat zur Tagung analysierte Bodo Rieger, Inhaber der gleichnamigen Agentur für Produkt- und Markenentwicklung, den Wertewandel und seine Auswirkungen auf den Markenartikel. Er stellte dar, wie die Befriedigung von Sekundärbedürfnissen ebenso wichtig wie die der Primärbedürfnisse wurde und - etwa bezüglich des Geltungsnutzens gegenüber der Gruppe - diese bald selbst als Primärbedürfnis zu bezeichnen waren. Heute zählen zu den Grundbedürfnissen die Suche nach Identität, Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung.

Auch die Analyse der in der Werbung suggerierten Erlebniswelten läßt Rückschlüsse auf eine Rangreihe der Wünsche und Werte zu. Das aktive Freizeitverhalten und das Abenteuer stehen dabei an erster Stelle, gefolgt von dem Wunsch nach Entspannung, Spaß und Unterhaltung sowie nach Sex und Erotik. Individualität und Selbstverwirklichung sind dabei nicht so dominant, wie es die soziologischen Erkenntnisse vermuten lassen. Vor dem Hintergrund eines permanenten Wertewandels definierte Rieger jeden Markenartikel als profilierten Problemlösungsdienst, der ein komplexes System zur Befriedigung materieller und insbesondere immaterieller Wertvorstellungen ist. Vertrauen in die Produktleistung ist dabei zwar wichtig, noch wichtiger ist jedoch der Glaube an die psychologische Mehrleistung des Markenimages an die mit der Marke assoziierte Erlebniswelt. Dabei kann die Marke keine

unwandelbare Institution sein, sondern muß sich progressiv an Markttendenzen und dem Bedürfniswandel orientieren. Persil bleibt Persil, weil Persil nicht Persil bleibt.

Hersteller - kontra Handelsmarken

Dr. Uwe Specht, Mitglied der Geschäftsführung der Henkel AG, ging in seinem Referat auf Schnittstellen, Probleme und Lösungsmöglichkeiten bezüglich Hersteller- und Handelsmarken ein. Er beleuchtete die Zukunft des Markenartikels im Hinblick auf die seines Erachtens erheblichen Veränderungen des Verbraucherverhaltens und vor dem Hintergrund der wachsenden Handelsmacht.

Handelsmarken als Strategie der Unternehmensprofilierung des Handels erzielen ihren Nutzen in den meisten Fällen aus dem durch Imitation und Substitution des Markenartikels herrührenden Schaden der Markenartikelhersteller. Gefahren ergeben sich für den Markenartikel ferner durch die Stellung des Handels als Kontrolleur der Zugangswege zum Verbraucher. Der Verbraucher selbst ist durch abnehmende Markentreue gekennzeichnet und wird mit einer zunehmenden Produktflut und Markenvielfalt konfrontiert. Voraussetzungen für das weitere Überleben des Markenartikels sind die Kooperation zwischen Hersteller und Handel, aber auch eine Verbesserung der rechtlichen Rahmenbedingungen. Fazit kann laut Dr. Specht trotz allem jedoch nur sein, daß es für den echten Markenartikel keinen Ersatz gibt.

Dienstleistungsmarke und Imagetransfer

Mit seinen Ausführungen zum erfolgreichen Imagetransfer am Beispiel von St. Moritz gab Dr. Hanspeter Danuser, Kurdirektor von St. Moritz, interessante Einblicke in die Vermarktung der gesetzlich geschützten Marke "St. Moritz". Da im Fall von St. Moritz bei den Gästen emotional und irrational bestimmte "Bauchentscheidungen" getroffen werden, setzt St. Moritz in der Kommunikation konsequent Signale ein, die beim Empfänger möglichst unmittelbar auf der Gefühlsebene wirken. Die Gestaltung des Markensignets richtet sich an dieser Betonung des Gefühls ebenso aus wie die Schwerpunkte der Werbung.

Aufbau und Pflege einer Marke sind jedoch sehr teuer. Die Alternative zum teuren und riskanten Aufbau einer eigenen Marke besteht im Image-Transfer einer bestehenden Marke auf das neue Produkt. Auch für Markeneigentümer bringt die Vergabe des Markennamens an Lizenznehmer Vorteile. St. Moritz erhält dadurch Partner und Mittel, die ihm helfen, die Marke besser aufzubauen, zu schützen und zu pflegen. Der Image-Transfer kann starke Synergie- und Multiplikatoreffekte zugunsten der Marke bewirken. Quantitativ wirkt sich das als Erhöhung des Bekanntheitsgrades und qualitativ als Stärkung und Erhöhung der

Image-Substanz aus. St. Moritz verwirklicht dies mit der Auswahl von Lizenznehmern wie Champagner-, Sonnenbrillen- und Kosmetikanbietern, die imagegerecht im Hochpreissegment angesiedelt sind.

Migros als Marke

Auf ein Handelsunternehmen als Ganzes bezog Othmar Ruch, Leiter der Hauptdirektion Non-Food bei Migros, Zürich, den Begriff Marke. Bei Migros steht das M. als moderner Markenbegriff sowohl für das Unternehmen als Ganzes als auch als Dachmarke für die verschiedenen Produkte, die Handelsmarken. In verschiedenen Sortimentebereichen nehmen diese Eigenmarken der Migros bereits über 40 % Marktanteil in der Schweiz ein. Die industriellen Markenartikel bereiten laut Ruch dabei das Feld vor, damit Handelsmarken überhaupt erfolgreich sein können. Auch er sieht den industriellen Markenartikel angesichts der relativ großen Abhängigkeit vom nachfragemächtigen Handel in einer schwierigen Situation.

Die Eigenmarken des Handels sind vor diesem Hintergrund oft nur ein Druckmittel gegenüber dem Markenartikellieferanten. Sie werden als Preiskampfinstrument eingesetzt und dienen als Profilierungsressource gegenüber dem Nachfrager. Gefahr für die klassischen Marken existiert immer dann, wenn diese sich auf ihrem Erfolg ausruhen. Nach dem größten Erfolg geht es laut Lebenszyklus immer bergab, und auch Marken müssen sich dem Wertewandel anpassen. Sobald ein Nutzenvorsprung, ob rational oder ideell, für den Kunden klar erkennbar wird, entstehen für das betreffende Produkt klare Wettbewerbsvorteile.

Ergebnisse und Trends

Die sich an die Referate anschließende Diskussion machte verschiedene Entwicklungen deutlich, und Prof. Dr. Paul W. Meyer faßte die wesentlichen Erkenntnisse zusammen:

- Der klassische Markenartikel lebt zweifellos.
- Große Bedeutung hat die zunehmende Konzentration im Handel, die die Machtverteilung zwischen Herstellern und Händlern bereits verändert hat und weiter verändern wird.
- Es wird weniger klassische Markenartikel im engeren Sinn, aber mehr Marken geben. Der Markenartikel hat viele Interessenten gefunden, die neue Tätigkeitsfelder erschlossen haben.
- Marken gehören in das jeweilige sozioökonomische Umfeld. Die permanente Anpassung - die wandelbare Marke - ist das Grundgesetz, nach dem sie angetreten sind. Derzeit sind es Fragen der Ökologie, aber auch der gesellschaftlichen Verantwortung. Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit.

Karsten Eichmann

Ein großer Vermittler

Zum Tode von Erwin Walter Palm

Zahlreiche Nachrufe (u. a. in der FAZ, der Süddeutschen Zeitung und der Neuen Zürcher Zeitung) würdigten im vergangenen Juli den verstorbenen Heidelberger Kunsthistoriker Erwin Walter Palm. Unipress hatte aus Anlaß der Verleihung des Augsburger Universitätspreises für Spanien- und Lateinamerikastudien seine wissenschaftliche Bedeutung bereits kurz umrissen. Zum Gedenken an Erwin Walter Palm sei an einen wichtigen Aspekt seines Werks erinnert.

Wohl selten trifft soviel Fachwissen zusammen mit genauer Landeskenntnis und tiefem Einfühlungsvermögen in die andere Kultur wie im Falle Erwin Walter Palms, der sich neben seinen kunsthistorischen Arbeiten auch der Literatur Spaniens und Lateinamerikas widmete. Als Beispiel sei hier der Gedichtband *Rose aus Asche* (Suhrkamp 734, 1981) genannt, der eine Sammlung von Gedichten bedeutender spanischer und lateinamerikanischer Autoren (der Zeit zwischen 1900-1950) enthält. Palm übertrug diese Dichtungen während der Zeit des Exils in Santo Domingo (1940-1960) für seine Frau Hilde Domin "als die Sprache die einzige Heimat war" (Nachwort 1954/55). Keinen "Überblick über die Literaturen der spanischsprechenden Länder" (ebd.) soll der Band geben, er "ist vielmehr das, was mich in der fremden Sprache so angesprochen hat, daß ich versuchen mußte, ob und wie es in der eignen klingt" (ebd.). Nicht als Literaturwissenschaftler wollte Palm

auftreten, sein Interesse galt der Vermittlung, dem Zeigen des anderen; besonders in dem informationsbedürftigen Nachkriegsdeutschland ein wichtiges Unterfangen, das wegen der sprachlichen Brillanz der Übertragungen seinen Wert behalten wird. In den beiden Nachworten (1954/55 und zur Auflage von 1981) gibt er dem Leser einen kurzen Überblick über wichtige Entwicklungsstufen der spanischen und spanisch-amerikanischen Literatur, erklärt Bedeutung und Anliegen der ausgewählten Gedichte und stellt immer wieder Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur deutschen (oder europäischen) Literatur dar. So ermöglicht er dem Interessierten die erste Annäherung an Dichter wie Juan Ramón Jiménez, Federico García Lorca, Jorge Guillén, Gabriela Mistral, César Vallejo oder José Lezama Lima. Mit dem Band *Wir leben in zwei Zeiten, Lieder und Romanzen des Lope de Vega* (1958, Neuaufgabe 1987) gibt Palm ein weiteres Beispiel seiner intensiven Beschäftigung mit der Dichtung seiner zweiten Sprachheimat, dem Spanischen. Außer diesen beiden bereits veröffentlichten Bänden gibt es noch andere Übertragungen, deren Herausgabe eine Zukunftsaufgabe bleibt.

Nach langer schwerer Krankheit, die ihn auch daran gehindert hatte, den Preis in Augsburg persönlich in Empfang zu nehmen, verstarb Erwin Walter Palm am 7. Juli 1988 in Heidelberg.

Monika M. Müller

Internationale Tagung über „Globale Analysis und Globale Differentialgeometrie“ in Irsee

Vom 26. bis 30. 6. 1988 fand im Schwäbischen Bildungszentrum in Irsee ein internationales Symposium statt, das sehr aktuellen Teilgebieten der Reinen Mathematik gewidmet war, nämlich der Globalen Analysis und der Globalen Differentialgeometrie. Ganz allgemein gesprochen beschäftigt man sich hier mit dem Verhalten geometrischer und analytischer Strukturen im Großen. Probleme dieser Art stellen sich z. B. in der Theoretischen Physik, sowohl bei Untersuchungen zur Natur des Weltalls wie zur Natur der Elementarteilchen, so daß sich um diesen Fragenkreis herum in den letzten beiden Jahrzehnten auch eine sehr intensive Zusammenarbeit zwischen Physikern und Mathematikern entwickelt hat.

Auf Einladung der Augsburger Professoren J. Brüning und E. Heintze kamen führende Fachvertreter aus allen Teilen der Welt in Irsee zusammen, um die neuesten Ergebnisse vorzustellen und zu diskutieren. Es entstand ein sehr intensiver und fruchtbarer Gedankenaustausch, an dem die angenehme Atmosphäre des Schwäbischen Bildungszentrums keinen geringen Anteil hatte. Am Ende von vier ausgefüllten Tagen, in denen neben 42 Vorträgen und zahllosen fachlichen Diskussionen dennoch Raum für persönliche Kontakte blieb, stand der allgemeine Wunsch nach einer ähnlichen Veranstaltung in nicht allzu ferner Zukunft.

Jochen Brüning

3. Augsburger Sportgespräch an der Universität

Das diesjährige, nun fast traditionelle Augsburger Sportgespräch fand am 8. Juni 1988 zum Thema "Sportverein und/oder Fitnesscenter" statt. Eingeladen hatten, wie schon in den vergangenen Jahren, die Universität Augsburg und der Bezirk Schwaben des Bayerischen Landessportverbandes.

Prof. Dr. Helmut Altenberger, Inhaber des Lehrstuhls für Sportpädagogik, hatte Vertreter von Vereinen, Fitness-Studios und der Augsburger Volkshochschule zur Podiumsdiskussion eingeladen:

- Gisela Berger 1. Vors. des FC Haunstetten
- Frauke Redlin Mitinhaberin des "Sportkreisels" in Augsburg
- Alois Fischer Leiter der Volkshochschule Augsburg
- Peter Lischka Inhaber eines Fitness-Studios (Physic-Treff) in Augsburg
- Hans Schweickart 1. Vors. des ESV Augsburg
- Albert Busek Präsident des dt. Bodybuilding- und Kraftsportverbandes

Seitens der Universitätsleitung begrüßte Vizepräsident Prof. Dr. Peter Waldmann die zahlreich erschienenen Sportinteressierten. Er verglich die Dualität der unter kommerziellen Vorzeichen funktionierenden Fitnesscenter und der unter gesellschaftlichen Gesichtspunkten laufenden Vereine mit den divergierenden Erwartungen an die Universitäten: auf der einen Seite Nachwuchslieferant für Wirtschaft und Technik, auf der anderen Seite gleichzeitig allgemeine Bildungsstätte zu sein.

Herr Kränzle, Bezirksvorsitzendes des Bayerischen Landessportverbandes, betonte in seinem Grußwort die Freude über das ungebrochene Publikumsinteresse, das in diesem Jahr wieder eine große Zahl von Zuhörern an die Universität gelockt hatte. Der Initiator und Moderator der Augsburger Sportgespräche, Prof. Dr. Altenberger, verwies in seinen einleitenden Worten auf zwei EMNID Untersuchungen, aus denen hervorgeht, daß die Zahl der aktiv und regelmäßig sporttreibenden Menschen sich zwischen 1980 und 1986 mehr als verdoppelt hat (von 8 % auf 18 %). Die steigende Anzahl, vor allem in sog. "neuen Sportarten", gründet auf dem Entstehen neuer Bewegungsbedürfnisse sowie einer größeren Bereitschaft, mehr Geld dafür zu investieren.

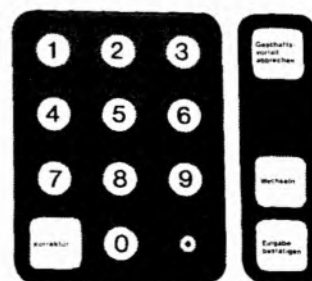
Im ersten Teil der Veranstaltung stellten die Podiumsteilnehmer ihre Zielsetzung und die Charakteristik ihres Sportangebotes vor.

Gisela Berger hob in Ihrem Einführungsstatement das große und breite Angebot der Sportvereine hervor, die Sport für jeden und jedes Bedürfnis böten. Vom Kleinkind über Jugendliche bis hin zu Senioren könne jeder sein individuelles Angebot wahrnehmen.

Peter Lischka hatte die Bedürfnisse seiner Kunden analysiert: Diese richten sich auf körperliche Fitness durch Kraft-/Ausdauertraining und Beweglichkeitsschulung sowie Körperpflege durch Sauna und Solarium.

Alois Fischer beschäftigte sich mit definitorischen Schwierigkeiten der Begriffe "Fitness" und "Center" und kam zu dem Schluß, daß das originäre "Fitness-Zentrum" eigentlich der Sportverein sei. Nur hätten Vereine und Volkshochschulen die Zeit verschlafen und vergessen, sich auf die wandelnden Bedürfnisse vieler Sporttreibender einzustellen.

Wie man mit Knöpfchen zu Geld kommt!



Der Tag & Nacht-Service

Wenn es um Bares geht: mit dem ec-Geldautomaten der HYPO-BANK sind Sie am Drücker - Tag und Nacht, an Werktagen, Sonn- und Feiertagen.

Sie brauchen dazu nur Ihre ec-Karte oder die Service-Karte der HYPO-BANK und Ihre persönliche Geheimzahl - und schon geht bar klar.

Nutzen Sie die Vorteile unseres ec-Geldautomaten

und sprechen Sie mit uns. Wir lassen uns etwas für Sie einfallen.



Die HYPO.
Eine Bank - ein Wort.

Frauke Redlin, Vertreterin eines eher "untypischen" Fitness-Studios, betonte ihr Konzept der Ganzheitlichkeit des Sporttreibens, den Anspruch, Gesundheitsbewußtsein zu wecken und den Vorzug der individuellen Betreuung der Gäste vom Kind bis zum Erwachsenen vor, während und nach dem Training zu bieten.

Hans Schweickart wollte den Ausführungen seiner Kollegin, Frau Berger, vor allem die Aufgabe der Vereine in der Jugendarbeit fast zum Nulltarif hinzufügen.

Herr Busek schließlich stellte die Bedeutung des Bodybuildings als Keimzelle der Fitnessbewegung dar.

Die anschließende Diskussion, bei der das Plenum einbezogen war, wurde sehr kontrovers und zum Teil emotional geführt.

Den Vereinen wurde vorgeworfen, sie hätten sich - weil noch vor ca. 25 Jahren keine ernsthafte Konkurrenz zu erwarten war - auf ihren Lorbeeren ausgeruht und somit eine stärkere Professionalisierung versäumt. Erstaunlicherweise kamen solche Argumente auch aus Reihen der Vereinsvertreter, die sich ihre eigene Schuld eingestanden und der Meinung waren, sich der Konkurrenz stellen zu müssen. Auch müßten sie in Zukunft flexibler und schneller auf Bedürfnisse reagieren. Dies sei jedoch wegen der relativ bürokratischen Struktur von Vereinen und Verbänden ein Problem.

Den Fitness-Studios wurde unterstellt, sie würden sich in erster Linie dem kommerziellen Erfolg verschreiben, bei dem der Sportler auf der Strecke bliebe. Von einem Gesundheitsmotiv oder gar Rehabilitation könne in Wirklichkeit nicht die Rede sein. Es wurde jedoch schnell deutlich, daß die Studios mit unterschiedlicher Zielsetzung arbeiten: einerseits Studios, die wirklich mit einer großen Angebotspalette operieren, andererseits Studios, die größtenteils Bodybuilding bieten. Leider konzentrierte sich die Diskussion über weite Strecken auf ein Pro und Kontra Bodybuilding, was sicherlich auf eine große Lobby von Bodybuilding-Studio-Besitzern, die im Plenum vertreten waren, zurückzuführen war.

Schließlich kam man zu dem - vorläufigen - Schluß, das "und" zwischen Sportverein und Fitnesscenter stehenzulassen und als Herausforderung für die nächsten Jahre zu betrachten. Vereine und Fitness-Studios müßten sich gegenseitig als Konkurrenten akzeptieren und zusammenarbeiten. So könne aufgrund der Konkurrenz ein optimales Angebot für jeden einzelnen Sportler entstehen, der sich nach vorheriger gründlicher Information die für sich beste "Mischung" aussuchen kann.

Ute Zankl/Marc Weigl

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

J. A. SCHLOSSER'SCHE

Buch- u. Kunsthandlung (F. Schott)

8900 Augsburg · Annastraße 20
Telefon (08 21) 31 45 48 oder 31 45 49

**... und in der Universität
bei der juristischen Fakultät
Eichleitnerstraße 30**

Telefon (08 21) 57 16 28 oder 59 82 69

**bei der wirtschafts- und
sozialwissenschaftlichen Fakultät
Memminger Straße 6**

Telefon (08 21) 59 65 49

Bilanz eines Jahres Portugiesischunterricht

Jahrelang war Augsburg die einzige bayerische Universität ohne Portugiesischkurse, nachdem solche Kurse, die zwischen 1975 und 1979 regelmäßig stattgefunden hatten, aus Geldmangel eingestellt wurden. Dieser Zustand hat sich nun geändert, da das Sprachenzentrum im Wintersemester 1987/88 einen Einführungskurs für Portugiesisch für Philologen und Hörer aller Fachrichtungen anbieten konnte.

Portugiesisch ist nicht nur eine wichtige Weltsprache, die in Portugal, Brasilien, Guinea-Bissau, Angola, Mozambique, auf den Kapverdischen Inseln, auf São Tomé und Príncipe sowie in Macau gesprochen wird, Portugiesisch ist auch seit 1986 EG-Sprache geworden. Durch die Intensivierung der Handelsbeziehungen mit den portugiesischsprechenden Ländern wächst auch der Bedarf an entsprechenden Sprachkenntnissen. Dies bestätigt zum Beispiel eine Umfrage von 1985 über den Sprachunterrichtsbe-

darf in den vergangenen drei Jahren bei 88 deutschen Industriebetrieben. Hier nimmt Portugiesisch immerhin den fünften Platz hinter Englisch, Französisch, Spanisch und Italienisch ein. Auch eine Studie der Deutschen Bundesbank über die deutschen Auslandsinvestitionen im Jahre 1986 zeigt, daß Brasilien mit 8,4 Milliarden Mark an vierter Stelle rangiert. Nicht zuletzt spielt Portugiesisch als "Gastarbeitersprache" eine wichtige Rolle in der Bundesrepublik.

Die Zahl der Studenten, die sich für den Einführungskurs Portugiesisch angemeldet hatten, bestätigte das Interesse für diese Sprache: 38 Studenten aus allen Fachrichtungen. Die Mehrheit der Teilnehmer stammt aus den Bereichen WISO und Jura, aber auch einige Geographen, Geisteswissenschaftler und Gasthörer waren dabei. So heterogen wie die Studienfächer der Teilnehmer waren auch die Gründe, weshalb Portugiesisch gelernt wurde: geplanter Studienaufenthalt in Brasilien, Zusatzqualifikation bei WISO-Studenten, Ausbildung zum "Vollromani- sten" und reines Privatinteresse.

Wie bei einem nicht obligatorischen, studienbegleitenden Sprachkurs zu erwarten war, ist die Zahl der

Studenten im Laufe der Zeit erheblich zurückgegangen, so daß am Ende des ersten Semesters noch etwa 18 Studenten übrig geblieben waren. Die Gründe hierfür dürften unter anderem in dem raschen Lern-tempo und in dem beträchtlichen Zeitaufwand - fünf Stunden Unterricht pro Woche - liegen.

Lernziel war es, den Teilnehmern, die keinerlei Vorkenntnisse der Sprache hatten, innerhalb von zwei Semestern die wesentlichen Grundkenntnisse der portugiesischen Grammatik sowie eine einigermaßen gefestigte Aussprache des Portugiesischen Portugals zu vermitteln. Am Ende des zweiten Semesters sollten die Studenten im Idealfall über etwa 2500 bis 3000 Wortschatzeinheiten verfügen und in der Lage sein, durch Eigenstudium ihre Kenntnisse der Sprache zu vertiefen. Dies stellte hohe Anforderungen an die Teilnehmer, von denen nicht nur eine sehr aktive Mitarbeit während des Unterrichts, sondern auch eine sehr intensive Vorbereitung zu Hause erwartet wurde. Auch beim Erlernen der recht schwierigen portugiesischen Aussprache sahen sich die Kursteilnehmer vor besonders hohe Anforderungen gestellt, da wegen fehlenden Materials das Sprachlabor nicht verwendet werden konnte. Um dem abzuwehren, wurde ein Skriptum mit *Hinweisen zur portugiesischen Aussprache* zur Verfügung gestellt.

Als Grundlage für den Kurs diente das Werk von Helmut Rostock, *Lehrbuch der portugiesischen Sprache. Europäisches Portugiesisch*, Leipzig 1984, das auch an anderen Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland verwendet wird. Zuweilen war es schwierig, das Interesse der heterogenen Teilnehmergruppe für die Lektionstexte des Lehrbuches zu wecken, da die Adressaten des Lehrwerks offensichtlich in der Praxis der Exportindustrie zu suchen sind. So wurde zusätzlich Wert auf die aktive Einübung von Alltagsgesprächen gelegt. Trotz dieses Nachteils und des Fehlens von ausreichenden phonetischen Anleitungen erwies sich das Buch aufgrund der hohen Anzahl von didaktisch gut aufgebauten Grammatik- und Übersetzungsübungen als ein hervorragendes Arbeitsinstrument, das, unterstützt durch andere Unterrichtsmaterialien wie Satzbaufelder-Übungen (*Vamos aprender português*) und eine Zusammenstellung des portugiesischen Grundwortschatzes (*Português Fundamental*), sicherlich wesentlich dazu beitrug, daß der "harte Kern" der Kursteilnehmer, der die Ausdauer hatte, sich auch im Sommersemester einem derart anstrengenden Lernprogramm zu unterziehen, gegen Ende des Semesters in der Lage war, recht brauchbare, zuweilen sogar humorvolle kleinere Aufsätze in der Fremdsprache zu verfassen.

Erfreulich war auch die Tatsache, daß eine Kursteilnehmerin die Möglichkeit bekam, mit der Unter-

Einladung
zum
Probesitzen
auf
Variable



FACHBERATUNG BEI
lundia-regalladen
frauentorstr. 37
8900 augsburg
tel 0821/154422

stützung des ICALP (Instituto de Cultura e Lingua Portuguesa) einen Sommerkurs an der Universität Lissabon zu besuchen. Für das nächste Jahr darf mit einer Erhöhung der Stipendien für Kursteilnehmer gerechnet werden.

Es wäre zu wünschen, daß die mit so harter Arbeit erworbenen und festigungsbedürftigen Kenntnisse weitergepflegt werden könnten. Auch könnten diese Kenntnisse im Rahmen des Instituts für Spanien- und Lateinamerikastudien (ISLA) zu einer sinnvollen Erweiterung auf den bisher kaum beachteten luso-

brasilianischen Sprachraum beitragen. Der erste Schritt in diese Richtung kam vom Lehrstuhl für Hispanistik, der im nächsten Semester eine Lektüre-, Konversations- und Grammatikübung von zwei Wochenstunden veranstalten wird. Auch das Sprachenzentrum wird im Wintersemester 1988/89 wieder einen Einführungskurs Portugiesisch für Hörer aller Fachrichtungen anbieten, wobei vielleicht zu bedenken wäre, ob statt der Fortsetzung des Winterkurses in der bisherigen Form nicht ein Intensivkurs in den Osterferien (eventuell in Portugal) sinnvoller wäre.

Manuela Nunes

Berichte

„Schade, daß Beton nicht brennt!“

Bemerkungen zu einem Baustoff und zu seiner Verwendung an den Gebäuden der Augsburger Universität

Auf kein anderes Material wird heute mit so viel Feindseligkeit und Ressentiment geblickt wie auf Beton. Den Assoziationsraum, der um das Wort liegt, besetzen ausschließlich Negativposten. Man nennt Häuser "Betonbunker" oder "Betonkästen", eine Wohnsiedlung oder einen Platz "zubetoniert". Dabei wird meist das Urteil über die ästhetische Erscheinung mit dem Material in eins gesetzt. Auch Bauten sind Opfer solcher Verdikte, die - wenigstens in den aufgehenden Bauteilen - nicht aus Beton errichtet, sondern mit Ziegeln oder anderen Steinen aufgemauert sind. Beton steht als Metapher für Monotonie und Monumentalität, im Material glaubt man den Schuldigen dafür gefunden zu haben. Auch das Dichterwort spendet keinen Segen, keiner, der den Beton besungen hätte. Brecht, der sich vornahm, die politischen Ereignisse als Verhältnisse zu dekuivrieren, dringt kaum hinter die Oberfläche der edlen Fassade, wenn er vorschlägt, die Wände öffentlicher Bauten mit Gedichten zu beschriften: Es ist "das in Stein getriebene Wort", das "die Taten großer Generationen (...) dem Gedächtnis aufbewahren soll". In der Erzählung mit dem lapidaren Titel "Beton" von Thomas Bernhard, dem Virtuosen auf dem Instrument des Ekels und der Verwünschungen, steht das Reizwort für das Menschenfeindliche schlechthin. Das Unterlassene soll hier nun nachgeholt, gegen die Front der Anfeindungen soll eine Verteidigungsrede für den Beton gehalten werden.

Charaktereigenschaften des Betons

Beton steht als "unnatürlicher" Baustoff an oberster Stelle. Von seiten der Biologie und der Biophysik

wird eine noch nicht beendete Diskussion um dessen gesundheitliche Verträglichkeit geführt. Doch er ist ein Gemisch aus natürlich vorkommenden Materialien. Zement, ein durch Brennen von Kalkstein und anschließendem Mahlen erzeugtes Pulver, wird mit Sand und Kies als Zuschlagstoffen sowie mit Wasser zu einem Steinkonglomerat mehr oder weniger großer Dichte vermengt; dieses erstarrt zu steinerter Härte. Der Vorgang ist geologischer Gesteinsbildung durchaus vergleichbar. Doch während sich diese in unvorstellbar langen Zeiträumen vollzieht, ist die künstliche Gesteinsbildung beim Beton in kurzer Zeit abgeschlossen. Einmal erstarrt, kommt man gegen ihn nur mit Preßlufthammer oder Dynamit an. Anzünden aber kann man ihn nicht. Die Empörung richtet sich gegen die innere Ambivalenz des Materials, das man aufgrund seiner schnellen Fabrikation für ein Provisorium hält, das sich jedoch zugleich der ebenso schnellen Beseitigung widersetzt. Es hängt mit dem Herstellungsprozeß zusammen, daß Beton nicht eigentlich altert, sondern verrottet und zerbröseln. Die Alterung dieses Materials, die dadurch verschärft wird, daß Beton fast immer mit Eisen armiert ist, ist ein technisch unbewältigtes Problem. Dem Backstein wird als einem künstlichen Produkt die Fähigkeit zur schönen Verwitterung zugesprochen. Daß er wie Brot im Ofen gebacken wird, erhöht seinen Charme. Die Herstellung des Betons im Gußverfahren läßt dagegen kaum jemanden an das Demiurgische des Gusses einer Bronzeskulptur denken, auch wenn sich beide Verfahren ähnlich sind.

Beton hat in seiner Verwendung als vorgefertigtes Bauteil sicherlich zur Verödung der Architektur-

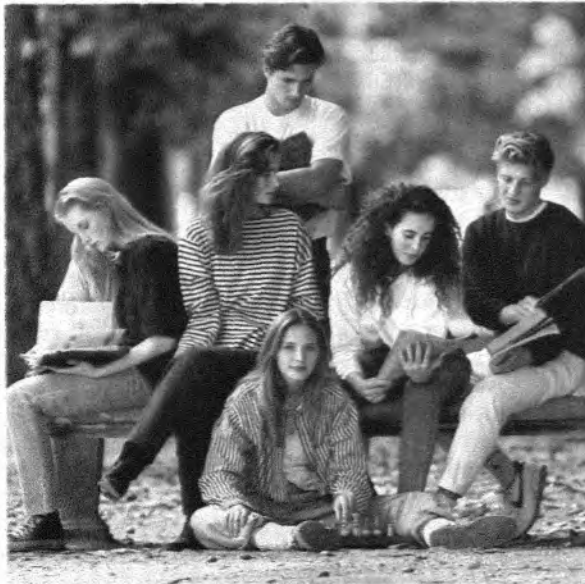
landschaft beigetragen, doch ist andererseits auch klar, daß die Bedürfnisse einer Massengesellschaft nach Gebautem nur durch dieses Material befriedigt werden können. Die Verwendung des Betons für Kanalisationen, Wasserreservoirs, Brücken und unzählige andere Gebäude ermöglicht erst eine großstädtische Infrastruktur. Die Sehnsucht ökologisch sensibilisierter Zeitgenossen nach "natürlichen" Baustoffen berücksichtigt zu wenig, daß die Bestandteile des Betons die am ehesten verfügbaren Rohstoffe sind.

Beton ist bei den Ingenieurbauten und in der Anonymität der Fundamente und Decken und hinter Verkleidungen allgegenwärtig. Die Aggression gegen das Material entzündet sich vor allem an seiner Verwendung bei Gebäuden, die für den Passanten, Bewohner und Beschäftigten eine Identifikation mit der bebauten Umwelt ermöglichen soll, in der Architektur nicht nur Gehäuse, sondern Behausung ist: die Lebenswelt der Altstadtensembles, der Wohnungen und Arbeitsplätze, der Schulen und also auch der Universitäten. Bei diesen Architektursektoren unterliegt der Beton konjunkturellen Trends oder Stilentwicklungen, die im folgenden nachgezeichnet und mit einem Bilderbogen von Gebäuden der Augsburger Universität illustriert werden sollen.

Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten

Kein anderes Material ist in den Anwendungsbereichen und in der Gestaltung seiner Erscheinung so vielfältig wie Beton. Stahl- oder Spannbeton ermöglichen erst die Erstellung von Bauten, die extremen statischen Belastungen ausgesetzt sind. Die Wahl von Eisen- oder Stahlkonstruktionen setzt als Alternative die Entscheidung für ein gänzlich anderes Erscheinungsbild voraus und verursacht beträchtlichen finanziellen Mehraufwand. Nach unten reicht die Spanne der Anwendung bis zur Brunnenanlage oder zum Blumenkübel, der eine zweifelhafte Zierde der Fußgängerzonen ist. Das Spektrum der konstruktiven und gestalterischen Möglichkeiten umfaßt die massige Solidität ebenso wie die fragile Transparenz. Als Beispiel sei an die Bauten Le Corbusiers in Chandigarh, deren kubische Blöcke der Architektur das Gesicht einer monumentalen Skulptur geben (ab 1952), an die Jahrhunderthalle Max Bergs in Breslau, eine expressionistische Variante des Pantheon (1913) oder an die gotisierenden Arkadenkonstruktionen der Gebrüder Perret erinnert. Das Postulat der Architekten des Funktionalismus nach statischer Klarheit und der Ablesbarkeit des Verhältnisses von Tragen und Lasten setzte die Verwendung

Junge Menschen heute. Deutsche Bank gehört dazu.



Junge Menschen wissen, was sie wollen – gerade wenn es um ihr eigenes Geld geht. Für sie zählen Service und Leistung:

- kostenlose Buchungen für Auszubildende und Studenten,
- mehr finanzielle Beweglichkeit mit eurocheque und Kredit,
- attraktive Spar-Ideen, vom Sparkonto bis zum Deutsche Bank-Bausparen.

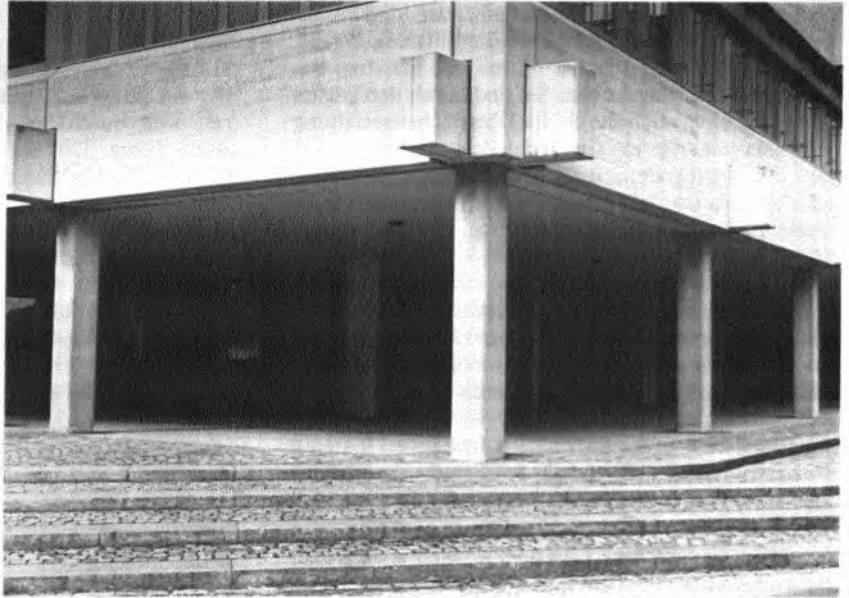
Deutsche Bank



Filiale Augsburg · Fuggerstraße 1 · Telefon (08 21) 31 57-1

von Trägern und Pfeilern aus Beton voraus, die das konstruktive Skelett des Bauwerks bilden.

Diese Prinzipien klingen in der Architektur des geisteswissenschaftlichen Traktes noch nach (ab 1970, Eigenplanung des Universitätsbauamtes). Die alternierende Abfolge von Fensterbändern aus grünen Aluminiumblechen und Fassadenbändern aus Beton hebt die Stockwerkeinteilung hervor; die an der Fassade vorspringenden Trägerstücke kennzeichnen den Verlauf des Gitters im Inneren. An den Fassaden ist die Ablesbarkeit des statischen Gerüsts nur angedeutet, in den Pfeilerhallen der Eingangsbereiche unmittelbar nachvollziehbar. Die Oberflächentextur der einzelnen Bauglieder folgt deren funktionalem Stellenwert.



Beim Geisteswissenschaftlichen Trakt ist die statische Konstruktion durch Pfeiler und Träger nachvollziehbar. Foto: Scheuermann

Zu den Qualitäten des Betons als Strukturelement treten die Möglichkeiten seiner Oberflächengestaltung. Da der Baustoff im Gußverfahren verarbeitet und in Form gebracht wird, bildet sich auf dem Sichtbeton

die Schalung, aus der er hervorgegangen ist, ab. Die Oberflächenbeschaffenheit des Sichtbetons ist ein Negativabdruck der Schalung, sie erinnert somit immer auch an den Herstellungsprozeß. Am Gebäude



Die Oberflächenbeschaffenheit des Sichtbetons ist ein Negativabdruck der Schalung.

Foto: Scheuermann

der Geisteswissenschaftlichen Fakultät wurden für die Schalung der Stützen und Träger beschichtete Platten verwendet, um eine glatte Neutralität des statischen Gerüsts zu erzeugen. Die Betonbänder sind hingegen durch die Maserung der Bretterschalung belebt. Die Treppenhäuser sind als Türme mit massiven Betonwänden hervorgehoben. Sie sind durch den grünen Anstrich, aber auch durch die Oberflächengestaltung von den niedrigeren Gebäudeteilen abgesetzt. Auf den Fassadenbändern verläuft die Maserung der Holzschalung horizontal, dagegen betont deren vertikaler Verlauf den Höhenzug der Türme. Darüber hinaus verfremdet die Erkennbarkeit des Schalungsmaterials die Präsenz des Betons. Die holzgeschalteten Betonteile sehen aus wie versteinertes Holz. Oft wird dieses Vexierspiel übertrieben, wie z. B. bei der Augsburger Kongreßhalle, die im Inneren die penetrante Gemütlichkeit einer gefälten Guten Stube hat.

Die Verwendung des Sichtbetons ist bei den späteren Universitätsbauten zusehends spärlicher. Am Hörsaaltrakt und an der Zentralbibliothek dominiert die Verwendung des Waschbetons im Verbund mit braunen Blechpaneels. Für den Waschbeton wird Kies größerer Konsistenz verwendet, und unmittelbar nachdem der Beton abgebunden hat, wird die Oberfläche ausgewaschen. Die so entstehende poröse Unregelmäßigkeit und die ausgewaschenen Kieselsteine geben dem Beton das Aussehen einer Steinimitation. Der Herstellungsprozeß wird durch die nachträgliche Bearbeitung verunklärt. An der Zentralbibliothek (ab 1980, Eigenplanung des Universitätsbauamtes) ermöglichen glatt geschaltete Pfeiler noch den Nachvollzug der Tektonik; beim Hörsaaltrakt (ab 1975, Eigenplanung des Universitätsbauamtes) wird der Sichtbeton nur bei Baugliedern dienender Funktion verwendet, als Fundamentstreifen und bei Treppen und Pfeilern. Die Fassaden bestehen aus applizierten Waschbetonplatten und Blechverkleidungen, sie beschreiben den Bau nur in den Umrissen, nicht in seiner Innendisposition. An der Mensa (ab 1979, Architekt Schrammel) ist Beton noch an den Pfeilern der Arkaden, den Säulen des Eingangsbereiches und den Schalen, die die Fenster unterfangen, sichtbar; die übrigen Teile sind mit Blech verkleidet oder verputzt. Am Rektoratsgebäude (ab 1981, Architekten Benedek, Ullmann, Hagen, Koch) sind die Pfeiler der Arkaden und die Brüstung des ersten Obergeschosses aus Sichtbeton, der durch einen weißen Anstrich veredelt ist. Beim noch im Bau befindlichen Staatsarchiv (ab 1985, Architekt Schrammel) sind die massiven Betonwände hinter einer Verkleidung aus Muschelkalkplatten verschwunden. Die letztes Jahr begonnenen Gebäude des Rechenzentrums und der Naturwissenschaftlichen Fakultät I (Eigenplanung Universitätsbauamt) bestehen aus einem betonierten Skelett, das mit Ziegeln ummantelt wurde.

Indizien einer Stilentwicklung

Der konzentrierte Blick auf die Verwendung eines Baustoffes über den Zeitraum von etwas mehr als eineinhalb Jahrzehnten hinweg ist so beschränkt wie illustrativ. Ersteres, weil er mit dem Materialumgang nur ein isoliertes Gestaltungskriterium erfaßt. Letzteres, weil durch ihn die Veränderungen stärker ins Auge fallen. Der Sichtbeton dominierte zu Beginn der 70er Jahre das äußere Erscheinungsbild. Auch später blieb Beton das primär verwendete Material. Er wurde dann jedoch durch die Bearbeitung als Waschbeton ästhetisch nobilitiert, indem er - obwohl künstlich hergestellt - als natürliches Gestein firmieren konnte. Durch diese Aufwertung eignete er sich zur Applikation: Als Waschbeton kaschiert er die dahinterliegenden rohen Betonwände. Der Beton - anfangs ein Material konstruktiver Klarheit -



Am Hörsaalgebäude ist Waschbeton eine Applikation im Verbund mit Blechverkleidungen, der Sichtbeton hat dienende Funktion. Foto: Scheuermann

leistet der Täuschung Vorschub. An der Wende des Jahrzehnts wurde der Beton in die Anonymität zurückgedrängt, hinter dem Verputz oder der Verkleidung erinnert nichts mehr an ihn. Um an den materiellen Kern zu kommen, müßte man die Gebäude im Rohbau besichtigen, am Verputz kratzen

oder eine Platte der Verkleidung herausmeißeln. An den Hörsälen und am Rektoratsgebäude wurden Wände und Pfeiler mit Wein bepflanzt. Der Bewuchs am Treppenhaus des geisteswissenschaftlichen Traktes wurde etwa gleichzeitig angepflanzt, dieser punktuelle Eingriff revidiert im Ansatz das ursprüngliche Archi-

tekturkonzept. Gewünscht scheint nicht mehr die Pragmatik eines Denkgebäudes, sondern die Idylle einer Laube zu sein.

Schade, daß Beton nicht brennt?

Dietrich Erben

Kunst leben? Kunst leben!

Die Ziele waren hoch gesteckt, die Erwartungen vielfältig, die vorherigen Einschätzungen über möglichen Erfolg sehr unterschiedlich: Der erste Schwäbische Kunstsommer, initiiert und organisiert vom Kontaktstudium der Universität hatte eine Menge einzulösen, was Planer und Dozenten sich vorgenommen hatten. In der kurzen Spanne einer Woche sollte das Bildungszentrum Irsee erfüllt werden mit intensiver Arbeit von Künstlern und Laien in verschiedensten Disziplinen.

Acht Kurse unter der Leitung von Meistern ihres Faches für 120 Teilnehmer, nicht nur aus dem schwäbisch-bayerischen Umfeld, bildeten die Basis des Schwäbischen Kunstsommers. 6 Stunden täglich waren für die Seminare eingeplant, doch sie reichten in der Regel den Aktiven nicht aus: Wer in den bewußt langen Mittagspausen durch die vornehmen Gänge des ehemaligen Klosters streifte, dem folgten oft die rhythmisch und melodisch so vielfältigen Klänge der modernen Percussion-Instrumente, die auch außerhalb der Kurszeiten von den "Schülern" intensiv genutzt wurden, inspiriert vom Würzburger Komponisten und Hochschullehrer Siegfried Fink. In den Innenhöfen, den Treppenhäusern und dem Park fanden sich Mitglieder aus Kurt Suttners "Kunstsommer-Chor" zusammen und sangen spontan Monteverdi und Schütz, Bekanntes oder Neues aus dem Geselligen Chorbuch oder auch nur einen Kanon, just for fun. Da konnte das leise Klappern der Schreibmaschine auch nicht stören, wenn eine junge Münchner Lyrikerin unter den hohen Bäumen des Klostergartens ihre Texte erarbeitete, die später im Seminar des Literaturwissenschaftlers Helmut Koopmann mit allen Teilnehmern reflektiert und diskutiert wurden. Und gelegentlich fiel noch nach Mitternacht der Lichtschein aus der Werkstatt für Plastisches Gestalten, wenn dort die Frankfurter Künstlerin E. R. Nele mit ihrem Kurs an den weißen Figuren arbeitete, die später in der Kunstnacht im Klostergarten neben Bäumen und Mauern Position und Ausdruck finden sollten.

Der Funke, gemeinsam eine Woche mit intensiver künstlerischer Arbeit zu gestalten, hat gezündet. Die

ungewöhnlichen Arbeitsmöglichkeiten im Irseer Bildungszentrum, von den Mitveranstaltern Schwabenakademie und Schwäbisches Bildungszentrum glänzend vorbereitet und ausgestattet, inspirierten Dozenten und Teilnehmer, sich intensiv in die eigene Arbeit zu vertiefen und dabei doch Neugier und Experimentierfreude zu bewahren, um zusätzlich die Auseinandersetzung mit anderen Formen künstlerischer Arbeit zu suchen. Neben spontanen Aktionen, in den Mittagsstunden boten dazu die Abende viel Raum. Wenn die Aquarellisten, gefordert und gefördert von der Augsburgener Hochschullehrerin Helga John-Winde, abends vollbepackt mit Staffelei, Palette und den eigenen Arbeiten des Tages zum Bildungszentrum zurückkehrten, ihre Ernte einbringend, wußten sie, daß eine Abendwerkstatt mit ganz neuen Eindrücken auf sie wartete: Martin Walser stellte sich der Frage - und später den Fragen der Teilnehmer - nach seinen Anstößen und Wegen, Literatur zu schreiben, sprachliche Fassung zu suchen, um persönliche Fassung zu gewinnen, wie er sagte. Der Ostberliner Pantomime, Regisseur und Theatermacher Eberhard Kube begeisterte mit seinem "Adam heute", in höchster Perfektion das Menschlich/allzu Menschliche liebenswert entlarvend, um dann - einer Werkstatt angemessen - in Dialog und Demonstration die hohe Kunst des nonverbalen körperlichen Ausdrucks zu zeigen und ihre Suggestion verstehbar zu machen. Ganz anderes bot der Komponist Peter Michael Hamel, erst kürzlich auf der Münchner Biennale nach der Uraufführung seiner Sinfonie "Die Lichtung" bejubelt: Mit ansteckender Begeisterung ließ er sein von fernöstlicher Musiktradition beeinflusstes Spontanstück "Mandala" hören, wofür er den Klang des Irseer Flügels zu ungewohnten Farben verändert hatte. Eigene Erfahrungen mit moderner Chormusik ermöglichte schließlich allen Teilnehmern des Kunstsommers eine Abendwerkstatt mit Kurt Suttner, der mit großer persönlicher Ausstrahlung auch diejenigen zur Einstudierung eines modernen Werkes gewann, die stets für sich in Anspruch nahmen, beim besten Willen nichts vom Singen zu verstehen. Die kubistisch anmutende Notation des Chorstückes war schließlich nur ein geringes Hindernis für den gemeinsamen Schritt zu mehr Verständnis dieser für viele ungewohnten Kunstform.

In einem Konzert der vier jungen Künstler des "Percussion Art Quartetts" zeigte sich schließlich ein weiteres Anliegen dieser Sommerakademie: Die Beziehung verschiedener Künste zueinander herzustellen oder den Dialog der Künste miteinander zu versuchen. In Kompositionen von Siegfried Fink - vom Komponisten eingeleitet und erläutert - erklangen Bilder von Viktor Vasareli und fanden romanische Fresken Ausdruck in moderner percussiver Musik. Und der Dialog der Künste wurde auch bei anderen Gelegenheiten gesucht: Da arbeitete der Pantomime mit dem Chor, Gedichte wurden über Plastiken gemacht, gemeinsame Themen in den verschiedenen Kunstdisziplinen bearbeitet. So z. B. die Tagungsstätte Irsee selber, die in ihrer kostbar restaurierten barocken Pracht Bezugspunkte zu moderner Malerei - von Helmut Rieger in der Galerie der Meister kraftvoll präsentiert - und zeitgenössischer Plastik E. R. Neles abgab, die jedoch auch mit ihren schwarzen Jahren im Dritten Reich zur Auseinandersetzung zwang, die in Plastiken und Texten ihren Ausdruck fanden.

So führte schließlich das Thema des Schwäbischen Kunstsommers "Kunst leben" in die abschließende Kunstnacht, wo alle Teilnehmer sich und ihre Arbeiten präsentierten, Kunst in ihren vielfältigen Ausdrucksformen nebeneinander stellten und zu einem

Programm von 6 Stunden verdichteten. Die Spannweite war breit, vom Perfekten bis zum nur Versuchten, vom ernsthaft Erarbeiteten bis zum spontan Improvisierten. Da lockte eine bunte, zehn Meter lange, bemalte Papierrolle vom Garten bis in das Dachgeschoß ins Atelier des Malereiseminars, in dem die Arbeiten ausgestellt waren, die unter der engagierten Leitung des Münchner Künstlers Helmut Rieger in der Woche entstanden waren. In der barocken Klosterkirche erklang unter anderem das für viele Ohren sicher fremde, aber dann doch so eindrucksvolle "Dona nobis pacem" von Peter Michael Hamel; eine Wäscheleine mit 100 Gedichten zog Interessenten durch die Klosterflure in den Kapitelsaal, in dem mehrfach am Abend Texte gelesen wurden; die Radierklasse des Berliner Künstlers Friedrich Meckseper animierte zur Besichtigung und Ersteigerung einer Gemeinschaftsarbeit (500 DM für Greenpeace) und eine Maskenpantomime des Kube-Seminars mit dem Thema "Begegnungen" wurde im dämmrigen Klosterpark vom Scheinwerferlicht zweier Autos erleuchtet. Chöre erklangen im Treppenhaus und im Innenhof, wo im Wechsel Texte gelesen und Lieder von den Choristen gesungen wurden, die sich auf die verschiedenen Stockwerke an die Fenster verteilt hatten. Wen wundert es, wenn diese Kunstnacht zu einem Kunstfest wurde, schließlich ausgelassen gefeiert im Festsaal zu improvisierter Musik an ver-



E. R. Nele diskutiert in der kursfreien Zeit mit Interessenten über ihre Plastiken.

Foto: M. Kochs



Unter den Stückdecken der ehemaligen Klosterbibliothek intensive Arbeit der Radierklasse von Friedrich Meckseper (hinten links).

Foto: V. Sommitsch

schiedenen Instrumenten - und später dann in den gemütlichen Kellerräumen des Bildungszentrums, etwas ruhiger zwar, aber nicht weniger fröhlich.

Bei der Abreise am Sonntagmorgen wurde nur ein Wunsch laut: Auch 1989 wieder ein Kunstsommer! Insider wissen, daß die Tagungsstätte schon gebucht ist.

Michael Kochs

Marketing-Praxis

Ein Einblick in Konzepte renommierter Unternehmen

Der Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, Schwerpunkt Marketing, von Prof. Dr. Paul W. Meyer führte vom 8. bis 11. Mai 1988 die traditionelle Großexkursion durch. Ziel der Exkursion waren in diesem Jahr Unternehmen im Großraum Köln/Bonn. Die 53 Marketing-Studenten des 4. Studienjahres wurden dabei von Prof. Dr. Paul W. Meyer, Prof. Dr. H. Marschner, Dr. H. Huber, Dipl. oec. A. Joas, Dipl. oec. R. Mattmüller und Dipl. oec. K. Eichmann begleitet.

Wir fahren am Sonntag, den 8. 5. 1988, von Augsburg nach Köln, wo wir noch am selben Abend die Möglichkeit zu einem ausgiebigen Altstadtbummel hatten.

Am Montag stand ein ganztägiger Besuch beim Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen in Bonn auf dem Programm. In einem einführenden Vortrag stellte uns Herr Ministerialrat Dr. H. B. Stab die bestehende Organisation der Deutschen Bundespost (DBP) in ihren Betätigungsfeldern vor und ging auf die in den Medien bereits viel diskutierte geplante Neustrukturierung in Form einer Aufteilung des Unternehmens Bundespost in die Bereiche Postdienst, Postbank und Telekom ein. Im Anschluß daran referierte Herr Adler über strategische Marktforschung. Seine Ausführungen ermöglichten interessante Einblicke in die Probleme eines staatlichen Dienstleistungsunternehmens. Nach dem Mittagessen hatten wir durch den Besuch der Postschau schon Gelegenheit, einen Überblick über die gesamte Angebotspalette der DBP, die von Satellitenübertragungen bis zu ISDN reicht, zu bekommen. Der Nachmittag stand ganz im Zeichen von Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. In einer Multi-Media-Schau wurden Ausschnitte der 41 aktuellen Werbekampagnen vorgestellt sowie die sich im Wandel befindliche Positionierung der DBP diskutiert. Zu unserer Überraschung wurde uns zum Abschluß ein Besuch des am Bonner Rheinufer liegenden Postschiffes ermöglicht, welches in verschiedenen bundesdeutschen Städten neue Technologien der DBP in der Öffentlichkeit präsentiert. Das Theaterstück "Freiheit aushalten" des Kabarettisten Richard Rogler bildete als geselliger Punkt am Abend den gelungenen Abschluß dieses Exkursionstages.

Unser zweiter Exkursionspartner war am Dienstagvormittag die Bayer AG und ihre Tochtergesellschaft, das Unternehmen Agfa-Gevaert AG, in Leverkusen. An die Vorstellung des Unternehmens durch einen Film schloß sich die Präsentation der Aktivitäten der Bayer AG und eine Fahrt durch das Werksgelände des Chemiekonzerns an. Dabei war deutlich das Bemühen zu verspüren, den Imageproblemen der Chemiebranche entgegenzuwirken und die Anstrengungen auf dem Gebiet der Umwelttechnik herauszustellen.

Durch Herrn G. P. Scheck wurde danach das Marketing-Konzept der Agfa-Gevaert vorgestellt. Das Konzept wird durch den Leitsatz "Es gibt keine Alternative zur Qualität" aufgebaut und unterstrichen. Dieser hohe Anspruch war besonders in den letzten Jahren von zentraler Bedeutung, in denen die Agfa-Gevaert AG starke Umsatzeinbußen durch die große japanische Konkurrenz hinnehmen mußte. Die Offenheit, die uns bei dem Vortrag entgegengebracht wurde,

hinterließ einen positiven Eindruck bei den Exkursionsteilnehmern.

Nachmittags fuhren wir nach Köln in die Vogelsanger Straße zum Besuch der Firma 4711, Eau de Cologne- und Parfümerie-Fabrik. Zu Beginn besichtigten wir das hauseigene Museum, in dem wir uns einen Überblick der langen Geschichte und Entwicklung des Unternehmens und seiner Produktpalette verschafften. Besonders eindrucksvoll war hierbei die Tatsache, daß das Eau de Cologne seit 1792 in seiner ursprünglichen Rezeptur existiert und lediglich das Flakon im Wandel der Zeit aktualisiert wurde. Auch der Rundgang durch die Faßkeller, in denen die Parfums bis zur Erlangung ihrer "Reife" lagern, und die Produktionsanlagen der Seifenfabrik stießen auf großes Interesse. Einen Einblick in die Marketing-Praxis erfuhren wir in den nun folgenden Vorträgen von Herrn H. Frambach, Produktionsleiter, und Frau P. C. Wuttke, Leiterin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Die Realisierung der erfolgreichen Einführung der Serie "Raphael" im Markt wurde durch einen Film ergänzt. Großen Anklang erfuhren auch die uns gezeigten Videos über die Fernsehwerbung des traditionellen Produktes der Fa. 4711, dem Echt Kölnisch Wasser aus der Glockengasse. Positiv unterstreichen möchten wir hierbei, daß uns sowohl die mißglückten werblichen Aktionen, welche niemals Einsatz in den Medien fanden, als auch die aktuellen Werbespots gezeigt wurden.

Einen weiteren Höhepunkt stellte die Darstellung der werblichen Maßnahmen zur Einführung einer Herren-Serie, welche im Herbst 1988 vollzogen wird, dar. Zum "Kölschen Abendessen" lud uns die Firma 4711 anschließend in die Küppers Kölsch Brauerei ein. Vor dem sehr stimmungsvollen Beisammensein hatten wir dort noch Gelegenheit, in der "Historischen Braustätte" das Brauverfahren kennenzulernen sowie die "Küppers Galerie alter Bierreclame" zu bewundern. Der dritte Exkursionstag endete damit ebenso gelungen wie der zweite.

Als letzten Exkursionspartner besuchten wir am Mittwoch das Allkauf-SB-Warenhaus in Langenfeld, das zu einer im mittel- und norddeutschen Raum stark vertretenen Warenhauskette gehört. Herr Dr. A. Otten, Inhaber, und Herr Brauckmann, Filialleiter, referierten im Anschluß an eine Besichtigung des Unternehmens über die Besonderheiten des Marketings im Einzelhandel der Allkauf-Kette. Auch hier ermöglichte die sich daraus ergebende Diskussion Antworten auf spezielle Fragen von seiten der Exkursionsteilnehmer. Vor der langen Rückfahrt in die bayerisch-schwäbische Metropole Augsburg stärkten wir uns auf der Terrasse des Allkauf-Restaurants.

Damit endete die informative und lehrreiche Großexkursion des Sommersemesters 1988. Wir möchten uns an dieser Stelle stellvertretend für die Marketing-Studenten des 4. Studienjahres bei dem Lehrstuhl von Prof. Dr. Paul W. Meyer für die Ermöglichung eines Einblicks in die Marketing-Praxis verschiedener Unternehmen durch diese erfolgreiche Exkursion bedanken.

Silke Flores/Birgit Potratz

Der Sommer in Augsburg

Wie die Osijeker Studentinnen den dreiwöchigen Sommerkurs 1988 verbrachten

Wo fängt man an, wenn man diese relativ lange Zeit, die so schnell verging, in einem kurzen Text beschreiben will?

Am besten fangen wir mit den freundlichen Gastgebern an, die unsere Zeit an der Universität Augsburg so schön und vielseitig machten. Schon am ersten Tag im Empfangsbüro erlebten wir die Gastfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Deutschen. Am Abend, beim feierlichen Empfang durch den Oberbürgermeister von Augsburg im wunderschönen Rathaus, wo wir einen ausgezeichneten fränkischen Wein tranken, und beim Einstufungstest, den wir alle fürchteten, denn als Student bekommt man schnell Angst wegen jeder Sache, die "Test" genannt wird,

gelang es den deutschen Professoren, eine gelassene und muntere Atmosphäre zu schaffen. Nach dem Test wußten wir: Alle Osijeker Studentinnen sind in der Gruppe C (es erwies sich, daß der Test gar nicht so schwierig war!). Schön! So werden wir den gleichen Unterricht haben und auch dabei zusammen sein können. Es stellte sich heraus, daß der Unterricht sowohl aus dem Lesen und Diskutieren literarischer und wissenschaftlicher Texte besteht als auch aus Grammatik-Übungen, bei denen wir besonders oft den Konjunktiv bearbeiteten. Das wird uns bei unserem weiteren Studium nützen.

Wir profitierten aber nicht nur sprachlich. Nachmittags fanden immer besonders interessante Vorträge

statt, über Augsburg und seine Geschichte und deutsche Kultur, und wir hatten manchmal Gelegenheit, gute deutsche Filme zu sehen, die im Videolabor gezeigt wurden. Wer wollte, konnte seine Aussprache jeden Tag im Sprachlabor korrigieren, oder bei der Theatergruppe mitmachen.

Wir begegneten den deutschen Studentinnen, die im Mai unsere Gäste in Osijek gewesen waren. Es war schön, die Mädchen wiederzusehen, mit denen wir uns damals angefreundet hatten.

Woran wir uns auch sehr gerne erinnern, sind die gemeinsamen Ausflüge nach Nürnberg, München und zu den bayerischen Königsschlössern, wo wir uns nicht nur sehr gut amüsierten, sondern auch etwas Neues von der Geschichte Deutschlands lernten. Da die ganzen drei Wochen über das Wetter wirklich tadellos war, machten viele von uns eine Menge Fotos oder bummelten einfach in der Sonne.

Obwohl unsere Freizeit ziemlich begrenzt war, sahen wir doch viel von Augsburg und Bayern, dieser Gegend, die bei uns nur schöne Erinnerungen erweckt.

Langsam näherte sich aber das Ende des Sommerkurses und unseres Aufenthalts im sonnigen Augsburg. Wir wußten nicht, ob unser Heimweh oder der

Wunsch, noch ein bißchen unter den Freunden zu bleiben, stärker war. So kam schließlich der gesellige Abend im Festsaal des Kolpinghauses, wo wir reichlich zu Abend aßen (lauter bayerische Spezialitäten) und danach die lustige Vorstellung unserer Theatergruppe genossen. All die Professoren waren dabei, mit denen wir uns während des Sommerkurses und der Ausflüge befreundeten. Der Abend, an dem alle Kursteilnehmer teilnahmen, war eine Mischung aus Freude am Zusammensein und Abschiedstrauer. Auch die deutschen Studentinnen waren dabei.

Und so, wenige Tage danach, mußten wir uns von allen verabschieden. Der Hauptbahnhof, das Gepäck, wir begleiten die anderen, die anderen begleiten uns... Und immer ein Versprechen: "Ich schreibe Dir!" Schön war es hier in Augsburg. Und obwohl wir uns nach der Heimat sehnen, bedauern wir den Abschied. Vielleicht werden wir unsere Freunde mal wiedersehen... Auf jeden Fall haben wir viel gelernt und deshalb bedanken wir uns bei allen Augsburger Professoren und Organisatoren des Sommerkurses 1988, die unseren Aufenthalt so erlebnisreich machten.

Die Osijeker Studentinnen: Morena Zgrablić, Karmen Domladovec, Sanja Radišić, Suzana Andrić, Anita Mandić, Milenka Krolo, Lidija Lerinc

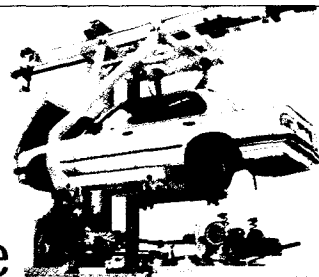


**Eine Empfehlung an
alle Geschäftsleute,
die Komfort bevorzugen.**

HOTEL AUGUSTA

Ludwigstr. 2, Postfach 11 05 66
8900 Augsburg

Tel.: 0821/50 1040, Telex: 533853 hoaug



**Flexible
Fertigungs-
systeme und
Komponenten...**

... für die Automatisierung der Fertigung
planen, bauen und liefern wir weltweit:
Schweiß-Transferanlagen, Industrieroboter,
Montagesysteme, Sonder-Schweiß-
und Fügemaschinen
KUKA Schweißanlagen + Roboter GmbH
Blücherstraße 144, 8900 Augsburg
Telefon (0821) 797-0

KUKA

Zum 100. Geburtstag Katherine Mansfields

Zur Feier des einhundertsten Geburtstags der neuseeländischen Erzählerin Katherine Mansfield (1888 - 1923) fanden vom 16. bis 23. Juni an der Universität Augsburg mehrere Veranstaltungen mit deutschen und neuseeländischen Literaturwissenschaftlern statt, die auf breites Publikumsinteresse stießen. Eine Reihe von Filmvorführungen und Vorträgen befaßte sich mit Leben und Werk der Autorin, die einige Zeit im Schwäbischen verbrachte und auch einen Kurzgeschichtenband (*In a German Pension*) über ihren Aufenthalt in Bad Wörishofen verfaßte.

Die Idee zu einer solchen Veranstaltungsreihe geht auf den 1985 verstorbenen Augsburger Anglisten Prof. Dr. Jürgen Schäfer zurück, der auch erste Kontakte zu neuseeländischen Mansfield-Experten knüpfte. Organisiert wurde die Reihe von den Lehrstühlen für Amerikanistik (Prof. Dr. Manfred Pütz) und Englische Literaturwissenschaft (Prof. Dr. Walter Pache), unter der Federführung von Professor Pütz. Finanzielle Unterstützung gewährten hierbei der Bezirkstag Schwaben und die neuseeländische Botschaft.

Nach der Vorführung einer neuseeländischen Filmproduktion über Mansfields Leben (*Katherine Mansfield: A Portrait of a Woman and a Writer*) am 16. Juni wurde die Serie am 21. Juni fortgesetzt mit einem Vortrag des Augsburger Komparatisten Prof. Dr. Hans Vilmar Geppert (" 'Perfect Perfect': Das kodierte Kind in Werbung und Kurzgeschichte"). Ausgehend von dem innerhalb gesellschaftlicher und ideologischer Bezugssysteme zu einem Kode gewordenen Bild des Kindes, auf das sich die zeitgenössische Werbung in ihrer Sprache und vor allem auch in ihrer bildlichen Gestaltung bezieht, zeigte Professor Geppert, wie sich bereits Mansfield in ihren Kurzgeschichten der gleichen Appellstrukturen bedient. Im folgenden zeichnete er die Entwicklung im Gebrauch dieses Kodes auch an zeitgenössischen deutschsprachigen Autoren wie Gabriele Wohmann, Ulrich Plenzdorf, Marieluise Kaschnitz und anderen nach.

Am 23. Juni fand dann ein Kolloquium statt, in dem drei neuseeländische Literaturwissenschaftler sich mit dem Werk Katherine Mansfields und seiner Rezeption beschäftigten. Professor Richard Corballis aus Christchurch in Neuseeland sprach zum Thema "Satire and Sentiment in Katherine Mansfield's Middle Years". Er konstatierte einen Wendepunkt im Leben und Schreiben der Autorin gegen Mitte des zweiten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts, der die Abwendung vom frühen satirischen und die Hinwendung zum mo-



Katherine Mansfield (1888 - 1923)

dernistischen Spätwerk erklären würde. Die satirischen Kurzgeschichten, die den Hauptteil von *In a German Pension* ausmachen, seien aber durchaus auch als literarisches Experiment interpretierbar, in dem die ironische Erzählperspektive Katherine Mansfield lediglich als Maske diene. Susanne Sullivan, die zur Zeit in Regensburg lehrt, beschäftigte sich mit der Sekundärliteratur zu Mansfields Werk und sprach sich für eine weniger an der Biographie und mehr am Werk orientierte Interpretation der Kurzgeschichten aus. Sie verteidigte Mansfield gegen Kritiker, die ihr Werk reduktiv nur als weibliche Bekenntnisliteratur sehen. Dr. Nelson Wattie, einer der führenden Kenner der Commonwealth-Literatur in Deutschland, pläcierte Mansfield zwischen Virginia Woolf und D. H. Lawrence, die allgemein als Eckpfeiler der literarischen Moderne gelten, jedoch ebenso als grundverschiedene Pole der Entwicklung angesehen werden können. Wattie sah Mansfield als einen der fruchtbarsten außerenglischen Einflüsse auf die Literatur der englischen Moderne, durchaus vergleichbar Schlüsselfiguren der Moderne wie Yeats und Joyce.

Bei bayerischem Bier und neuseeländischem Wein, den die Botschaft freundlicherweise spendete, klang die Veranstaltungsreihe am Abend des 23. Juni aus mit einem Empfang durch den Präsidenten der Universität Augsburg und die anglistischen Lehrstühle. Es ist geplant, die wichtigsten Vorträge als Sonderband in der Reihe der Augsburger Universitätsreden zu veröffentlichen.

Martin Kuester

Die Konrad-Adenauer-Stiftung

Unipress wird in loser Folge verschiedene gemeinnützige Einrichtungen vorstellen, die sich die Förderung von Wissenschaft und Wissenschaftlern zum Ziel gesetzt haben. Ein wichtiger Bestandteil dieses Spektrums sind die den Stiftungen angeschlossenen Begabtenförderungswerke, mit deren Vorstellung wir beginnen werden.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung wurde von der CDU gegründet und versteht sich selbst als eine parteinahe Stiftung. Das heißt aber nicht, daß man sich vor einer Bewerbung erst einmal ein Parteibuch besorgen muß. Auch Gegenmeinungen und Widersprüche zu politischen Tagesthemen sind erwünscht, solange sie sich im Rahmen der christlich-demokratischen Grundwertebewegen. Soweit zur Ausräumung etwaiger Vorurteile.

Wenn ein Student, Deutscher oder nicht, überdurchschnittliche Studienergebnisse vorweisen kann und sich zusätzlich sozial oder gesellschaftspolitisch engagiert, steht einer Bewerbung nichts im Wege. Die Auswahl findet dann in zwei Stufen statt. Aufgrund der ausführlichen schriftlichen Bewerbungsunterlagen wird eine Vorauswahl getroffen. Wer diese Hürde genommen hat, wird zu einer Tagung eingeladen, auf der die endgültige Entscheidung über die Aufnahme fällt.

Die frischgebackenen Stipendiaten werden auf zweifache Weise gefördert. Zur finanziellen Förderung gehören DM 150,- Büchergeld und ein einkommenabhängiges Stipendium. Auch Studienaufenthalte im Ausland werden unterstützt. Zusätzlich bietet die Konrad-Adenauer-Stiftung ein studienbegleitendes Seminarprogramm, bei dem auch über die Grenzen der eigenen Fächer hinausgeschaut werden kann. Besonders attraktiv dürfte für einige die Journalistenförderung sein, die ein spezielles und praxisnahes Programm für angehende Journalisten bietet.

Nach Studienabschluß können Promotionswillige auf ein Promotionsstipendium hoffen. Dies gilt nicht nur für Studenten, die bereits während des Studiums gefördert worden sind, sondern für alle, die einen Dokortitel anstreben.

Insgesamt bietet die Konrad-Adenauer-Stiftung Studenten die Möglichkeit, das Studium besser zu bewältigen und somit auch gute Chancen beim Start ins Berufsleben.

Auch Geselligkeit und menschlicher Kontakt über die eigene Studienrichtung hinaus kommen nicht zu kurz. Dafür sorgen die Stipendiatengruppen, die es an jeder Hochschule gibt, und die sich durchschnittlich einmal

im Monat unter der Betreuung eines Vertrauensdozenten treffen. In Augsburg kümmert sich Prof. Dr. Gunther Gottlieb in mehrfacher Hinsicht um das Wohl seiner Stipendiaten - ob als Studienberater oder als Organisator von Veranstaltungen zu verschiedensten Themen, ob als Chefkoch oder als Chauffeur bei Exkursionen.

An Prof. Dr. Gunther Gottlieb, Universitätsstraße 10, Zimmer 2019, können sich interessierte Studenten wenden. Bewerbungsunterlagen können aber auch direkt von der Konrad-Adenauer-Stiftung angefordert werden. Die Adresse lautet:

Konrad-Adenauer-Stiftung
Institut für Begabtenförderung
Rathausallee 12
Postfach 1260
5205 Sankt Augustin 1

Bewerbungsschlußtermine für das jeweils kommende Semester sind der 15. Januar und der 15. Juli.

Ulrich Klapper/Claudia Brecheisen

saugt!



Karolinenstraße 12
Telefon 155055

BUCHER
PUSTEL

Leserbrief

Betr.: "Quo vadis Gesundheitspolitik" - in Unipress
3/88

Liebe Unipress-Redaktion,

es kam ganz unerwartet und stimmt deshalb hoffnungsfroh, auch in einer Nicht-Mediziner-Presse plötzlich mehrere fundierte Beiträge über die aktuellen Probleme unseres Gesundheitswesens zu lesen.

Ich verkneife mir im Moment Einzelkommentare zu den verschiedenen Ansichten Ihrer WISO-Experten, muß aber ganz beispielhaft doch zum "Marketing"-Artikel der Autoren Meyer ganz schüchtern anmerken, daß derartig gutgemeinte Ratschläge zwar dem mediz. Berufsanfänger sicher helfen können, aber leider keinen oder gar nur einen negativen Beitrag zum momentanen Grundproblem unseres Gesundheitswesens, nämlich der Gesamt-Kostensituation, leisten.

Nachdem von Ihnen nun schon ein Anfang gemacht wurde (auf den Sie hoffentlich noch mehr Leserbriefe bekommen!), würde ich vorschlagen, daß die Uni Augsburg doch im Herbst 88 mal ein ausführliches Round-Table-Gespräch ihrer Fachleute auf dem Gebiet der Gesundheitspolitik veranstaltet; das Thema ist ja durch das bevorstehende Gesundheits-"Reform"-Gesetz von Herrn Minister Blüm hochaktuell. Dazu sollten Sie dann aber bitte auch berufspolitisch erfahrene Ärzte (Krankenhaus-Chefärzte sowohl wie niedergelassene Kassenärzte) und die Direktoren der hiesigen Krankenkassen einladen.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. med. Günter Beck
Arzt für Radiologie
Schießgrabenstraße 2
8900 Augsburg

Abitur – was nun?

Staatlich geprüfter Fremdsprachenkorrespondent

mit der Fachrichtung Wirtschaft
für Abiturienten und Kollegiaten:

Einjährige Ausbildung nach 12. Klasse Gymnasium möglich

Zweijährige Regelausbildung bei mittlerem Schulabschluß

Hauptsprache Englisch

Zusatzsprache Französisch oder Spanisch

3. Fremdsprache als Wahlfach

Wahlfach: EDV (Textverarbeitung und Büroorganisation)

Schulgeldersatz - alle staatl. Vergünstigungen

**Staatl. anerk. Berufsfachschule für Fremdsprachenberufe
Gemeinnütziger Schulverein e.V.**



inlingua®
Sprachschule

8900 Augsburg - Zeugplatz 9 - Telefon (08 21) 51 14 18

Schmerzartikel

Vom Zeitplan her gesehen gab's keine Schwierigkeiten: das Referat sollte am Donnerstag gehalten werden, und heute war erst Montagabend. Nach fast drei Monaten Arbeit hielten wir 70 DIN A4-Seiten in den Händen, die wir nun für unsere Kommilitonen im Hauptseminar verkleinern und kopieren wollten. Das beste Gerät für unser Vorhaben wäre eigentlich das vor dem Büro der Fachbereichsratsverwaltung im "Germanistengang" gewesen; doch dieses kann nur mit einem sog. Kopierstecker und zu Bürozeiten benutzt werden. Also versuchten wir es bei den Geographen, in deren Teeküche sich unserer Erfahrung nach zwei meist intakte Kopierer befinden. Doch die Teeküche und alle benachbarten Büros, in denen vielleicht irgendwelche Schlüsselgewaltigen hätten sitzen können, waren abgesperrt. Verhaltener Ärger stieg in uns auf, doch wir hatten noch zwei Chancen. Vor dem Nebeneingang der Bibliothek auf Ebene drei steht ebenfalls ein für unsere Zwecke brauchbares Gerät. Wir trotteten also - inzwischen war das Licht in den Gängen ausgegangen - von der Geographie-Teeküche zu besagter Stelle, doch diesem Kopierer fehlte der Strom. Das Gerät war ordnungsgemäß eingesteckt, weder gutes Zureden noch wilde Flüche noch Geld erweckten es zum Leben. Unser Ärger war nun nicht mehr verhalten. Die letzte Chance war der Kopierer in der Zentralbibliothek. Doch an diesem klebte wie so oft ein Zettel: "Defekt".

Wir hatten wirklich mit allen Widrigkeiten gerechnet, die einem Kopiervorhaben entgegenstehen können, und deshalb alles in unserer Macht Stehende für einen reibungslosen Ablauf vorbereitet. Wir hatten genügend Zeit eingeplant, uns ausreichend mit Kleingeld versorgt (ein Wechselautomat würde hier manches Problem lösen helfen; auch die Angestellten in Mensa und Cafeteria müßten ihr Wechselgeld nicht verteilen), auf einen genügend großen Papier- und Tonervorrat konnten wir nur hoffen. Eine allerletzte Hoffnung, daß uns der Hausmeister die erwähnte Teeküche aufsperrn könnte, zerschlug sich gegen 21 Uhr. Wir begegneten ihm weder zufällig auf unseren Wanderungen von einem Kopierer zum anderen, noch konnten wir ihn telefonisch bzw. über den Piepser erreichen.

Daß wir an diesem Abend den Eindruck hatten, Opfer einer kleinen bis mittleren Verschwörung geworden zu sein, wird man verstehen. Doch sind solche und ähnliche Erlebnisse für viele unserer Kommilitonen keine Seltenheit. Da sind die einen, die sich grün und blau ärgern und doch nichts tun können; und da sind die anderen, die etwas tun könnten - doch sie sind nie die Betroffenen; ihnen nämlich sind "Hiwis" oder/und Privatkopierer zu eigen.

Eva Lehmeier
Emmerich Kisch

香港酒家

**China-Restaurant
HONGKONG-HAUS**

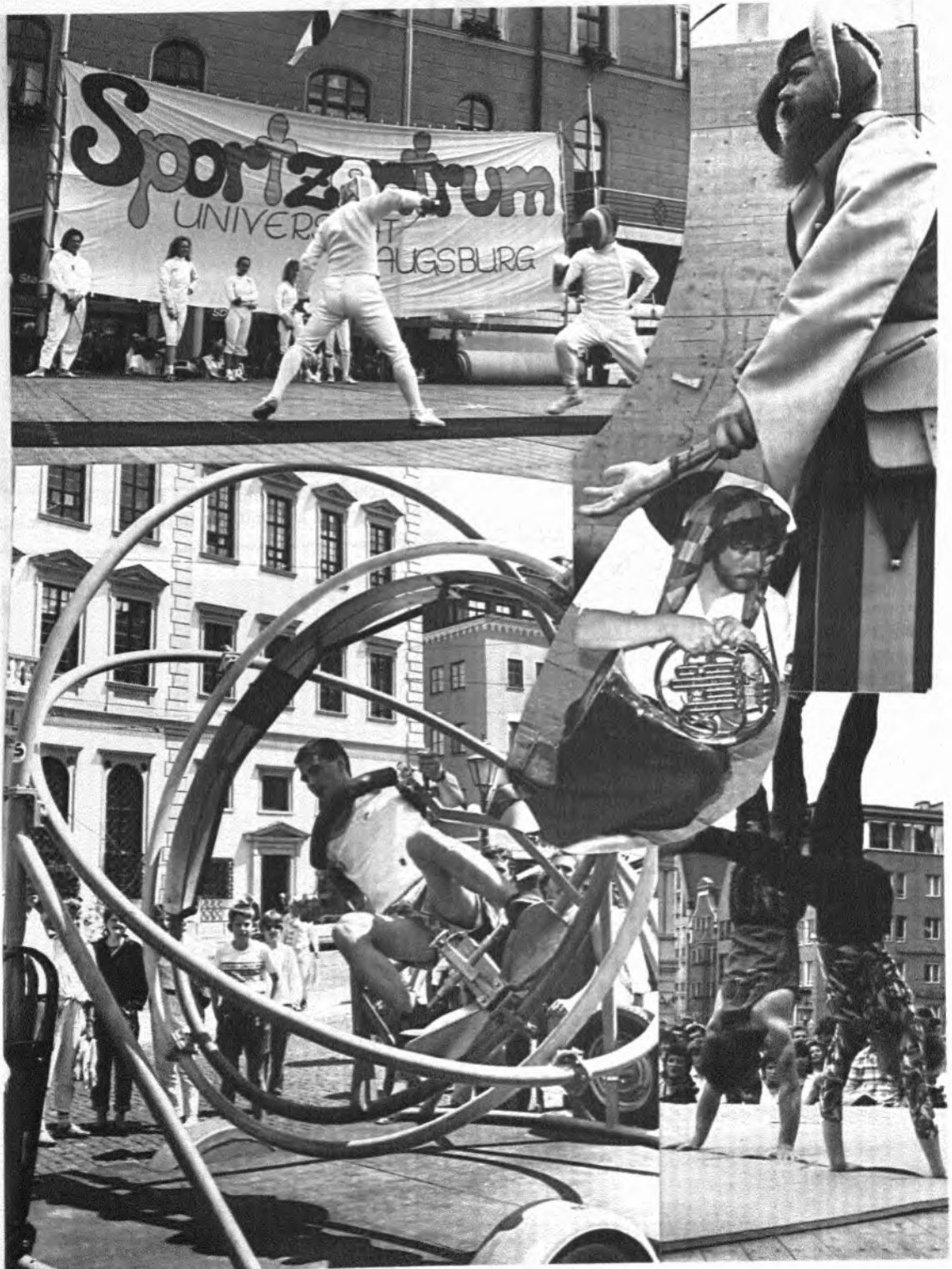
Fuggerstraße 16, gleich beim Theater
8900 Augsburg, Telefon 08 21/51 86 30

Die Adresse für Atmosphäre
und gutes Essen - wir erwarten Sie.

Geöffnet:
11.30 bis 14.30 Uhr, 17.30 bis 23 Uhr.
Alle Speisen auch zum Mitnehmen.

“Eindrücke vom Universitätstag beim Augsburger Bürgerfest 1988”





Lyrik

herrschaftsmachtgierhabgier
fanatischenkündersgöttlichen
auftragsmenschenverachtenden
gehirnvernebelndenreligiösen
wahnesbishinzutodeskommandos
imirrationalenheiligenkriege
mütershadorvermummtwandelnd
zerreißtesechdieherzennicht
wennihrzujubelnmüßtbeimassen
rasereiracheundblutdürstigem
kindermordendemuraltemgreise

Emil Weber

asche zu asche
vergeßt doch die toten

staub zu staub
kein held lebt

Karsten Leidiger

LE TRONC D'ARBRE

Puisque bientôt l'hiver va nous mettre en valeur
Montrons-nous préparés aux offices du bois

Grelots par moins que rien émus à la folie
Effusions à nos dépens cessez ô feuilles
Dont un change d'humeur nous couvre
ou nous dépouille
Avec peine par nous sans cesse imaginées
Vous n'êtes déjà plus qu'avec peine croyables

Détache-toi de moi ma trop sincère écorce
Va rejoindre à mes pieds celles des autres siècles

De visages passés masques passés public
Contre moi de ton sort demeurés pour témoins
Tous ont eu comme toi la paume un instant vive
Que par terre et par eau nous voyons déconfits
Bien que de mes vertus je te croie la plus proche
Décède aux lieux communs tu es faite pour eux
Meurs exprès De ton fait déboute le malheur
Démasque volontiers ton volontaire auteur ...

Ainsi s'efforce un arbre encore sous l'écorce
À montrer vif ce tronc que parfera la mort.

Francis Ponge

BAUMSTAMM

Schon schickt sich Winter an uns zu taxieren
Zeigen wir uns also mit der Bestimmung des Holzes
vertraut

O Blätter, Graupel in die Schauer jagen, hört endlich auf
Dies Rascheln schon verpflichtet uns wild auszuschielen
Und jene Laune hier bereitet uns den Boden
und läßt ihn auch verkarsten
Wir zwingen uns euch zu begreifen vorzustellen
Doch schon verblaßt ihr bis wir an uns selber zweifeln

Halte nicht länger an mir fest allzu treue Borke sondern erst
Zum Grunde fallend wirst du wiederfinden anderer
Epochen Bekannte

Gesichter gehn vorbei die Masken wechseln öffentlich
Gegen mich zu zeugen dauerhaft von deinem Los
All diese Handinnenflächen einst feucht wie deine jetzt
Ausgetrocknet, fortgespült
Du freilich bist mir noch am nächsten
Doch geh schon zu den andern deine Rolle ist
Zu schützen nur deshalb wirst du sterbend
Mich, es bleibt uns keine Wahl, entblößen ...

Und jeder Baum der wachsend gegen seine Rinde
pulst
Nährt innen den der ihn verholzt begleitet.

Übersetzt von Ernst Rammpp

Personalia

Neu an der Universität

Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Graf ist seit Oktober 1988 Professor für Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. 1948 in Wuppertal geboren, studierte er zunächst in seiner Geburtsstadt, dann in Tübingen und München Evangelische Theologie, Philosophie und Geschichte, um 1978 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München mit einer Arbeit über David Friedrich Strauß zum Dr. theol. promoviert zu werden. Nach seiner Ordination zum geistlichen Amt im Jahr 1980 war er als Akademischer Rat am Institut für Systematische Theologie der Universität München tätig. 1986 habilitierte er sich in München mit der Studie "Theonomie. Fallstudien zum Integrationsanspruch neuzeitlicher Theologie". Professor Graf, der als Heisenbergstipendiat den Ruf nach Augsburg erhielt, gehört seit 1983 dem Vorstand der Ernst-Troeltsch-Gesellschaft an.



Nach dem Ausscheiden von Prof. Dr. Franz Krautwurst übernahm zum 1. Oktober 1988 Frau Prof. **Dr. Marianne Dankwardt** den Lehrstuhl für Musikwissenschaft. Die gebürtige Berlinerin studierte Schulmusik und Musikwissenschaften an der Hochschule für Musik, Berlin, sowie der Universität München und absolvierte dazu parallel eine Tonmeisterausbildung an der Technischen Universität Berlin. Anschließend war Professor Dankwardt als Aufnahmeleiterin beim Südwestfunk Baden-Baden und als Gymnasiallehrerin tätig. Der Promotion 1975 ("Die langsame Einleitung. Ihre Herkunft und ihr Bau bei Haydn und Mozart") folgte 1982 die Habilitation im Fach Musikwissenschaft. Die Schwerpunkte ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen liegen bei der Mehrstimmigkeit des 12. Jahrhunderts, Bach und dem 18. Jahrhundert mit früher Wiener



Klassik. Vor dem Ruf nach Augsburg lehrte Frau Professor Dankwardt als Privatdozentin an mehreren deutschen Universitäten.

Prof. Dr. Klaus Mainzer ist seit Anfang Oktober 1988 der erste Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie mit den Spezialgebieten Analytische Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Philosophischen Fakultät I. Er wurde 1947 in Opladen geboren. Nach dem Studium der Mathematik, mathematischer Logik und Grundlagenforschung, Physik und Philosophie promovierte er im Wintersemester 1972/73 an der Universität Münster mit einer Arbeit zu einem philosophischen Grundlagenthema der Mathematik zum Dr. phil und war anschließend als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl von Professor Kaulbach beschäftigt. Nach der Habilitation mit einer Habilitationsschrift über "Raum, Geometrie und Kontinuum - Studien zur neuzeitlichen Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsgeschichte" in Münster im Wintersemester 1978/79 folgte 1981 die Berufung auf eine Professur für Philosophie an der Universität Konstanz, deren Prorektor er 1985 wurde. Lehr- und Forschungstätigkeit führten Professor Mainzer in den folgenden Jahren u. a. nach Zürich, Rio de Janeiro, Boston und Pittsburgh. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Wissenschafts- und Philosophiegeschichte, der Wissenschaftstheorie der exakten Wissenschaften und der Naturphilosophie.



Prof. Dr. Kaspar Spinner hat seit Beginn des Wintersemesters 1988/89 den Lehrstuhl für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur an der Philosophischen Fakultät II inne. 1941 in Biel (Schweiz) geboren, studierte er in Zürich und Berlin Germanistik, Kunstgeschichte und Pädagogik und schloß sein Studium mit der Promotion zum Dr. phil. 1968 und mit der Diplomprüfung für das Höhere Lehramt



ein Jahr später in Zürich ab. Thema seiner Dissertation war "Der Mond in der deutschen Dichtung von der Aufklärung bis zur Spätromantik". Zunächst als Assistenzprofessor in Kassel tätig, wurde er 1975 Professor für Germanistik mit Schwerpunkt Literaturdidaktik in Kassel und 1979 Ordinarius für Deutsche Sprache und Literatur sowie ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Aachen, die 1986 in die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen integriert wurde. Dort hatte Professor Spinner seit 1987 den Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur inne. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat Professor Spinner im Bereich des Unterrichts und der Lehrerfortbildung vielfältige Praxiserfahrung erworben. Sein Forschungsschwerpunkt liegt neben fachwissenschaftlichen Fragestellungen im Bereich der Fachdidaktik.

Prof. Dr. Hans Georg Bock hat seit Beginn des Wintersemesters eine Professur für Angewandte Mathematik inne. Nach dem Mathematik-Diplom an der Universität zu Köln leitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter die Arbeitsgruppe "Parameteridentifizierung und optimale Steuerung" der Universität Bonn. Einer Anstellung bei der Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt folgte 1986 die Promotion über "Randwertproblemmethoden zur Parameteridentifizierung in Systemen nichtlinearer Differenzialgleichungen". Der mehrfach ausgezeichnete Wissenschaftler übernahm dann die Vertretung des Lehrstuhls für Numerische Mathematik am Institut für Angewandte Mathematik der Universität Heidelberg. Professor Bock erhielt seinen Ruf nach Augsburg während einer Mitarbeit am DFG-Schwerpunktprogramm "Dynamik von Mehrkörpersystemen" und dem DFG-Sonderforschungsbereich "Stochastische Modelle".



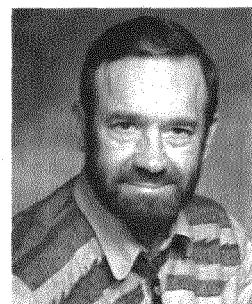
Prof. Dr. Wolfgang Plath wurde am 12. August 1988 zum Honorarprofessor für Musikwissenschaften ernannt. In seinem Studium in Berlin und Tübingen und in seiner Promotion befaßte er sich zunächst mit der Bach-Forschung, was auch das Thema der Promotion "Das Klavierbüchlein für



Wilhelm Friedemann Bach - Kritischer Bericht" belegt. 1960 übertrug die Internationale Stiftung Mozarteum, Salzburg, Professor Plath die Leitung und Geschäftsführung der Edition "Neue Mozart-Ausgabe". Der Träger des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse gilt heute als der beste Kenner des Mozartschen Gesamtwerkes und als der führende Kopf der Mozartforschung. Der Bestellung zum Honorarprofessor ging bereits ein Lehrauftrag ab 1984 an der Universität Augsburg voraus.

Zu Gast an der Universität

Prof. Dr. Rondo Cameron von der Emory University in Atlanta, Georgia in den USA, ist seit dem 15. August für 1 Jahr im Austausch mit Prof. Dr. Karl Filser am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte als Gastprofessor tätig. Professor Cameron studierte Wirtschaftswissenschaften, Geschichte, Soziologie und Mathematik an der Yale University und der University of Chicago. Er lehrte an mehreren amerikanischen und europäischen Universitäten, darunter an der Sorbonne und in Oxford und ist Herausgeber und Autor mehrerer Bücher. In seinen Veröffentlichungen, darunter auch viele Aufsätze, befaßte er sich überwiegend mit ökonomisch-historischen Themen. Der gelernte Wirtschaftshistoriker ist in diesem Wintersemester in Seminaren zur "Rolle von Inflationen in der Geschichte von Spätantike bis zur Gegenwart" und zur "europäischen Wirtschaftsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart" zu hören.



Prof. Dr. Ronald Krähenbühl von der California State University of Northridge, Los Angeles, übernahm zum 1. November eine zweimonatige Gastprofessur an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Professor Krähenbühl erwarb den M. A. an der Haward University 1964 und den Ph. D. an der University of California, Los Angeles, im Jahre 1969. Er ist Spezialist für Probleme des



sozialen Wandels, der vergleichenden Analyse von Gesellschaften und gesellschaftlichen Institutionen sowie der Soziologie der Entwicklung und Modernisierung. Die Lehrveranstaltungen, die Professor Krähenbühl in diesem Semester anbietet, behandeln die folgenden Themen: "Soziologie in der Migration der Arbeitskräfte", "Sozioökonomische Probleme einer gegenseitig abhängigen Welt" und "Vergleichende Soziologie und Demographie der entwickelten und entwickelnden Welten".

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Im Rahmen einer internationalen Tagung mit dem Thema "A Future for Competitive Health Care in Europe?" an der Erasmus Universität, Rotterdam, sprach Prof. Dr. Martin Pfaff, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, am 20. 6. 1988 über das Thema: "Backgrounds and developments in health care in the Federal Republic of Germany".

Juristische Fakultät

Im Mai dieses Jahres war Prof. Dr. Gunnar Folke Schuppert, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, auf Einladung des finnischen Unterrichts- und Wissenschaftsministeriums im Rahmen eines DAAD-geförderten Professoren-austausches an der Universität Helsinki zu Gast.

Im Wintersemester 1988/89 wird Professor Schuppert auf Einladung des wissenschaftlichen Direktoriums des Zentrums für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld an einem Forschungsprojekt "Staatsaufgaben" teilnehmen.

Der Lehrstuhl von Professor Schuppert für Öffentliches Recht wird während seiner Beurlaubung (15.10.88-28.2.89) durch Herrn Priv.-Doz. Dr. Ulrich Fastenrath vertreten.

Naturwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Jochen Brüning, Lehrstuhl für Reine Mathematik II, hat für das Wintersemester 1988/89 ein Akademie-Stipendium der Stiftung Volkswagenwerk erhalten. Dadurch sollen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Globalen Analysis gefördert werden. Während dieser Zeit wird der Lehrstuhl vertreten durch Herrn Priv.-Doz. Dr. Reiner Hempel aus München.

Die Augsburger Mathematiker Prof. Dr. Karl Heinz Borgwardt, Prof. Dr. Martin Grötschel, Dr. Michael Jünger und Dr. Gerhard Reinelt, alle spezialisiert auf Optimierungsprobleme, haben am 13. Internationalen Symposium on Mathematical Programming in Tokyo, Japan, vom 28. 8. bis 3. 9. 1988 teilgenommen. Sie haben 5 Vorträge gehalten und 4 Sitzungen organisiert und geleitet. Professor Grötschel war Mitglied des internationalen Programmkomitees und des Auswahlausschusses zur Verleihung des Fulkerson-Preises.

Bei der diesjährigen Jahrestagung der Deutschen Mathematiker-Vereinigung (DMV) im September in Regensburg ist Prof. Dr. Martin Grötschel in das Präsidium der Deutschen Mathematiker-Vereinigung gewählt worden.

Regierungsamtmann Günter Dukek feierte am 1. August 1988 sein 25 jähriges Dienstjubiläum. Bei der Überreichung der Jubiläumssurkunde dankte der Kanzler Herrn Dukek insbesondere für die Aufbauarbeit, die er für die Naturwissenschaftliche Fakultät geleistet hat. Herr Dukek ist von Anfang an Fachbereichsbeamter dieser Fakultät und hat tatkräftig und verdienstvoll an deren Aufbau mitgewirkt.



Pfaffenzeller

DIENSTLEISTUNG

**IHR STARKER PARTNER MIT DEM
KOMPLETTSERVICE**

■ Unsere Leistungen	■ Sanitär- und Hygieneservice
■ Büroreinigung	■ Kantinenbewirtschaftung
■ Industriereinigung	■ Neubaureinigung
■ Hausmeisterdienste	■ Kaufhausreinigung
■ Handwerker-Service	■ Krankenhausreinigung
■ Fassadenreinigung + Imprägnierung	
■ Glas- und Fensterreinigung	
■ Gardinen- und Teppichreinigungs-Serv.	
■ Schulhaus- und Sporthallenreinigung	
■ Straßenreinigung - Winterdienst	
■ Schmutzstoppermatten-Service	

Zentrale:
☎ (0821) 7 94 03-0
8900 Augsburg Mühlmahdweg 6

Niederlassungen in allen
größeren Orten in Bayern und
Baden-Württemberg

Einladung zum Fotowettbewerb „STUDENTEN IN AUGSBURG“

In unserer von Bildern überfluteten Welt gibt es doch viele Bereiche, von denen wir nicht wissen, wie sie eigentlich „aussehen“. Die einfachen Dinge des täglichen Lebens, der normale Tagesablauf sind fast nie im Bild festgehalten. Fotos mit solchen Themen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert sind Rarissima und heute wertvolle Quellen der Kultur- und Sozialgeschichte, nicht zuletzt für den Forscher, der sich nicht nur für die Geschichte der oberen Zehntausend interessiert.

Ein Bereich, in dem die Bildquellen nur spärlich fließen, ist die Welt der Hochschule. Wir haben natürlich von alten Universitäten schöne Kupferstiche ihrer Gebäude, und bei den meisten gibt es auch die Galerie der Ölgemälde von Magnifizenzen und zum Teil von Spectabilitäten. (Zur Erläuterung: der Rektor „magnificus“ wurde als Magnifizienz angere-det, der Dekan war ein „vir spectabilis“ - einen kannte ich, von dem sagten wir immer „mehr Speck als stabil...“ - und hieß „Spectabilis“ oder „Spekta-bilität“. All das ist mit den Talaren verschwunden, die ein sehr bequemes Kleidungsstück waren, weil man keinen dunklen Anzug darunter brauchte; in England wischt man sogar die Tafel damit, wenn kein Lappen zur Hand ist.) Wie es im 18. oder 19. Jahrhundert in einem Hörsaal oder einem Labor aussah, ist nur schwer zu rekonstruieren. Und wie die Studenten aussahen: da haben wir vor allem die Bilder von Festen - mit Korporierten und Verbindungsbrüdern und vielen Bierkrügen. Es gibt natürlich Karikaturen, aber es ist nicht ungefährlich, aus der Karikatur das „Normale“ zu erschließen.

In den vergangenen beiden Jahren haben wir ein Fotoalbum der Universität zusammengestellt, in dem möglichst viele Mitglieder und Angestellte der Uni-versität an ihrem Arbeitsplatz aufgenommen wurden. Die Gremien der Universität werden in jeder Wahlperiode aufgenommen und für die Dokumentation der Ereignisse sorgt unsere Fotostelle, und die Bauten sind selbstverständlich durch das Bauamt erfaßt.

Was uns fehlt,
sind Bilder von Studenten und Studium.

Ein Fotowettbewerb soll Abhilfe schaffen. Machen Sie mit! Wir suchen Bilder vom Leben und Arbeiten der Studierenden der Universität, und zwar zu allen

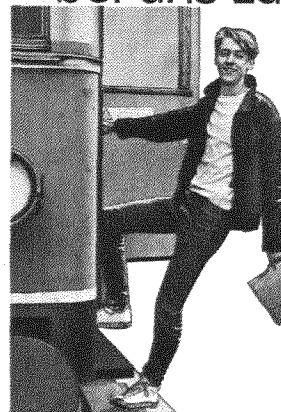
Aspekten: eine Krabbelstube gehört ebenso dazu wie das Studentenheim, das Seminar und die Vorlesung ebenso wie - ja, wie alles, was dazu gehört. Daraus ergeben sich die Kriterien für die Beurteilung der Bil-der: es ist ihr *Informationswert*, ihre *Authentizität* (sie müssen „augsburgisch“ und sollen nicht gestellt sein), ihre *Originalität* und ihre *technische Qualität*.

Und das sind die Preise:

Zwei erste Preise für das beste <i>Einzel</i> foto und die beste <i>Serie</i> von thematisch zusammengehörigen Bildern	a DM 100,-
sechs zweite Preise	a DM 50,-
zehn dritte Preise	a DM 25,-

Weitere 50 Fotos können a DM 5,- angekauft wer-den. *) (Und wenn die Teilnahme besonders groß ist

Studenten fahren bei uns zum Nulltarif



Auch wenn die Geldein-gänge spärlich fließen – mit einem Girokonto erspart man sich eine Menge Arbeit, Schrei-berien, und behält die Übersicht über seine Geldangelegen-heiten.

Für Studenten führen wir das Girokonto zum Nulltarif: gebührenfrei.

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen.

 **Augsburger Volksbank eG**

Augsburg, Annastraße 4, Telefon 50 10 80 und
UNI-Viertel, Hermann-Köhl-Straße 19, Telefon 57 20 10

Ausschreibung

und die Bilder besonders gut sind, werden wir noch mehr Geld auftreiben.) Die preisgekrönten Bilder sollen in einer Ausstellung gezeigt werden.

Die Jury: ein Vertreter des Präsidenten, ein studentischer Vertreter, je ein Mitarbeiter des Bauamtes und der Fotostelle, der Archivbeauftragte.

Die Aufnahmen müssen zwischen 1. Mai 1988 und 15. Juni 1989 entstanden sein. Einreichen der Fotos (möglichst im Format 13 x 18 schwarz-weiß) bis zum 15. Juni 1989 bei der Pressestelle der Universität mit dem Vermerk "Fotowettbewerb" und einem Kuvert für die Rücksendung. Die Fotos sind auf der Rückseite mit dem Aufnahmedatum und Ort und

möglichst auch den Namen der Personen zu versehen. Teilnehmen können alle Studierenden und alle Mitarbeiter der Universität Augsburg.

Abschließend noch der nötige Hinweis, daß der Rechtsweg ausgeschlossen und die Entscheidung der Jury nicht anfechtbar ist.

Viel Spaß beim Beobachten und Entdecken des studentischen Lebens und viel Erfolg!

*) Eine andere Aufteilung der Preisgelder bleibt vorbehalten.

Thomas Finkenstaedt

Die nächste Ausgabe erscheint im Februar 1989

Nächster Redaktionsschluß: 10. Januar 1989

Anzeigenschluß: 20. Januar 1989

AUTOREN

Ernst Stark
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Prof. Dr. Rainer-Olaf Schultze
Professor für Politikwissenschaft
Direktor des Instituts für Kanada-Studien

Prof. Dr. Roland Vogelsang
Professor für Anthropogeographie
Wissenschaftlicher Angestellter am Institut für
Kanada-Studien

Dr. Hanspeter Plocher
Akademischer Direktor

Prof. Dr. Walter Pache
Ordinarius für englische Literaturwissenschaft

Martin Kuester, M.A.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Prof. Dr. Wallace Clement
Professor für Soziologie, Carleton University, Ottawa

Prof. Dr. Alois Halder
Ordinarius für Philosophie

Prof. Dr. Joachim Piegsa
Ordinarius für Moraltheologie

Dr. Hubert Dobiosch
Akademischer Direktor

Karsten Eichmann
Wissenschaftlicher Assistent

Monika M. Müller M.A.
Lehrstuhlsekretärin

Prof. Dr. Jochen Brüning
Ordinarius für Reine Mathematik II

Ute Zankl / Marc Weitzl
Studenten

Manuela Nunes
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Dietrich Erben
Student

Dr. Michael Kochs
Akademischer Direktor

Silke Flores / Birgit Potratz
Studentinnen

Morena Zgrablic / Karmen Domladovec / Sanja
Radisic / Suzana Andric / Anita Mandic / Milenka
Krolo / Lidija Lerinc
Studentinnen aus Osijek/Jugoslawien

Ulrich Klapper / Claudia Brecheisen
Studenten

Eva Lehmeier / Emmerich Kisch
Studenten

Prof. Dr. Thomas Finkenstaedt
Ordinarius für englische Sprachwissenschaft

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag
des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende
Chefredaktion
(verantwortlich): Prof. Dr. Jochen Brüning

Mitglieder des
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Hanspeter Heinz
Prof. Dr. Horst Reimann
Prof. Dr. Johannes Hampel
Prof. Dr. Konrad Schröder
Prof. Dr. Jörg Tenckhoff
Dr. Rudolf Frankenberger
Volker Sommitsch
Alex Burger

Redaktionssekre-
tariat und Techn.
Ausführung: Herta Allinger

Druck und Anzei-
genverwaltung: Presse- Druck- und
Verlags-GmbH,
Curt-Frenzel-Straße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/7007551

Auflage: 4000 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Universitätsstraße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/598 - 1